Interaktion und Kommunikation im Alter

Interdisziplinäre Forschungsperspektiven

Herausgegeben von
Rafael Mollenhauer und Christian Meier zu Verl

VELBRÜCK
WISSENSCHAFT

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Rafael Mollenhauer und Christian Meier zu Verl (Hg.)
Interaktion und Kommunikation im Alter

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Interaktion und Kommunikation im Alter

Interdisziplinäre Forschungsperspektiven

Herausgegeben von
Rafael Mollenhauer und Christian Meier zu Verl

VELBRÜCK
WISSENSCHAFT

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die frei zugängliche Open-Access-Publikation des vorliegenden Titels wurde mit Mitteln der Publikationsfonds der Universitätsbibliothek Duisburg-Essen und der Universitätsbibliothek Konstanz ermöglicht.

Erste Auflage 2023
© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2023
www.velbrueck-wissenschaft.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-95832-308-7

Published under the Creative Commons Attribution 4.0 Licence (CC BY 4.0)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inhalt

Vorwort 7

Rafael Mollenhauer und Christian Meier zu Verl
Interaktion und Kommunikation im Alter revisited.
Eine Zwischenbilanz als Einführung 8

I. Kommunikationstheoretische Systematisierungen

Rafael Mollenhauer
Den Akteuren folgen?
Eine kommunikationstheoretische Betrachtung
des Altersbegriffs und ihre methodologischen Implikationen . . 25

Robin Kurilla
Intersektionale Kommunikation im Alter:
Zur Differenz von interpersonaler Kommunikation
und Intergruppenkommunikation 50

II. Kommunikation *im* Alter und Kommunikation *über* Alter

Carolin Krüger
Von »Best Agern« und »gelähmten Greisen«.
Wie schreiben wir über Alter(n) in öffentlichen Diskursen? . . 75

Anamaria Depner
Kommunizieren mit älteren und über
ältere Menschen mit Migrationsgeschichte.
Zur Kritik eines differenztheoretischen und
herkunftsbezogenen Kulturbegriffs 95

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

III. Digitalität und Materialität in Altersgrenzen überschreitender Kommunikation

Christine Hrncal und Katharina Hofius
Digitale Kommunikation im Alter 119

Till Hartwig
Der Klang des Alter(n)s.
Intergenerationale Kommunikation über die Stimme 149

IV. Kommunikation im Kontext von altersassoziierten Erkrankungen

Christian Meier zu Verl
Affizierung und Responsivität als Arbeit:
Interaktionssoziologische Untersuchungen
zur reflexiven Praxis der Demenzpflege 169

Claudia Dinand, Dominique Autschbach und Margareta Halek
Reziprozität in der pflegerischen Kommunikation
mit Menschen mit Demenz 202

Die Autor:innen 225

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vorwort

Das Thema »Interaktion und Kommunikation im Alter« ist trotz seiner gesellschaftlichen Relevanz bis heute wenig erforscht. Entsprechend überschaubar ist auch die Zahl derjenigen Wissenschaftler:innen, die sich mit dem sozialen Phänomen Alter(n) aus einer interaktions- und kommunikationstheoretischen Perspektive befassen. Einige dieser Wissenschaftler:innen und ihr (inter-)disziplinäres Verständnis von Interaktion und Kommunikation im Alter versammelt der vorliegende Band.

Der Sammelband enthält Beiträge, die im Rahmen der Tagung »Kommunikation im Alter« an der Universität Duisburg-Essen präsentiert und diskutiert wurden. Einige Beiträge des Bandes sind aber erst im Anschluss an diese Tagung entstanden. Die Diskussionen während der Tagung machten uns deutlich, dass aus den vertretenen Perspektiven heraus viel mehr zum Thema zu sagen ist, als im Zuge der Veranstaltung hätte gesagt werden können. Diese Diskussionen aufzunehmen, aber zugleich auch über die Veranstaltung hinauszugehen und die diskutierten Erkenntnisse auf eine breitere empirische und theoretische Grundlage zu stellen, ist das Anliegen des vorliegenden Bandes.

Ohne die institutionelle Unterstützung und die Unterstützung einzelner Personen wäre dieser Band jedoch nicht zustande gekommen: Jens Loenhoff danken wir für den Anstoß zu unserem Vorhaben und für seine Hilfe bei der Realisierung der Tagung und des Sammelbandes. Dem Profilschwerpunkt »Wandel von Gegenwartsgesellschaften« der Universität Duisburg-Essen gilt unser Dank für die Förderung der Tagung und die Bereitstellung von Publikationsmitteln. Den seitens der fördernden Institution geäußerten Wunsch, aufbauend auf der Veröffentlichung dieses Bandes ein größeres Verbundprojekt anzustreben, nehmen wir – fraglos auch aus eigenem Interesse – sehr ernst. Die *Open-Access*-Publikation konnte durch die Förderung der Universitätsbibliothek Duisburg-Essen und der Universitätsbibliothek Konstanz realisiert werden. Beiden Einrichtungen danken wir nicht nur für ihre finanzielle Unterstützung, sondern auch für die Beratung und Unterstützung im Laufe des Publikationsprozesses. Gioia Caruso und Alisea Wigger gilt unser Dank für die tatkräftige Unterstützung bei der Erstellung des Manuskripts.

Essen und Konstanz, im Januar 2023
Rafael Mollenhauer und Christian Meier zu Verl

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Rafael Mollenhauer und
Christian Meier zu Verl

Interaktion und Kommunikation im Alter revisited

Eine Zwischenbilanz als Einführung

1. Ein interdisziplinäres Forschungsfeld zwischen Linguistik, Soziologie, Kommunikationsforschung und Pflegewissenschaften

Vor 25 Jahren haben die Linguist:innen Reinhard Fiehler und Caja Thimm mit der Veröffentlichung des Sammelbandes »Sprache und Kommunikation im Alter« den Versuch unternommen, »Alter« als Phänomenbereich linguistischer Forschung zu erschließen, und damit einen Forschungszweig sichtbar gemacht, der vor allem Kommunikationsprozesse im und über Alter untersucht und über die Disziplin der Linguistik hinaus eine an Sprache und sprachlichen Prozessen interessierte Sozialwissenschaft interdisziplinär mitprägt.[1]

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels der Gesellschaft und angesichts des damit einhergehenden wachsenden Anteils von alten Menschen in der Bevölkerung erfährt die Altersthematik im öffentlichen Diskurs ein zunehmendes Interesse, das sich auch in einer stetig wachsenden Zahl sozialwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit Phänomenen des Alter(n)s widerspiegelt. Im Vergleich mit anderen sozialen Kategorien wie »Geschlecht« oder »Ethnie« kann die sozialwissenschaftliche Befassung mit dem Alter(n) indes noch immer als deutlich unterrepräsentiert gelten (McCann 2017). Dies betrifft umso mehr die Beschäftigung mit interaktiven, kommunikativen und sprachlichen Dimensionen des Alter(n)s, die im deutschsprachigen Raum erst mit den Pionierarbeiten von Fiehler (1997, 1998, 2001) und Thimm (1998, 2002) ansatzweise sichtbar wurden. Fiehlers noch vor der Jahrtausendwende getroffene Aussage, wonach *Kommunikation im Alter* ein in der deutschsprachigen Linguistik »sträflich vernachlässigtes Feld« darstelle

1 Im internationalen Kontext der *Aging Studies* entsteht in den 1990er Jahren auch das Forschungsfeld »Communication and Aging« (Coupland et al. 1991; Ryan/Kwong See 1998).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(Fiehler 1997), gewinnt damals auch über die Grenzen der Linguistik hinaus Gültigkeit.

Inwiefern ein Vierteljahrhundert später Anlass zu einer Reaktualisierung des mit dem Sammelband von Fiehler und Thimm initiierten Unterfangens gegeben ist, kann indes erst eine Identifizierung unterschiedlicher Traditionslinien im Zusammenhang mit der Erforschung von Interkation und Kommunikation im Alter verdeutlichen (2). Anschließend gilt es, den vorliegenden Band innerhalb des beschriebenen Feldes zu positionieren und die hier versammelten Beiträge vor diesem Hintergrund thematisch zu rahmen (3), um zum Abschluss einen Blick auf potenzielle (inter-)disziplinäre Anschlussmöglichkeiten zu werfen (4).

2. Traditionslinien in der Erforschung von »Interaktion und Kommunikation im Alter«

Den Ausgangspunkt der in der deutschsprachigen Linguistik initiierten Arbeiten zum Alter bilden Forschungsperspektiven innerhalb der internationalen *Aging Studies*, die sich dem Forschungsfeld »Communication and Aging« ab den 1990er Jahren verstärkt zuwenden. Der Schwerpunkt jener Forschungsrichtung, die sich selbst zum Teil innerhalb der Kommunikationsforschung verortet (McCann 2017), jedoch in erheblichem Maße von linguistischen und sozialpsychologischen Perspektiven getragen wird, liegt auf Konstellationen, die gemeinhin als *intergenerational* bezeichnet werden.[2] Demgemäß ist mitunter auch von »Intergenerational Communication Research« die Rede. Als besonders einflussreich innerhalb dieser auf Altersgrenzen überschreitende Kommunikation abzielenden Forschung haben sich die *communication accommodation theory* (Coupland et al. 1991) und das in diesem Rahmen entwickelte *communication predicament model* (Ryan et al. 1986, 1995) erwiesen. Orientiert an Fremdzuschreibungen des Alters in der außerfamiliär-intergenerationalen Kommunikation ist die *communication accommodation theory* um eine Systematisierung von Verfahren der Über- und Unterakkommodation bemüht (z.B. lauteres und langsameres Sprechen,

2 Demgegenüber soll hier von *Altersgrenzen überschreitender Kommunikation* die Rede sein, ohne dass der Ausdruck *intergenerational* bzw. *intergenerationell* über alle Beiträge dieses Bandes hinweg verworfen würde. Zwar ist auch der Grenzbegriff im Kontext des Alters nicht unproblematisch (insbesondere im Hinblick auf die je aktuelle Grenzziehung), der Generationenbegriff birgt indes noch größeres Irritationspotenzial, da Generationen nicht ohne Weiteres als Entsprechungen von Alterskohorten betrachtet werden können (Weiss/Lang 2007; siehe auch Kurilla in diesem Band).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wenn dem Gegenüber hohes Alter zugeschrieben wird). Das *communication predicament model* beschreibt auf dieser Grundlage aus einer personal-diachronen Perspektive die negativen Verstärkungen, die aus der Konfrontation mit der ihrerseits auf negativen Stereotypen beruhenden patronisierenden Kommunikation resultieren. Im Anschluss an diese Arbeiten bietet das Forschungsfeld »Communication and Aging« ein durchaus breites Spektrum an Themen, die hierzulande bis heute größtenteils kaum erschlossen sind, darunter die Kommunikation älterer Menschen in innerfamiliären (mit Kindern und Enkelkindern) und außerfamiliären Kontexten (z.B. mit Ärzten und Apothekern), genderspezifische Aspekte des Alter(n)s, kulturelle Variabiliät in Altersgrenzen überschreitender Kommunikation, Alterssterotype und medial vermittelte Altersbilder, Altersidentität sowie das Zusammenspiel von psychischem Wohlbefinden, Alter und Kommunikation (Harwood 2007; McCann 2017; Nussbaum/Coupland 2004; Williams/Nussbaum 2001). Seit Beginn der zweiten Dekade des gegenwärtigen Jahrtausends sind die von den grundlegenden Arbeiten dieser Forschungstradition inspirierten Studien indes rückläufig. Nur noch vereinzelt erscheinen Arbeiten, die – oftmals in kulturvergleichender Perspektive – an die ursprünglichen Modelle anschließen (Keaton et al. 2017; Giles et al. 2012; Ota et al. 2012; North/Fiske 2015; McCann et al. 2017). Das 2012 veröffentlichte *Routledge Handbook of Family Communication* (Vangelisti 2012) ist immerhin in Teilen auch der Kommunikation unter Beteiligung älterer Menschen gewidmet.

Weitgehend entkoppelt von dieser Traditionsline hat sich indes ein anderes, ursprünglich im skandinavischen Raum verankertes und gemeinhin als »Language and Aging Research« betiteltes Forschungsfeld international etabliert. Der Fokus liegt hier verstärkt auf unterschiedlichen Pflegekonstellationen und der Kommunikation unter den prekären Bedingungen altersspezifischer degenerativer Erkrankungen. Thematisiert werden u.a. Bi- und Multilingualismus (Plejert et al. 2017) sowie kulturelle Varianzen (Davis/Maclagan 2022) im Kontext der Pflege von Menschen mit Demenz, das Verhältnis von Demenz und Identität (Hydén et al. 2014; Leibing/Cohen 2006 oder auch Potenziale unterstützender Kommunikationsangebote im Umgang mit Menschen mit Demenz (Ekström et al. 2017; Fried-Oken et al. 2012). Ihren Ursprung findet diese vornehmlich konversations- und gesprächsanalytisch fundierte, in Einzelfällen aber auch ethnographisch orientierte Forschung in je unterschiedlichen Traditionen, die jedoch nur vereinzelt (siehe z.B. die einflussreiche interaktionslinguistische Arbeit von Hamilton 1994) bis in das vergangene Jahrtausend zurückzuverfolgen sind. Trotz der thematischen Vielfalt innerhalb dieses Forschungsfeldes sind die dort versammelten Studien in mindestens zweierlei Hinsicht weniger breit aufgestellt als die im Feld »Communication and Aging« versammelten Arbeiten.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Erstens adressieren sie nur ausnahmsweise das Alter selbst und wenden sich stattdessen vornehmlich der Pflege im Kontext alterstypischer degenerativer Erkrankungen zu. Damit einher geht in der Regel auch hier eine Fokussierung Altersgrenzen überschreitender Kommunikation; zudem entfällt das mit der Alterskategorie angesichts ihrer Relationalität und Kontextgebundenheit verbundene – allerdings auch von Studien im Bereich »Communication and Aging« kaum adressierte – Bestimmungsproblem schon aufgrund medizinischer Diagnosen. Zudem ist *zweitens* eine multiperspektivische und interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Altersthematik durch die von vornherein konversations- und gesprächsanalytische Aufstellung nicht angezeigt.

Im deutschsprachigen Raum muss im Wesentlichen differenziert werden zwischen den oben benannten linguistischen Arbeiten mit direktem Anschluss an das Feld »Communication and Aging« und einer verstärkt auf alterstypische Erkrankungen und interaktive Phänomene im Rahmen der Pflege zielenden Forschung soziologischer und pflegewissenschaftlicher Provenienz, die zumindest teilweise an Studien im Feld »Language and Aging« anschließt. Während der von Fiehlers und Thimms Herausgeberband und den um diesen Band herum entstandenen Arbeiten ausgehende Forschungsstrang einer linguistischen Auseinandersetzung mit dem Alter – in noch stärkerem Maße als die in diesem Fall orientierungsstiftende Forschung im Bereich »Communication and Aging« – schon ab der Jahrtausendwende deutlich abnimmt und in jüngerer Vergangenheit nur noch vereinzelte Studien hervorbringt (z.B. Rossow/Koll-Stobbe 2015; siehe auch Hrncal/Hofius in diesem Band), befindet sich der zweite Forschungsstrang jüngst im Aufschwung. Vor allem das Thema »Interaktion und Kommunikation mit Menschen mit Demenz« wird aufbauend auf den Arbeiten von Christian Meyer (2014, 2016) mittlerweile verstärkt im sich entwickelnden Feld einer interaktionssoziologischen Versorgungsforschung adressiert (Radvanszky 2016; Döttlinger 2018; Welling 2018; Reichertz et al. 2020; Meier zu Verl 2023a, 2023b; siehe auch Dinand et al. sowie Meier zu Verl in diesem Band), das auch migrationsspezifische Fragestellungen der Gesundheitsversorgung von Menschen mit Demenz diskutiert (Meier zu Verl 2020). Nicht immer lassen sich die für die Thematik dieses Bandes relevanten Arbeiten aber zweifelsfrei einem dieser in analytischer Trennung identifizierten Forschungsstränge zuordnen. So existieren auch linguistische Arbeiten im Bereich der Demenzforschung (Schecker 1998; Wendelstein 2016) sowie Auseinandersetzungen mit der Altersthematik, die in der Rezeptionsforschung (Schulze 1998) und der Kommunikationsforschung (Mollenhauer 2020) verortet sind. Für die gerontologische Kommunikationsforschung nicht unbedeutend sind darüber hinaus die in großer Zahl vorliegenden alterssoziologischen Arbeiten (z.B. Göckenjan 2000; Saake 2006), die zwar weitgehend von Interaktions- und

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kommunikationsprozessen abstrahieren (siehe hierzu Mollenhauer in diesem Band), aber dennoch für die Handlungskoordination essentielle Einflussgrößen (Altersbilder; gesellschaftliche Rahmenbedingungen etc.) in den Blick nehmen.

3. Gerontologische Kommunikationsforschung – Rahmung und Aufbau des Bandes

Vor dem Hintergrund der oben identifizierten Traditionslinien geht das Anliegen des vorliegenden Bandes über die Reaktualisierung bestehender Auseinandersetzungen mit kommunikativen Phänomenen des Alters und die Überführung international etablierter Forschungsstränge in den deutschsprachigen Raum hinaus. Unter dem Titel »Interaktion und Kommunikation im Alter« verbirgt sich nicht weniger als ein Aufruf zur Etablierung einer gerontologischen Kommunikationsforschung, die weder durch disziplinäre Grenzen oder methodische Zugänge noch durch bestimmte Phänomenbereiche (wie Demenz oder Altersgrenzen überschreitende Konstellationen) beschnitten ist.[3] Altersgrenzen überschreitende Kommunikation ist ebenso ein von der gerontologischen Kommunikationsforschung zu adressierendes Feld wie die Kommunikation innerhalb einer Alterskohorte; Interaktion und Kommunikation unter den Bedingungen altersspezifischer Erkrankungen in der Gesundheitsversorgung sollen gleichermaßen in den Blick genommen werden wie altersspezifische Kommunikation jenseits degenerativer Erscheinungen und physiologischer Abbauprozesse; theoretische und empirische Zugänge unterschiedlicher Provenienz sollen nicht nur nebeneinander bestehen, sondern miteinander verzahnt werden. Die gerontologische Kommunikationsforschung wird so zu einem weiten und thematisch breit gefächerten Feld, das es interdisziplinär und multiperspektivisch zu erschließen gilt.

Der Band »Interaktion und Kommunikation im Alter« versteht sich als ein Plädoyer, den Weg zu einer so gearteten gerontologischen Kommunikationsforschung zu beschreiten. Er versammelt aktuelle theoretische und empirische Arbeiten, die an die kommunikationstheoretischen Überlegungen der beschriebenen (internationalen wie deutschsprachigen) Traditionslinien anschließen, sie zugleich aber neu verorten und ›weiterdenken‹. Die einzelnen Beiträge dieses Bandes gründen auf

3 Dementsprechend weit gefasst ist der Titel des vorliegenden Bandes, der zudem die gerade (aber nicht nur) im Kontext demenzieller Erkrankungen angebrachte Differenzierung zwischen Interaktion und Kommunikation nahelegt.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

soziologischen, kommunikationstheoretischen und -empirischen, linguistischen sowie kulturwissenschaftlichen Perspektiven und deren Verschränkung und adressieren vier Themenkomplexe, die im bisherigen Diskurs unterschiedlich gewichtet sind und die hier als (durchaus miteinander verzahnte) Initialzündungen für zukünftige Debatten im Rahmen einer gerontologischen Kommunikationsforschung gedacht sind.

(1) *Kommunikationstheoretische Systematisierungen:* Als auch international nur ansatzweise thematisiertes Ausgangsproblem ist eine Forschung über Kommunikation im Alter mit einem kaum wissenschaftlich greifbaren Untersuchungsgegenstand konfrontiert. Alter ist in diesem Sinne keine statische, sondern eine relationale (alltagsweltliche) Kategorie, die im Alltag und in der Wissenschaft immer nur bis auf weiteres und kontextspezifisch bestimmt werden kann. Daher kann (und muss) die Frage nach Möglichkeiten einer *näheren Bestimmung von Alter* kommunikationstheoretisch zwar aufgeworfen und konkretisiert werden, sie lässt sich im Hinblick auf gesellschaftsspezifische Ausprägungen des Alter(n)s aber nur kommunikationsempirisch beantworten. Demgemäß ist disziplinübergreifend eine Tendenz zur Vermeidung kommunikationstheoretisch-systematisierender Zugänge zum Alter zu beobachten. Diesem Desiderat wenden sich die Beiträge von Rafael Mollenhauer und Robin Kurilla zu. Ausgehend von der vor allem in der Alterssoziologie verbreiteten These, wonach theoretische Bestimmungsversuche von »Alter« wenig zielführend (oder gar sinnlos) seien, unternimmt Rafael Mollenhauer in seinem Beitrag »Den Akteuren folgen?« einen universalistisch ausgerichteten Bestimmungsversuch von »Alter« und »Kommunikation im Alter«, den er mittels einer methodologischen Übersetzung anschließend in ein empirisches Forschungsprogramm überführt, um auf diese Weise den potenziellen Gewinn zu unterstreichen, den theoretische Überlegungen zur Altersthematik auch für eine kommunikationsempirische Altersforschung haben können. Robin Kurilla zielt in seinem Beitrag »Intersektionale Kommunikation im Alter« auf Möglichkeiten und Grenzen der Konzeption von Altersgrenzen überschreitender Kommunikation als Intergruppenkommunikation. Seinen Ausgang nimmt der Beitrag bei der so genannten Intergruppenkommunikationsforschung – und ihren blinden Flecken: Die in dieser Forschung verschwommenen Grenzen zwischen interpersonaler Kommunikation und einer Kommunikation zwischen Gruppen nimmt der Autor zum Anlass, eine kommunikationstheoretische Systematisierung unterschiedlicher Konstellationen vorzunehmen, um jenen Arbeiten der gerontologischen Kommunikationsforschung, die auf Altersgrenzen überschreitende Kommunikation abzielen, ein grundlagentheoretisches Gerüst an die Hand zu geben.

(2) *Kommunikation* im *Alter und Kommunikation* über *Alter:* Die Auseinandersetzung mit sozialen Interaktions- und Kommunikationsprozessen

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kann nicht von gesellschaftlichen Größen absehen. Kommunikationsprozesse vollziehen sich vor dem Hintergrund und unter dem Einfluss gesellschaftlicher Diskurse und Bedingungen. Kommunikation *im* Alter und Kommunikation *über* Alter stehen insofern in einem spezifischen Verhältnis zueinander. Mit anderen Worten: Auch eine den Prozess der Handlungskoordination zentral stellende gerontologische Kommunikationsforschung kann nicht von gesellschaftlich-diskursiven Momenten abstrahieren. Die Ebene des Diskurses wird im vorliegenden Band durch Carolin Krügers linguistisch-diskursanalytischen Beitrag »Von ›Best Agern‹ und ›gelähmten Greisen‹« untersucht. Anhand der Teildiskurse »Rente/finanzielle Versorgung im Alter«, »Pflege im Alter« und »Arbeit/Beschäftigung im Alter« zeichnet sie am Beispiel dreier Printmedienorgane den medial-diskursiven Umgang mit dem Alter (und entsprechende Altersbilder) von den 1950er Jahren bis in die 2000er Jahre nach. Die Verzahnung von Kommunikation *im* Alter und Kommunikation *über* Alter nimmt anschließend Anamaria Depner in den Blick. In ihrem Beitrag »Kommunizieren mit älteren und über ältere Menschen mit Migrationsgeschichte« wendet sie sich am Beispiel der intersektionalen Verschränkung von Alter und Migration aus kulturgerontologischer Perspektive dem Zusammenspiel zwischen alltagsweltlichen Alterskonzepten und öffentlichen sowie wissenschaftlichen Diskursen zu. Mit ihren jeweiligen Schwerpunktsetzungen generieren die in diesem Themenkomplex verorteten Arbeiten Anschlussmöglichkeiten für eine (nicht nur) innerhalb der gerontologischen Kommunikationsforschung anzustrebende nähere Aufschlüsselung des Verhältnisses von Diskurs und Handlungskoordination, die sowohl von der soziologischen als auch von der linguistischen Altersforschung bisher nur unzureichend thematisiert wurde.

(3) *Materialität und Digitalität in Altersgrenzen überschreitender Kommunikation*: Die Arbeiten in diesem Themenkomplex schließen direkt an die um die Jahrtausendwende besonders intensiv betriebene Forschung zu intergenerationaler Kommunikation bzw. Altersgrenzen überschreitender Kommunikation an, entwickeln sie durch ihre je spezifischen Schwerpunktsetzungen aber in völlig neue Richtungen weiter. Aus einer gesprächsanalytisch motivierten Perspektive nehmen Christine Hrncal und Katharina Hofius die (zumindest außerhalb der im Bereich unterstützter Kommunikation betriebenen Forschung) bis dato wenig erforschte »Digitale Kommunikation im Alter« in den Blick. Anhand von Arzt-Patienten-Gesprächen, Online-Seminaren und Mensch-Roboter-Interaktionen zeichnen sie nach, wie digitale Kommunikation im Alter sich sprachlich manifestiert, wie Alter in diesen Kontexten konstruiert und relevant gesetzt wird und welche Rolle jeweils dem digitalen Format der Kommunikation zukommt. Auf diese Weise wird eine Verknüpfung von Kommunikation im Alter, institutionalisierten Arzt-Patienten-Gesprächen und digitaler/technisierter Kommunikation angestrebt. In seinem

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Beitrag »Der Klang des Alter(n)s« untersucht Till Hartwig die intergenerationale bzw. Altersgrenzen überschreitende Kommunikation empirisch und legt dabei – fundiert in der Theoriediskussion um implizites Wissen – den Fokus auf die Materialität der Stimme. Am Beispiel des klassischen Gesangsunterrichts geht er der Frage nach, wie sich in Interaktionen musikalische Handlungskoordinationen vollziehen, wenn einzelne Interaktionspartner:innen (im spezifischen Beispiel eine Gesangslehrerin) aufgrund biologischer Alterungsprozesse nicht mehr in der Lage sind, eine bestimmte Gesangsabfolge stimmhaft wahrnehmbar zu machen und damit an die Altersgrenzen musikalischer Explikation stoßen.

(4) *Kommunikation im Kontext von altersassoziierten Erkrankungen:* Verschränkt mit sozialen und numerischen Vorstellungen von Alter sind auch biologische Abbauprozesse und degenerative Erkrankungen. Daher kann die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit *Kommunikation im Alter* nur unter Berücksichtigung von und in Relation zu Kommunikation unter den prekären Bedingungen altersspezifischer Phänomene wie einer Demenz stattfinden. Die Gesundheitsversorgung von älteren Menschen mit Demenz wird in den Beiträgen von Christian Meier zu Verl und Claudia Dinand et al. als Interaktions- und Kommunikationsprozess empirisch betrachtet. Der Beitrag »Affizierung und Responsivität als Arbeit« von Christian Meier zu Verl untersucht die Pflegearbeit in der Gesundheitsversorgung von Menschen mit Demenz, die als Bewohner:innen von Seniorenresidenzen professionell gepflegt und betreut werden. Interaktionssoziologisch und videoanalytisch kann die implizite Gefühlsarbeit als Affizierung und Responsivität und deren Koordination zwischen Pfleger:innen und Bewohner:innen beobachtet werden. Die Gefühlsarbeit in der Demenzpflege wird nicht nur in der Gesundheitsversorgung von Menschen mit Demenz übersehen, sondern wird auch selten in gesundheitssoziologischen Untersuchungen detailliert empirisch untersucht. Sie läuft aber als implizite Dimension der Pflegearbeit mit, prägt die professionelle Pflegepraxis von einzelnen Pfleger:innen und Einrichtungen und ist elementar für Pflegekulturen, wird in der Pflegepraxis und Wissenschaft aber dennoch kaum im Detail reflektiert. Der Beitrag zeigt videoanalytisch, wie im Vollzug der Pflege und von Moment zu Moment Gefühlsarbeit in Form von Affizierung und Responsivität zwischen Pfleger:innen und Bewohner:innen mit Demenz ko-operativ und auch unter den prekären Bedingungen einer Demenz hervorgebracht wird. Abschließend wirft der Beitrag »Reziprozität in der pflegerischen Kommunikation mit Menschen mit Demenz« von Claudia Dinand, Dominique Autschbach und Margareta Halek (unter Mitarbeit von Martin Berwig und Anika Hagedorn) einen pflegewissenschaftlichen und empirischen Blick auf Beziehungsarbeiten in der Demenzpflege. Dabei untersucht der Beitrag videoanalytisch und anhand eines Interviews verschiedene Dimensionen der Reziprozität und asymmetrische Verhältnisse in

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Pflegeinteraktionen. Der Pflegealltag bewegt sich laut den Autor:innen zwischen einem Einfühlen in die demenzbedingten Grenzen kommunikativer Kompetenz und einem (falschen) Unterstellen von Kompetenzverlust. Zum Ende des Beitrags werden auf der Grundlage der empirischen Befunde mögliche Konsequenzen sowohl für die pflegerische Praxis als auch für die Theoriebildung formuliert.

4. Ausblick

Neben den hier gesetzten Schwerpunkten bieten sich der gerontologischen Kommunikationsforschung zahlreiche weitere Themen, die im Rahmen dieses Bandes größtenteils bereits zur Sprache kommen, die jedoch – ebenso wie die hier gesetzten Schwerpunkte – weiterer Auseinandersetzungen bedürfen. Im Fokus der gerontologischen Kommunikationsforschung steht zweifellos die auch für den alltagsweltlichen Umgang mit dem Alter bedeutende Frage, inwiefern sich die Kommunikation älterer Menschen von derjenigen jüngerer Menschen (der so genannten »mittleren Generation«) unterscheidet und was altersspezifische Kommunikation jenseits körperlicher Gebrechen kennzeichnet, z.B. im Hinblick auf die Relevanzen der Kommunikation, die Funktionen und Anlässe der Kommunikation sowie die involvierten Erwartungen und Erwartungserwartungen. Darüber hinaus stellen sich auch weitere Fragen, z.B. mit Blick auf die Altersidentität, kulturelle Varianzen im kommunikativen Umgang mit dem Alter sowie spezifische Konstellationen der Kommunikation im Alter und der Kommunikation über Altersgrenzen hinweg.

Auch bietet die gerontologische Kommunikationsforschung Anknüpfungspunkte für eine Auseinandersetzung mit grundlegenden sozial- und gesellschaftstheoretischen Fragestellungen, die sich am Beispiel der Altersthematik nicht nur thematisieren lassen, sondern sich mitunter geradezu aufdrängen. So ist mit dem Verhältnis von Altersidentität, Kommunikation *im* Alter und Kommunikation *über* Alter ebenso wie mit dem Zusammenspiel individueller Altersbilder (im Sinne einer ›mentalen Verfasstheit‹; Fiehler 1997: 359), gesellschaftlich vorherrschender Altersbilder und der Manifestation von Altersbildern im Rahmen sozialer Interaktion auch grundsätzlich das Verhältnis von Individuum, Interaktion und Gesellschaft angesprochen. Die sprachliche Explikation von Alter im Zuge der Interaktion einerseits und implizite Alterszuschreibungen andererseits offenbaren zudem die Verzahnung eines *fungierenden* Umgangs und eines *thematisierenden* Umgangs mit den Erfahrungsgegenständen (Husserl 1921) und bieten somit Anknüpfungspunkte für die Theoriediskussion zu implizitem Wissen (Loenhoff 2012), aber auch für viele andere Fragen, die sowohl die sozialwissenschaftliche Theoriebildung als

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch die Methodendiskussion interessieren. Anlass zu einer Verstetigung und Intensivierung der gerontologischen Kommunikationsforschung ist also nicht allein auf der Grundlage der gesellschaftlichen Relevanz der Altersthematik gegeben. Es steht zu hoffen, dass die sozial- und sprachwissenschaftliche Forschung über Interaktion und Kommunikation im Alter künftig auf einer breiteren interdisziplinären, theoretischen und empirischen Grundlage betrieben wird – der vorliegende Band stellt Anknüpfungspunkte für dieses Unterfangen bereit.

Literatur

Coupland, Nikolas/Coupland, Justine/Giles, Howard (1991): *Language, Society and the Elderly. Discourse, Identity and Ageing*, Cambridge, MA: Basil Blackwell.

Davis, Boyd/Maclagan, Margaret (Hg.) (2022): *Dementia Caregiving East and West: Issues of Communication*, Newcastle, UK: Cambridge Scholars Publishing.

Depner, Anamaria (2023): »Kommunizieren mit älteren und über ältere Menschen mit Migrationsgeschichte. Zur Kritik eines differenztheoretischen und herkunftsbezogenen Kulturbegriffs«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Dinand, Claudia/Autschbach, Dominique/Halek, Margareta (2023): »Reziprozität in der pflegerischen Kommunikation mit Menschen mit Demenz«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Döttlinger, Beatrix (2018): *Gestisch-kommunikatives Handeln als Bindeglied zwischen Sprache und Handeln bei Menschen mit Demenz. Beziehungs- und Interaktionsgestaltung*, Weinheim: Beltz-Juventa.

Ekström, Anna/Ferm, Ulrika/Samuelsson, Christina (2017): »Digital Communication Support and Alzheimer's Disease«, *Dementia* 16(6), 711–731.

Fiehler, Reinhard (1997): »Kommunikation im Alter und ihre sprachwissenschaftliche Analyse. Gibt es einen Kommunikationsstil des Alters?«, in: Margret Selting/Barbara Sandig (Hg.), *Sprech- und Gesprächsstile*, Berlin und New York: de Gruyter, 345–370.

Fiehler, Reinhard (1998): »Modelle zur Beschreibung und Erklärung altersspezifischer Sprache und Kommunikation«, in: Reinhard Fiehler/Caja Thimm (Hg.), *Sprache und Kommunikation im Alter*, Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 38–56.

Fiehler, Reinhard (2001): »Die kommunikative Verfertigung von Altersidentität«, in: Lorenz Sichelschmidt/Hans Strohner (Hg.), *Sprache, Sinn und Situation. Festschrift für Gert Rickheit zum 60. Geburtstag*, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 125–144.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (Hg.) (1998): *Sprache und Kommunikation im Alter*, Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Fried-Oken, Melanie/Rowland, Charity/Daniels, Darlene/Dixon, Mayling/Fuller, Bret/Mills, Carolyn/Noethe, Glory/Small, Jeon/Still, Kevin/Oken, Barry (2012): »AAC to Support Conversation in Persons with Moderate Alzheimer's Disease«, *Augmentative and Alternative Communication* 28(4), 219–231.

Giles, Howard/Khajavy, Gholam H./Choi, Charles W. (2012): »Intergenerational Communication Satisfaction and Age Boundaries: Comparative Middle Eastern Data«, *Journal of Cross-cultural Gerontology* 27(4), 357–371.

Göckenjan, Gerd (2000): *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hamilton, Heidi E. (1994): *Conversations with an Alzheimer's Patient: An Interactional Sociolinguistic Study*, Cambridge: Cambridge University Press.

Hartwig, Till (2023): »Der Klang des Alter(n)s. Intergenerationale Kommunikation über die Stimme«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Harwood, Jake (2007): *Understanding Communication and Aging: Developing Knowledge and Awareness*, Thousand Oaks, CA: SAGE.

Hrncal, Christine/Hofius, Katharina (2023): »Digitale Kommunikation im Alter«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Husserl, Edmund (1921): *Logische Untersuchungen, Bd. 2, Zweiter Teil: Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis*, 2. Auflage, Halle: Niemeyer.

Hydén, Lars-Christer/Lindemann, Hilde/Brockmeier, Jens (Hg.) (2014): *Beyond Loss: Dementia, Personhood, Identity*, New York: Oxford University Press.

Keaton, Shaughan A./McCann, Robert M./Giles, Howard (2017): »The Role of Communication Perceptions in the Mental Health of Older Adults: Views from Thailand and the United States«, *Health Communication* 32(1), 92–102.

Krüger, Carolin (2023): »Von ›Best Agern‹ und ›gelähmten Greisen‹. Wie schreiben wir über Alter(n) in öffentlichen Diskursen?«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Kurilla, Robin (2023): »Intersektionale Kommunikation im Alter: Zur Differenz von interpersonaler Kommunikation und Intergruppenkommunikation«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Leibing, Annette/Cohen, Lawrence (Hg.) (2006): *Thinking about Dementia. Culture, Loss, and the Anthropology of Senility*, New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.

Loenhoff, Jens (Hg.) (2012): *Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

McCann, Robert M. (2017): »Communication, Aging, and Culture«, in: Howard Giles/Jake Harwood (Hg.), *The Oxford Encyclopedia of Intergroup Communication*, New York: Oxford University Press. Online unter: *https://doi.org/10.1093/acrefore/9780190228613.013.753*.

McCann, Robert M./Giles, Howard/Ota, Hiroshi (2017): »Aging and Communication across Cultures«, in Ling Chen (Hg.), *Handbooks of Communication Science: Vol. 9. Intercultural Communication*, Berlin: De Gruyter Mouton, 289–307.

Meier zu Verl, Christian (2020): »Die alternde Migrationsgesellschaft. Untersuchungen zur intersektionalen Praxis kultursensibler Pflege«, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 46, 305–329.

Meier zu Verl, Christian (2023a): »Dementia, Bodies, and Technologies of the We: A Video Analysis of Interactions under Conditions of Uncertainty«, in: Ajit Singh/Christian Meier zu Verl/René Tuma (Hg.), *Video Analysis in Action: Contributions to Social Theory and the Analysis of Society*, London: Routledge, 1–18.

Meier zu Verl, Christian (2023b): »Ethnografie der Demenz. Methodologische und methodische Anmerkungen«, in: Sonja Teupen/Jonathan Serbser-Koal/Franziska Laporte Uribe/Claudia Dinand/Martina Roes (Hg.), *Qualitative Forschung mit Menschen mit Demenz. Beiträge aus dem MethodenForum Witten 2021*, Weinheim: Beltz, 1–22.

Meier zu Verl, Christian (2023c): »Affizierung und Responsivität als Arbeit: Interaktionssoziologische Untersuchungen zur reflexiven Praxis der Demenzpflege«. In: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Meyer, Christian (2014): »Menschen mit Demenz als Interaktionspartner. Eine Auswertung empirischer Studien vor dem Hintergrund eines dimensionalisierten Interaktionsbegriffs«, *Zeitschrift für Soziologie* 43, 95–112.

Meyer, Christian (2016): »Interaktionskrisen oder anthropologische Normalität? Über liminale Interaktionen im 21. Jahrhundert«, *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41: 75–95.

Mollenhauer, Rafael (2020): »›I don't feel old‹. Probleme einer gerontologischen Kommunikationsforschung«, in: Robin Kurilla/Karin Kolb-Albers/Hannes Krämer/Karola Pitsch (Hg.), *Sine ira et studio: Disziplinenübergreifende Annäherungen an die zwischenmenschliche Kommunikation*, Wiesbaden: Springer VS, 227–248.

Mollenhauer, Rafael (2023): »Den Akteuren folgen? Eine kommunikationstheoretische Betrachtung des Altersbegriffs und ihre methodologischen Implikationen«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.),

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
North, Michael S./Fiske. Susan T. (2015): »Modern Attitudes toward Older Adults in the Aging World: A Cross-cultural Meta-analysis«, *Psychological Bulletin* 141(5), 993–1021.
Nussbaum, Jon F./Coupland, Justine (2004): *Handbook of Communication and Aging Research*, New York: Routledge.
Ota, Hiroshi/McCann, Robert M./Honeycutt, James M. (2012): »Inter Asian Variability in Intergenerational Communication«, *Human Communication Research* 38(2), 172–198.
Plejert, Charlotta/Lindholm, Camilla/Schrauf, Robert (Hg.) (2017): *Multilingual Interaction and Dementia*, Bristol, UK: Multilingual Matters.
Radvanszky, Andrea (2016): »Die Krisenhaftigkeit der Krise – Misslingende demenzielle Interaktionsprozesse«, *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41, 97–114.
Reichertz, Jo/Keysers, Verena/Nebowsky, Anna-Eva (2020): »Einander ein Gerüst geben. Handlungsabstimmung an den Grenzen von Kommunikation«, in: Jo Reichertz (Hg.), *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 217–237.
Rossow, Judith/Koll-Stobbe, Amei (2015): »Diskursive Konstruktionen und Reflexionen von Altersbildern – Ein Blick auf Sprache und Interaktionsnormen«, *Journal für Psychologie* 23(1), 31–54.
Ryan, Ellen B./Giles, Howard/Bartolucci, Giampiero/Henwood, Karen (1986): »Psycholinguistic and Social Psychological Components of Communication by and with the Elderly«, *Language and Communication* 6, 1–24.
Ryan, Ellen B./Hummert, Mary L./Boich, Linda H. (1995): »Communication Predicaments of Aging: Patronizing Behavior toward Older Adults«, *Journal of Language and Social Psychology* 14(1/2), 144–166.
Ryan, Ellen B./Kwong See, Sheree T. (1998): »Sprache, Kommunikation und Altern«, in: Reinhard Fiehler/Caja Thimm (Hg.), *Sprache und Kommunikation im Alter*, Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 57–71.
Saake, Irmhild (2006): *Die Konstruktion des Alters. Eine gesellschaftstheoretische Einführung in die Alternsforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Schecker, Michael (1998): »Sprache und Demenz«, in: Reinhard Fiehler/Caja Thimm (Hg.), *Sprache und Kommunikation im Alter*, Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 278–292.
Schulze, Barbara (1998): *Kommunikation im Alter. Theorien – Studien – Forschungsperspektiven*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
Thimm, Caja (1998): »Kommunikative Konstruktion der sozialen Kategorie ›Alter‹ im Gespräch«, in: Reinhard Fiehler/Caja Thimm (Hg.), *Sprache und Kommunikation im Alter*, Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 72–92.
Thimm, Caja (2002): »Alter als Kommunikationsproblem? Eine exemplarische Analyse von Gesprächsstrategien in intergenerationeller

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kommunikation«, in: Reinhard Fiehler (Hg.): *Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 177–197.

Vangelisti, Anita L. (Hg.). (2012): *The Routledge Handbook of Family Communication*, New York: Routledge.

Weiss, David/Lang, Frieder R. (2007): »The Two Faces of Age Identity«, *GeroPsych: The Journal of Gerontopsychology and Geriatric Psychiatry* 25(1), 5–14.

Welling, Karin (2018): »*Sich aneinander orientieren« – Feinfühligkeit und Engagement in der beziehungsorientierten Interaktion zwischen Menschen mit weit fortgeschrittener Demenz und Bezugspersonen. Eine mikroanalytische Videointeraktionsstudie*, Bremen: Universität Bremen.

Wendelstein, Britta (2016): *Gesprochene Sprache im Vorfeld der Alzheimer-Demenz. Linguistische Analysen im Verlauf von präklinischen Stadien bis zur leichten Demenz*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Williams, Angie /Nussbaum, Jon F. (2001): *Intergenerational Communication Across the Life Span*, Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

I. Kommunikationstheoretische Systematisierungen

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Rafael Mollenhauer

Den Akteuren folgen?

Eine kommunikationstheoretische Betrachtung des Altersbegriffs und ihre methodologischen Implikationen

1. Einleitung

Die gerontologische Kommunikationsforschung fragt, wie Akteure im Alter (und über Altersgrenzen hinweg) kommunizieren, und sieht sich – wenn sie ihrem Anliegen gerecht werden will – früher oder später[1] damit konfrontiert, klären zu müssen, was Alter eigentlich ist und wer wann grundsätzlich oder kontextspezifisch als alt gelten kann. Im Alltag gehen Akteure augenscheinlich höchst selbstverständlich mit der Kategorie »Alter« um. Während es einer grundlegenden Bestimmung von »Alter« dort in der Regel nicht bedarf, stellt sich die Frage, wer (im jeweiligen Kontext oder generell) als alt gelten kann, zumeist erst dann, wenn praktische Probleme im Rahmen der Handlungskoordination Anlass zu einer genaueren Bestimmung geben. Da eng miteinander vertraute Akteure meist (implizit oder explizit) um ihre jeweiligen Fremd- und Selbstzuschreibungen des Alters wissen, entstehen derartige Probleme vornehmlich im Kontakt unter Fremden und bei unzureichender Rahmung durch einen (institutionellen) Handlungszusammenhang. Im überfüllten Wartezimmer einer Arztpraxis mag es angesichts der durch den Handlungskontext suggerierten medizinischen Versorgungsnotwendigkeit daher leichter fallen, einer mutmaßlich älteren Dame den eigenen Sitzplatz anzubieten, als in gleichermaßen überfüllten öffentlichen Verkehrsmitteln, wo das gut gemeinte Angebot angesichts einer potenziell mangelnden Passung von Selbst- und Fremdzuschreibung schnell als Affront aufgefasst werden kann. Eine explizite Aushandlung kann in diesem Rahmen durchaus erfolgen, häufig verbleibt jedoch auch die Altersfabrikation auf der Ebene impliziter Handlungsvollzüge. Ebenso wie der im Alltag meist unhinterfragte und unproblematische Umgang mit dem Alter orientiert sich auch die Bearbeitung von Zuschreibungsdifferenzen bzw. -unschärfen an den historisch und kulturell hochgradig variablen

1 Inwiefern eine diesbezügliche Klärung dem eigentlichen Forschungsvorhaben vorausgehen muss oder kann, wird im Rahmen des Beitrags noch zu erörtern sein.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren subkulturellen und kontextspezifischen Ausdifferenzierungen samt den entsprechenden öffentlichen und medialen Diskursen.[2]

Angesichts dieser hier nur angedeuteten Variabilität, Relationalität und Kontextspezifizität des Alters liegt es zweifellos nahe, sich im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit jenem Phänomenbereich am alltagsweltlichen Umgang mit dem Alter zu orientieren. Demgemäß betrachtet insbesondere die Soziologie des Alters definitorische Vorstöße und begriffliche Klärungsversuche in Bezug auf Alter gemeinhin als wenig zielführend; insofern Alter nur als Idee und als soziale Praxis existiere (Göckenjan 2000), ihm also keine wirkliche Essenz zugrunde liege (Saake 2006: 10, 14), wird dafür plädiert, den Akteuren einer jeweiligen (Sub-)Gesellschaft zu folgen. Es hänge stets vom konkreten sozialen Kontext ab, wer aus welchen Gründen ab wann als alt gilt, weshalb die Frage nach dem Alter an sich unbeantwortbar oder gar sinnlos sei (Mahr 2016: 142). Auch die sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Phänomenen des Alters – ein weiterer bedeutender Bezugspunkt der gerontologischen Kommunikationsforschung – unternimmt nicht im engeren Sinne den Versuch, Alter zu bestimmen; sie bietet jedoch Modelle an, die (para)sprachliche Relevantsetzungen des Alters und – im Falle psycholinguistischer Studien – deren Konsequenzen adressieren, so zum Beispiel das Kommunikationspräjudiz (Ryan/Kwong See 1998) oder die Communication Accommodation Theory (Coupland et al. 1991).

Vor diesem Hintergrund widmet sich der vorliegende Beitrag der Frage, ob und inwiefern ein allgemeiner Bestimmungsversuch von Alter dessen relationalem Charakter zum Trotz einen Gewinn für eine (erst noch zu etablierende) gerontologische Kommunikationsforschung darstellt. Damit ist zugleich nach den Implikationen und Konsequenzen einer nicht theoretisch geleiteten, ausschließlich den Akteuren folgenden Auseinandersetzung mit kommunikativen Phänomenen des Alters gefragt.[3]

2 Den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wird damit nicht das Primat gegenüber der Handlungskoordination zugesprochen (siehe unten).

3 Die Fragestellungen dieses Beitrags und die an ihnen orientierte Argumentation lassen mitunter auch eine altersspezifische Phänomene transzendierende Lesart zu. So können die theoretische Auseinandersetzung mit dem Alter (bzw. mit Kommunikation im Alter) und deren Übersetzung in ein empirisches Forschungsprogramm hier stets auch vor dem Hintergrund grundsätzlicher Fragen im Bereich einer Theorie sozialwissenschaftlicher Daten gedeutet werden, die in der einen oder anderen Form u.a. bereits Husserl (1929), Schütz (1953) oder Luckmann (2003) beschäftigt haben: Wie kommen wir zu angemessenen Beschreibungen sozialer Wirklichkeit? Wer bewertet diese Beschreibungen auf welcher Grundlage in welcher Art und Weise? (siehe hierzu vertiefend Meier zu Verl 2018).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zwecks Beantwortung dieser Fragen wird nachfolgend in Orientierung an und in Abgrenzung von soziologischen und linguistischen Arbeiten (2) zunächst ein allgemein gehaltener und die kontextuelle Variabilität des Alters in Rechnung stellender kommunikationstheoretischer Bestimmungsversuch von »Alter« und »Kommunikation im Alter« unternommen (3). Anschließend wird thematisiert, wie existierende empirische Studien unterschiedlicher Provenienz ihren Zugang zum Feld wählen, welche Konsequenzen der jeweils gewählte Zugang für die generierten Ergebnisse hat und inwieweit eine methodologische Übersetzung des hier bereitgestellten (proto-)theoretischen Fundaments diesbezügliche Probleme vermeiden kann (4). Der Beitrag schließt mit einem Fazit, in dessen Rahmen auch die Übertragbarkeit der hier gewonnenen Erkenntnisse auf andere soziale Kategorien diskutiert wird (5).

2. Interdisziplinäre Anschlusspotenziale

Das Phänomen »Alter« wird in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen adressiert und je nach Zugang auf unterschiedlichste Weise als Forschungsgegenstand konzipiert. Demgemäß variiert auch die Ausprägung des einleitend angesprochenen Bestimmungsproblems ganz erheblich. So nimmt die naturwissenschaftliche Betrachtung der Biologie kein von Menschen konstruiertes, bereits im Alltag vorgedeutetes Phänomen in den Blick, sondern physische Prozesse bzw. natürliche Vorgänge, denen sie sich unmittelbar zuwenden kann (Mahr 2016: 107ff., 146f.). In anderen Fällen ist die Abschwächung des Bestimmungsproblems weniger dem methodologischen Zugang als vielmehr einer (zweifellos damit verwobenen) Verlagerung des Feldes geschuldet. In der (gerontologischen) Pflegewissenschaft wird das Alter nicht als solches, sondern über eine altersbedingte Pflegebedürftigkeit angesprochen. Alterstypische Erkrankungen wie Demenz sind in der Regel bereits über eine medizinische Diagnose abgesichert.[4] Sie sind zwar nicht altersspezifisch – insofern sie nicht ausschließlich im gehobenen Lebensalter auftreten –, Bedarf nach einer allgemeinen Bestimmung von Alter ist in diesem Kontext aber dennoch kaum gegeben, zumal nicht der Anspruch erhoben wird, allgemeingültige Aussagen über das Alter zu generieren.[5]

4 Wie der Beitrag von Meier zu Verl (2023) in diesem Band zeigt, werden jedoch auch Krankheiten wie Demenz in der Wissenschaft, in der medizinischen Praxis und im Alltag auf unterschiedliche Weisen definiert.

5 Dies gilt gleichermaßen für soziologische oder linguistische Auseinandersetzungen mit derartigen Erkrankungen, liegt dort aber nicht in der Ausrichtung der Disziplinen selbst, sondern im jeweiligen Forschungsinteresse begründet.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Einen bedeutenden Orientierungsrahmen für eine auf Phänomene des Alters zielende Kommunikationsforschung bietet indes die einleitend bereits angesprochene soziologische Altersforschung. Soziologische Zugänge zum Alter liegen in großer Anzahl vor, doch unterscheiden sich die einzelnen Ansätze nicht nur methodologisch, sondern auch hinsichtlich der jeweils aufgeworfenen Fragen und der in ihnen vertretenen Thesen deutlich voneinander (Mahr 2016: 139). Neben makroanalytischen Perspektiven existieren auch mikroanalytische Auseinandersetzungen mit dem Phänomen »Alter«, perspektiven- und paradigmenübergreifend bleiben interaktions- bzw. kommunikationsanalytische Überlegungen jedoch nahezu unberücksichtigt. Anschlussmöglichkeiten für eine gerontologische Kommunikationsforschung sind – ebenso wie Potenziale für eine ertragreiche kommunikationstheoretische Problematisierung – trotz dieses Desiderats sowohl grundsätzlich als auch mit Blick auf den makro- und den mikrosoziologischen Zugang gegeben. Einen ersten Anknüpfungspunkt stellt die über die Soziologie hinweg gegebene Annahme dar, Alter nicht als natürliche Gegebenheit, sondern als soziales Konstrukt aufzufassen. Biologische Merkmale des Alters werden dabei ebenso wenig bestritten wie eine Orientierung an numerischen Größen, zu Charakteristika des Alters werden aber sowohl Falten und graue Haare als auch die Thematisierung eines 80. Geburtstages erst im Rahmen einer entsprechenden Deutung durch soziale Akteure. Konkretisiert wird das hiermit identifizierte Anschlusspotenzial durch die Hervorhebung des symbolischen Gehalts der Alterskategorie, die u.a. in Göckenjans (2000) These, Alter existiere nicht *an sich*, sondern ausschließlich als Idee und als soziale Praxis, zum Ausdruck kommt.

Abgesehen von der Stützung auf die hier vorgetragenen Grundannahmen unternimmt die Alterssoziologie indes kaum definitorisch-begriffliche Annäherungsversuche an das Alter. Zwar herrscht Einigkeit darüber, dass alle Gesellschaften zu allen Zeiten den dem Tod am nächsten liegenden (möglichen) Abschnitt des Lebens als »Alter« von anderen Lebensabschnitten abgrenzen (Mahr 2016: 148), ebenso stimmt man aber darin überein, dass zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Gesellschaften auch gänzlich unterschiedliche Altersnormen und -grenzen existieren (Künemund/Schroeter 2014). Demgemäß identifiziert Mahr (2016: 148f.) in der alterssoziologischen Begriffsbildung einen *universalistischen* und einen *relativistischen* Aspekt, wobei das Hauptaugenmerk deutlich dem auf gesellschaftsspezifische Momente der Konstruktion des Alters zielenden Relativismus gelte. Unter Berücksichtigung dieser Schwerpunktsetzung verwundert es nunmehr kaum, dass der Versuch einer grundsätzlichen Bestimmung von Alter seitens der Alterssoziologie mit Verweis auf die kontextuelle Variabilität des Alters nicht angestrebt wird. Damit ist aber nicht gesagt, dass ein definitorischer Annäherungsversuch universalistischer Prägung andersherum

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht gewinnbringend für die Auseinandersetzung mit kontextspezifischen Ausprägungen des Alters sein kann. An welchen Leerstellen der nur rudimentären alterssoziologischen Begriffsbildung ein solches auf universalistische Aspekte fokussiertes Unterfangen anknüpfen kann, lässt sich anhand einer Hinwendung zu makro- und mikrosoziologischen Ansätzen der Alterssoziologie näher spezifizieren.

Die makrosoziologische Betrachtung des Alters rückt die auch für den Prozess der Handlungskoordination bedeutende – bzw. ihn rahmende – gesellschaftliche Ebene in den Fokus und behandelt hier vornehmlich den Zusammenhang von Gesellschaftsstrukturen und (diskursiv etablierten) Altersbildern. Das Verhältnis dieser Ebenen wird indes je nach Ansatz unterschiedlich konzipiert. So spricht Pichlers (2010: 416) Aussage, wonach Altersbilder »[…] nicht einfach Wirklichkeit abbilden, sondern Wirklichkeit herstellen«, den Altersbildern das Primat gegenüber gesellschaftlichen Strukturen zu, während Pelizäus-Hoffmeister (2015) positive und negative Altersbilder in einem entgegengesetzten Argumentationsgang als Produkt gesellschaftlicher Sicherheits- oder Unsicherheitslagen auffasst. Unabhängig von der Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, Altersbilder und gesellschaftliche Bedingungen als einander zwar beeinflussende, letztlich aber doch eigenständige Entitäten zu entwerfen, kommt in beiden Perspektiven eine Simplifizierung komplexer (innergesellschaftlich ausdifferenzierter) Zusammenhänge zum Ausdruck, die – so die hier vertretene These – der makrosoziologischen Abstraktion von Interaktions- und Kommunikations*prozessen* geschuldet ist. Wendet man sich diesem blinden Fleck der makrosoziologischen Betrachtungsweise zu, wird kaum zu leugnen sein, dass Gesellschaften (und die in ihnen jeweils vorherrschenden Altersbilder) phylogenetisch und mit Blick auf die sozio-kulturelle Evolution nicht von Interaktions- und Kommunikationsprozessen zu entkoppeln sind. Letztere bilden vielmehr das Substrat einer fortwährenden sozio-kulturellen Ko-Evolution von (sub-)gesellschaftlichen Strukturen und den jeweils vorherrschenden Altersbildern. Im Gegensatz zu makrosoziologischen Ansätzen fokussiert die zum Teil mit sozialpsychologischen Perspektiven verschränkte mikrosoziologische Betrachtung das Individuum *in* der Gesellschaft – so zum Beispiel im Rahmen der Aktivitätstheorie (Tartler 1961), die erfolgreiches und zufriedenes Altern an die Quantität und Qualität sozialer Kontakte knüpft, oder in der Disengagement-Theorie (Cumming/Henry 1961), die zufriedenes Altern in entgegengesetzter Perspektive als Korrelat eines Rückgangs kaum mehr gewünschter sozialer Kontakte betrachtet. Aus dem Blick gerät auch hier jeweils die Interaktion bzw. Kommunikation als einzige Größe, die den sich zwischen Individuum und Gesellschaft auftuenden Hiatus zu schließen vermag.

Obwohl Alter in der Soziologie als soziales Phänomen, mitunter gar aus sozialer Praxis resultierende symbolische Größe, gefasst wird, bleibt eine nähere Betrachtung der symbolische Gehalte erst befördernden

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sozialen Praxis wechselseitiger Verhaltensabstimmung und Handlungskoordination aus – der Interaktionsprozess ist damit letztlich unterbestimmt. Zwar ist die Anschlussfähigkeit für eine gerontologische Kommunikationsforschung grundsätzlich gegeben, die Hinwendung zu den jeweiligen Leerstellen makro- und mikrosoziologischer Ansätze offenbart aber, dass die Nichtberücksichtigung von Interaktion weitreichendere Konsequenzen hat als die bloße Vernachlässigung eines Gegenstandsbereichs zugunsten eines anderen. Es handelt sich vielmehr um die Auslassung einer auch für die mikro- und makrosoziologische Betrachtung fundamentalen Größe, zugleich um die Auslassung eines Phänomenbereichs, dessen Beleuchtung der Ausdifferenzierung des oben angesprochenen universalistischen Bestimmungsversuchs des Alters zuträglich sein kann. Alter ist notwendigerweise ein kommunikatives Phänomen, das als solches stets in einem symbolischen Verweisungszusammenhang steht. Bündig wird es zweifellos nicht ausschließlich im Rahmen einer *aktuellen* Symbolverwendung, ohne ein im Rahmen der Sozialisation (interaktionell) erworbenes symbolisches Hintergrundwissen, das neben Kategorien wie Geschlecht, Milieu oder Ethnie eben auch das Alter umfasst, können subsymbolische Vollzüge jedoch ebenso wenig als Ausprägungen des Alters gedeutet werden wie körperliche Merkmale (die besagten Falten oder grauen Haare). Dass dies gleichermaßen für die Alltagswelt *und* die darauf gründenden sozialwissenschaftlichen Konstrukte zweiter Ordnung gilt, bedeutet hier zunächst nur insofern eine Bejahung der im Titel dieses Beitrags gestellten Frage, als letztlich jede sozialwissenschaftliche Forschung den Erfahrungen des Alltags – und seien es ausschließlich diejenigen des Theoretikers selbst – folgen muss; die Notwendigkeit einer dem empirischen Forschungsprozess vorausgehenden Schärfung des Begriffsinventars ist mit diesem Befund allein also nicht zur Disposition gestellt.

Der Versuch einer Schärfung des begrifflichen Apparats muss indes auch linguistische Offerten berücksichtigen. Zwar ist die linguistische Auseinandersetzung mit Phänomenen des Alters im Vergleich zu alterssoziologischen Angeboten sehr viel überschaubarer (Fiehler 1997; Mollenhauer 2020), schon dem sprachwissenschaftlichen Selbstverständnis nach ergibt sich jedoch das Potenzial einer (teilweisen[6]) Schließung der alterssoziologischen Leerstelle »Kommunikation«. Definitions- oder Bestimmungsversuche bezüglich des Alters sind zwar auch in der Linguistik allenfalls im Ansatz identifizierbar, der sprachwissenschaftliche Umgang[7]

6 Die linguistische Forschung zum Alter adressiert zwar mitunter auch nichtsprachliche Ausdrucksmittel, fokussiert aber wenig überraschend die sprachliche Kommunikation.

7 Im Fokus stehen hier gesprächsanalytische sowie psycho- und soziolinguistische Angebote der sprachwissenschaftlichen Altersforschung. Zur

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mit den vordergründig adressierten (sprachlichen) Relevantsetzungen und Thematisierungen von Altersbildern und alltagsweltlichen Alterskonzepten sowie mit sprachlich manifestierten Alterszuschreibungen offeriert der gerontologischen Kommunikationsforschung aber Anknüpfungspunkte, die teilweise über die soziologischen Angebote hinausgehen, die zumindest jedoch als sinnvolle Ergänzungen dienen können.

Einer der wenigen linguistischen Explikationsversuche der Alterskategorie findet sich bei Thimm (1998: 74), die ihren Fokus in Anlehnung an Goffman (1992) und Ward (1984) auf die interaktive Relevantsetzung des Alters legt und Alter in diesem Rahmen als soziale Kategorie betrachtet, die als Identitätsaufhänger ein Beurteilungskriterium darstelle, ihren genauen Stellenwert aber erst durch situativ flexible Definitionen der Handelnden erfahre. Demgemäß werde Alter je nach Situation in unterschiedlicher Weise salient. Insofern »salient« als typischer Ausdruck der Sozialpsychologie die schlichte Aktivierung bereits vor der Kommunikation vorliegender Eigenschaften (die von Thimm benannten »Identitätsaufhänger«) im Zuge des Kommunikationsprozesses suggeriert, entsteht ein ausdruckstheoretischer Beigeschmack, der sich auch in Fiehlers (1997: 358f.) Aussage, die unterschiedlichen Verfahren der sprachlichen Relevantsetzung des Alters (Coupland et al. 1991) seien als »Ausdruck« einer bestimmten mentalen Perspektive oder Verfasstheit zu verstehen, widerspiegelt.[8] Entscheidend sind hier aber zunächst die der alterssoziologischen Betrachtung durchaus entsprechende Auffassung von Alter als einer sozialen, kontextspezifisch variierenden Kategorie und die (gebotene) Verlagerung des Schwerpunkts auf interaktive Phänomene. Die gesellschaftliche Ebene wird dabei nicht notwendigerweise zu einer Randerscheinung degradiert, vielmehr rückt mitunter gerade das Verhältnis gesellschaftlicher Diskurse und Altersbilder und ihrer interaktiven Relevantsetzung in das Zentrum des Interesses (Rossow/Koll-Stobbe 2015). Untersucht wird vor allem der Einfluss diskursiv verbreiteter Altersbilder auf die Interaktion. So gehen Rossow und Koll-Stobbe (2015: 33; Hervorh. im Original) zum Beispiel der Frage nach, »[…] inwiefern sich Alter(n)sbilder in semantischen und interaktionsbezogenen Wissensbeständen *spiegeln* und inwiefern sie in ihren Bedeutungen flexibel sind und situativ *modifiziert* werden können.« Dass das Interaktionsgeschehen seinerseits nicht ohne Einfluss auf den gesellschaftlichen Diskurs bleibt, wird eher am Rande in Rechnung gestellt. Entsprechend bildet die Interaktion in der linguistischen Altersforschung zwar das in der Alterssoziologie fehlende Scharnier zwischen Individuum und Gesellschaft,

linguistisch-diskursanalytischen Altersforschung siehe den Beitrag von Krüger (2023) in diesem Band.

8 Gänzlich unterbestimmt ist das Verhältnis von Interaktion und Individuum jedoch nicht, siehe zum Beispiel Fiehler (2001).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wird letztlich aber nicht als Substrat mentaler Vergegenständlichungen und gesellschaftlicher Ausprägungen, sondern vornehmlich als deren Produkt entworfen. Entkräften lässt sich dieser Befund letztlich auch nicht durch die einflussreiche Arbeit von Coupland, Coupland und Giles. Dort heißt es zwar, Alter werde »[…] in significant ways manufactured and modified in sequences of talk in which older speakers are involved, through the agency of elderly and younger speakers« (Coupland et al. 1991: 55), unter einer »Produktion« von Alter wird bei genauerem Hinsehen aber auch hier die bloße Aktivierung bereits bestehender Eigenschaften verstanden:

> »Membership of the category ›old‹ is therefore at one level a token to be manipulated for immediate purposes in the discourse. A speaker is not uniformly ›old‹ or ›not old‹; rather, she self-selects and self-projects in and out of the category, aligning herself momentarily with ›the old‹ in respect of some currently salient trait, and then setting herself outside the same group in relation to some other criterion.«[9] (Coupland et al. 1991: 68)

Dennoch verspricht die ursprünglich von Howard Giles entwickelte, von Coupland, Coupland und Giles (1991) im Hinblick auf altersspezifische Fragen ausdifferenzierte und systematisierte Communication Accommodation Theory, die sowohl international als auch in der deutschsprachigen Linguistik ausgiebig rezipiert wird (siehe weiterführend Thimm 2002), einen zusätzlichen Anschlusspunkt. Thematisiert werden hier verschiedene Formen der Über- und Unterakkommodation in der (außerfamiliären) intergenerationalen Kommunikation, darunter lauteres und deutlicheres Sprechen, wenn dem Gegenüber ein gehobenes Alter zugeschrieben wird (sensorisch motivierte Überakkommodation), oder die mangelnde thematische und sprachliche Einstellung auf den als alt erachteten Akteur (intergruppenbezogene Unterakkommodationsstrategie). In den Blick geraten somit Prozesse der Selbst- und Fremdzuschreibung, deren Berücksichtigung im Zuge eines universalistischen Bestimmungsversuchs des Alters sich auch bei Betrachtung des von Ellen Ryan entwickelten und eng mit der Communication Accommodation Theory verschränkten Kommunikationspräjudiz aufdrängt. Das psycholinguistisch geprägte und ebenfalls auf intergenerational-außerfamiliäre Konstellationen abzielende Kommunikationspräjudiz (Ryan/Kwong See 1998) thematisiert Verhaltensweisen, die in Anpassung an unterschiedliche Sprecher im Rahmen wiederholter kommunikativer Erstbegegnungen durch Verstärkung entstehen. Eine negative Verstärkung ist Resultat einer ihrerseits auf negativen Stereotypen (Alter als Kompetenzverlust) gründenden patronisierenden Kommunikation, die zum Beispiel in übertriebener

9 Die Annahme, Alter bestehe nur im Zuge seiner aktuellen Relevanz für die Interaktion, wird an späterer Stelle noch kritisch aufzugreifen sein.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Intonation, langsamem Sprechen oder nonverbalen Entäußerungen (Augenrollen etc.) Ausdruck findet. Angesprochen sind demnach wiederholte Konfrontationen mit Fremdzuschreibungen des Alters – oder mit Äußerungen, die als Fremdzuschreibungen des Alters gedeutet werden[10] – samt ihrem Einfluss auf die jeweilige Selbstzuschreibung, zugleich die Einflussnahme einer Selbstzuschreibung des Alters auf die vom jeweiligen Gegenüber angestellte Fremdzuschreibung.

In Auseinandersetzung mit soziologischen und linguistischen Zugängen zum Alter sind damit folgende Einsichten für einen Bestimmungsversuch von Alter gewonnen:

- Alter ist nicht nur ein soziales Phänomen und eine symbolische Größe, sondern ein kommunikatives Phänomen *sui generis*. Sowohl individuelle Vorstellungen von Alter und eine Altersidentität als auch gesellschaftlich vorherrschende Vorstellungen von Alter sind fundiert in Kommunikation – daher ist die Bestimmung von Alter eng mit einer Annäherung an Kommunikation im Alter verschränkt;
- Ein der empirischen Erforschung des Phänomenbereichs vorausgehender Bestimmungsversuch kann nicht die kontextspezifischen Ausprägungen des Alters betreffen, Spezifizierungspotenzial ist aber auf universalistischer Ebene gegeben;
- Ein in diesem Kontext bis dato unzureichend berücksichtigter Faktor ist das Verhältnis von Selbst- und Fremdzuschreibungen des Alters;
- Relativistische Spezifizierungsversuche des Alters können schließlich nur mit einer empirischen Annäherung an die jeweiligen Ausprägungen einer Kommunikation im Alter einhergehen.

3. Eine kommunikationstheoretische Annäherung an »Alter« und »Kommunikation im Alter«

Der Vorstoß, Alter als kommunikatives – statt bloß als soziales – Phänomen aufzufassen, scheint gegenüber soziologischen Grundannahmen zunächst enger gefasst, da Kommunikation (die hier an das Vorliegen wechselseitiger Verständigungsabsichten gebunden sein soll) als notwendige Bedingung des Alters angesehen wird. Im Gegensatz zur soziologischen und linguistischen Annäherung an das Alter wird

10 Dass dieser Fall im Rahmen des Kommunikationspräjudiz keine Berücksichtigung findet, ist wohl der am Individuum orientierten, personal-diachronen und den Kommunikationsprozess nicht in seiner Ganzheitlichkeit erfassenden Perspektive geschuldet.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

andererseits aber nicht angenommen, Alter sei ein auf soziale (oder eben kommunikative) Praxis beschränktes bzw. nur in ihrem Rahmen ›aktiviertes‹ Phänomen. Zweifellos resultiert eine Selbstzuschreibung des Alters notwendigerweise aus sozialer bzw. kommunikativer Praxis (zum Beispiel in der Konfrontation mit Altersbildern und Alterskategorien), eine einmal generierte Selbstzuschreibung kann indes auch im individuellen Handeln und in darauf bezogenen Reflexionen Relevanz erlangen. Die Genese der Selbstzuschreibung ist dabei keineswegs nur solchen Fremdzuschreibungen geschuldet, die die eigene Person betreffen; sie kann mittels einer Identifikation mit anderen auch aus dem extrakommunikativen Umgang hervorgehen (Mollenhauer 2020). In gleichzeitiger Anlehnung an und Abgrenzung von soziologischen und linguistischen Perspektiven ließe sich Alter somit vorerst als symbolische Kategorie auffassen, die als solche ausschließlich aus kommunikativer Praxis *resultiert*, die als *symbolischer Hintergrund* aber auch Einfluss auf subsymbolische Handlungsvollzüge und Interaktionsformate nehmen kann.

Unter Berücksichtigung von Fremd- und Selbstzuschreibungen sowie der Bedeutung auch des extrakommunikativen Umgangs ließe sich sodann formulieren, dass *alt ist, wer sich vor dem Hintergrund (sub-) gesellschaftlich etablierter (positiver wie negativer) Altersbilder, die im Zuge kommunikativer Erfahrungen (durch auf die eigene Person bezogene Fremdzuschreibungen) oder extrakommunikativer Erfahrungen (aufgrund einer Identifikation mit anderen, denen Alter zugeschrieben wird) internalisiert wurden, als alt sieht* (Mollenhauer 2020). Diese protodefinitorische Annäherung berücksichtigt den relationalen Charakter des Alters, ist im Kern aber universalistisch. Sie birgt allerdings noch (mindestens) zwei Probleme, die einer genaueren Auseinandersetzung bedürfen. Das erste Problem betrifft die Notwendigkeit einer Differenzierung unterschiedlicher Ebenen der kontextuellen Variabilität des Alters: So kann einerseits (makroperspektivisch) auf gesellschafts- oder epochenspezifische Umgangsformen mit dem Alter referiert werden, anderseits aber auch (mikroperspektivisch) auf kontextspezifische Varianzen, die *einzelne* Akteure betreffen. Im zweiten Fall gerät in den Blick, dass Individuen in einem Handlungszusammenhang als alt gelten können, in einem anderen Handlungszusammenhang jedoch nicht. Der alte Fußballspieler kann demnach zugleich ein junger Politiker sein. Angesichts dieser Diskrepanz drängt sich die Frage auf, inwiefern eine Unterscheidung zwischen einem grundsätzlichen und einem nur spezifische Kontexte betreffenden ›Altsein‹ sinnvoll ist. Nahegelegt wird eine entsprechende Differenzierung immerhin von der englischen Sprache, die – im Gegensatz zum Deutschen – für den erstgenannten Fall einen eigenen Ausdruck bereithält: »Old Age« referiert eben nicht auf eine kontextspezifische Ausprägung des Alters, sondern stattdessen auf ein alle

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lebensbereiche umfassendes gehobenes Alter. Das zweite Problem im Zusammenhang mit dem vorgetragenen Bestimmungsversuch ist die Möglichkeit einer mangelnden Passung von Selbst- und Fremdzuschreibung. Es scheint zumindest nicht ausgeschlossen, dass auch Akteure, die gemeinhin als alt betrachtet werden, sich selbst nicht als alt sehen. Demgemäß gaben 80-jährige Finnen in einer von Heikkinen (1993, 2004) durchgeführten Studie an, sich trotz ihres gehobenen numerischen Alters keineswegs alt zu fühlen.

Die benannten Probleme lassen sich zwar nicht ohne Weiteres lösen, eine Annäherung bietet sich aber über den Weg einer – hier nur andeutungsweise möglichen – Auseinandersetzung mit Altersidentität an. Angesichts der vorgenommenen kommunikativen Fundierung des Alters ist es diesbezüglich nahezu unausweichlich, Mead (1973) mit seinem in einer gesellschaftlichen Konstellation verankerten Identitätsbegriff als Kronzeugen zu bemühen. Ein vielversprechender Ansatzpunkt scheint dabei das Konzept des »generalisierten Anderen«: Im Rahmen seiner Sozialisation muss das Individuum lernen, die vielen Rollen anderer im Prozess der Rollenübernahme nachzuvollziehen. Die in diesem Rahmen reflektierten Ichs (»Me«) müssen indes noch zu einem konsistenten Selbstbild synthetisiert werden, damit Identität entsteht. Fortan besteht ein ständiger (lebenslanger) Dialog im Sinne einer Abstimmung der Haltungen anderer mit dem eigenen Selbstbild. Diese Haltungen betreffen zweifellos auch das Phänomen »Alter«, weshalb Alterszuschreibungen, mit denen ein Akteur konfrontiert wird, einer Abstimmung mit dem eigenen Selbstbild bedürfen. Treten derartige Zuschreibungen gehäuft auf, kann ein konsistentes Selbstbild auf Seiten des betroffenen Akteurs nur gewährleistet bleiben, wenn eine Anerkennung des sich selbst zugeschriebenen Alters erfolgt oder, wie in den von Heikkinen geführten Interviews, eine Abgrenzung vorgenommen wird (*I don´t feel old*; Mollenhauer 2020), die jedoch nur in dem Wissen, von anderen als alt wahrgenommen zu werden, erfolgen kann. Eine Parallele, die zugleich den Ankerpunkt des beschriebenen Abgrenzungsversuchs darstellen mag, zeigt sich im Anti-Aging-Diskurs, wo jugendliches Auftreten und Aktivität ihren Stellenwert ebenfalls erst vor dem Hintergrund eines Wissens um ein gehobenes Alter und damit verwobene negative Konnotationen erlangen. Die im Zusammenhang mit einer Annäherung an Alter als mögliches Problem identifizierte Möglichkeit einer völligen Diskrepanz von Fremd- und Selbstzuschreibungen ist demnach wenig wahrscheinlich; ihr oberflächliches Aufschimmern scheint vielmehr den (zumindest in modernen westlichen Gesellschaften) vorherrschenden negativen Altersbildern (und entsprechenden Gegenbewegungen) geschuldet zu sein. Damit ist selbstverständlich nicht behauptet, es könne nicht zu Zuschreibungsdifferenzen kommen. Diese bestimmen gerade den Übergang zu einer Altersidentität und geben

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

– wie in den einleitend angeführten Beispielen – Anlass zur Thematisierung des Alters.

Auch das Problem kontextuell variierender Alterszuschreibungen gegenüber einem einzelnen Akteur lässt sich mit einem kommunikativ unterfütterten Identitätskonzept weitgehend aushebeln. Von besonderer Bedeutung ist hier, dass Alter im Gegensatz zu anderen identitätsstiftenden Kategorien wie Ethnie oder (in der Regel) Geschlecht keine statische Größe ist. So dürfte sich ein aktiver Fußballspieler spätestens mit Mitte 30 verstärkt mit (zunächst) auf diesen spezifischen Kontext beschränkten Alterszuschreibungen konfrontiert sehen, während er im Rahmen einer politischen oder auch universitären Tätigkeit als Nachwuchskraft gelten kann. Die variierenden Haltungen ihm gegenüber werden indes nicht völlig unabhängig voneinander internalisiert; es kann stattdessen davon ausgegangen werden, dass Individuen sich auf der Grundlage der ihnen in allen Lebensbereichen begegnenden Haltungen stetig neu in einem Spannungsfeld von jung und alt verorten. Entsprechend kann der als Beispiel herangezogene Akteur seinem Selbstbild nach insofern nicht mehr gänzlich jung sein, als er dem Fußballspielen nicht mehr auf höchstem Niveau nachgehen kann, er ist aber längst noch nicht alt, da er ohne Weiteres eine politische Karriere starten kann und noch ein langes Berufsleben vor sich hat. Wie die Selbstzuschreibung im jeweiligen Einzelfall zu einem jeweiligen Zeitpunkt ausfällt, ist dabei nicht nur von (sub-)gesellschaftlichen und historischen Rahmenbedingungen, sondern auch von individuellen Lebensläufen abhängig. Sie dürfte bei der 83-jährigen Sprecherin des US-Repräsentantenhauses angesichts der durch ihr Amt beförderten (und durchaus mit dem Alter verschränkten) politischen Kompetenzzuschreibungen anders ausfallen als bei einer gleichaltrigen Bewohnerin einer US-amerikanischen Senioreneinrichtung. Die Unterscheidung zwischen einem grundsätzlichen und einem kontextspezifischen Alter ist daher insofern nicht unproblematisch, als Alter eine dynamische Größe darstellt, die mit der Zeit mehr und mehr Lebensbereiche umklammert. Somit ließe sich mit Blick auf obigen Annäherungsversuch ergänzen, dass man *in dem Maße alt ist*, in dem man vor dem Hintergrund (sub-)gesellschaftlich etablierter Altersbilder mit entsprechenden Zuschreibungen konfrontiert ist und sich selbst als alt sieht. Nichtsdestoweniger können Akteure (wie sich auch im Folgekapitel noch zeigen wird) durchaus als ›grundsätzlich alt‹ gelten. Spätestens wenn sie in allen oder den meisten Lebensbereichen (direkt oder indirekt) mit Alterszuschreibungen konfrontiert sind (und die ihnen begegnenden Haltungen dem eigenen Selbstbild subsumieren), kann von *old age* die Rede sein. Hiervon ist auch besagte Sprecherin des US-Repräsentantenhauses nicht befreit. Ihr Alter mag im politischen Kontext angesichts ihrer Rolle nicht oder nur selten direkt zum Gegenstand von Aushandlungsprozessen werden, Ausdrücke wie »Übergangspräsident« oder mediale Debatten um die mentale Verfassung hochrangiger

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Politiker gehobenen numerischen Alters zeigen jedoch, dass Alterszuschreibungen letztlich vor keinem Lebensbereich Halt machen.

Da Alter hier als kommunikativ fabrizierte Kategorie entworfen wurde, ist eine weitere Annäherung – insbesondere an kontextspezifische Ausprägungen des Alters – unvermeidbar an die Auseinandersetzung mit kommunikativen Phänomenen geknüpft. Zum Zwecke einer solchen Auseinandersetzung scheint indes noch eine protodefinitorische Bestimmung von »Kommunikation im Alter« (und »Altersgrenzen überschreitender Kommunikation«[11]) notwendig. Ein an anderer Stelle (Mollenhauer 2020) bereits identifiziertes, insbesondere den Übergang zur oben behandelten Altersidentität betreffendes Problem besteht in diesem Zusammenhang darin, dass Selbst- und Fremdzuschreibung nicht in jedem Fall in Einklang miteinander stehen müssen. Betrachtet ein Akteur sich als alt und erwartet eine entsprechende Fremdzuschreibung durch sein Gegenüber, kann die Interaktion hierdurch entscheidend geprägt sein, ohne dass eine entsprechende Fremdzuschreibung überhaupt stattgefunden hat; im umgekehrten Fall mag ein Akteur seinem Gegenüber Alter zuschreiben, ohne dass die damit verwobenen Erwartungen (und Erwartungserwartungen) sich in einer Selbstzuschreibung des als »alt« betrachteten Interaktionspartners spiegeln. Würde man »Kommunikation im Alter« als gegeben sehen, wenn Alter im Zuge der Handlungskoordination implizit oder explizit relevant gesetzt wird, ergäbe sich folglich der Widerspruch, dass von ihr die Rede sein könnte, auch wenn kein Beteiligter im oben vorgetragenen Sinne als alt gelten kann. Hinzu kommt der denkbare Fall, dass Akteuren zwar regelmäßig hohes Alter zugeschrieben wird, Alterszuschreibungen in der aktuellen Interaktion aber augenscheinlich keine Rolle spielen. An diesem Punkt könnte man zweifellos zurückfallen auf das Konzept eines situationsspezifisch aktivierten Alters (Coupland et al. 1991) und den Vorschlag, ausschließlich den Akteuren zu folgen. Andererseits ergibt sich gerade hier die Möglichkeit zur Schärfung des Problembewusstseins und des Begriffsinstrumentariums: Wenn die gerontologische Kommunikationsforschung sich für Spezifika einer Kommunikation im Alter interessiert, kann sie nämlich nicht unhinterfragt davon ausgehen, dass jene Besonderheiten ausschließlich die Relevantsetzung und Thematisierung des Alters selbst betreffen und dass sie nur dann zum Vorschein kommen, wenn die in extrakommunikativer Betrachtungsweise ohnehin nur vermittelt zugänglichen Zuschreibungsprozesse entscheidenden Einfluss auf den Kommunikationsprozess zu nehmen scheinen. Es wäre daher voreilig, den Gegenstandsbereich einer

11 Die gemeinhin als »intergenerationale Kommunikation« betitelte Altersgrenzen überschreitende Kommunikation kann hier aus Gründen des Umfangs nicht gesondert behandelt werden. Siehe hierzu vertiefend den Beitrag von Kurilla (2023) in diesem Band sowie Mollenhauer (2020).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

solchen Forschung auf diesem Wege zu begrenzen, zumal die Relevanzen der Kommunikation sich im Alter durchaus ohne offensichtlichen Bezug zur Altersthematik ändern könnten.

Es wird hier aber keineswegs dafür plädiert, den an anderer Stelle noch selbst priorisierten Zugang über eine implizite oder explizite Relevantsetzung des Alters (Mollenhauer 2020) gänzlich zu verwerfen. Da eine solche Relevantsetzung jedoch auch ohne die Beteiligung von Altersidentität stattfinden kann, ist die Auseinandersetzung mit Kommunikation *im* Alter auf diesem Wege zwar möglich, gesichert ist zunächst aber nur eine Betrachtung *altersbezogener* Kommunikation. Der Zugang über eine ihrerseits kommunikativ fundierte Altersidentität hält demgegenüber die Möglichkeit offen, über altersbezogene Kommunikation hinausgehende Spezifika einer Kommunikation im Alter zu erschließen. Auch dieser Ansatz birgt aber fraglos Risiken: Er fokussiert den Kommunikationsstil ›alter‹ Akteure, der sich aber nicht notwendigerweise von demjenigen ›junger‹ Akteure unterscheiden muss. In diesem Fall hätte man es zwar mit der Kommunikation unter Beteiligung alter Akteure, nicht aber mit Kommunikation im Alter als einem spezifischen Phänomen zu tun. Ebenso könnte dieser Stil Spezifika des Alters ausweisen, die über altersbezogene Kommunikation hinausgehen, die vom Gegenüber aber entweder gar nicht als relevant betrachtet oder nicht als Merkmale des Alters gedeutet werden. Kommunikation im Alter lässt sich folglich nicht einfach aus Altersidentität ableiten. Abgesteckt werden kann der Phänomenbereich »Kommunikation im Alter« vielmehr erst dadurch, dass man sich ihm von beiden Seiten annähert. Nur auf diese Weise können die Leerstellen des einen Zugangs durch den Fokus des anderen Zugangs geschlossen werden und umgekehrt.

Welchen Wert die hier vorgenommenen Bestimmungsversuche von »Alter« und »Kommunikation im Alter«, die in vielerlei Hinsicht zunächst einer Problematisierung des Gegenstandsbereichs gleichkommen, für die empirische Erforschung von Kommunikation im Alter (und die kontextspezifischen Ausprägungen des Alters) haben können, lässt sich indes nur einschätzen, wenn – wie nachfolgend anvisiert – in Abgrenzung von gängigen empirischen Zugängen und dem schlichten Plädoyer, den Akteuren zu folgen, der Versuch einer methodologischen Übersetzung unternommen wird.

4. Methodologische Implikationen

Der Zugang zum Feld »Kommunikation im Alter« ist durch die mit der Alterskategorie verbundenen Bestimmungsprobleme erheblich erschwert. Empirische Studien begegnen diesem Problem auf

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

unterschiedliche Weisen, derer drei hier als Ausgangspunkt dienen sollen. Beinahe konkurrenzlos war lange Zeit (1) die Orientierung am numerischen Alter, das regelmäßig zum alleinigen Indikator des Alters erhoben wurde: »Communication and aging research […] is commonly characterized via chronological age with little regard for distinctions between the biological and social processes involved in social group membership.« (Pecchioni et al. 2004: 170) Es steht außer Frage, dass die Auswahl von Studienteilnehmerinnen und -teilnehmern anhand ihres numerischen Alters sich aus forschungsökonomischen Gründen aufdrängt, während das biologische und das soziale Alter kaum ›greifbar‹ sind. Für sich genommen ist das numerische Alter indes ein ungeeigneter Verhaltensindikator (Williams/Coupland 1998). Als symbolische Größe ist es zweifellos vorherrschenden alltagsweltlichen Alterskonzepten subsumiert und mag in vielen Fällen gar eine Art Referenzpunkt für Alterszuschreibungen darstellen; sein Relevantwerden ist aber an eine Explikation im Zuge kommunikativer Praxis gebunden, weshalb es im Kontakt unter Fremden in der Regel zunächst nicht zugänglich ist. Werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Studie zur Kommunikation im Alter dennoch auf der Grundlage eines bereits vollendeten 65. Lebensjahres ausgewählt, betreffen die generierten Ergebnisse zunächst nur die Kommunikation der Über-65-Jährigen und können nicht unbedacht als Erkenntnisse zur Kommunikation im Alter ausgewiesen werden. Ein Problembewusstsein hinsichtlich der Unzulänglichkeit einer allein am numerischen bzw. chronologischen Alter orientierten Forschung ist in der sprach- und sozialwissenschaftlichen Forschung zwar mittlerweile ansatzweise etabliert, noch immer ist der Zugang über das numerische Alter aber durchaus verbreitet.

Mitunter trifft man auf Studien, die (2) altersbezogene Phänomene nachträglich aus einem größeren, eigentlich in einem anderen (verwandten) Forschungszusammenhang entstandenen Korpus extrahieren (Hrncal/Hofius 2023). Das Forschungsinteresse und die Forschungsfrage entstehen hier erst auf der Grundlage der Sichtung eines zunächst kontextfremden Materials. Sofern Datenmaterial bereits vorliegt und auch die Daten bereits gewonnen sind, ergibt sich der methodologisch verankerte Forschungsgegenstand in diesem Fall nicht aus der Forschungsfrage, sondern ist bereits im Vorhinein derart abgesteckt, dass nur bestimmte Forschungsfragen zulässig sind. Daneben existieren Studien, die sich dem Alter zwar nicht erst nachträglich zuwenden, es aber neben anderen Parametern erheben. So beruft sich Thimm (2002) in einem Beitrag zur intergenerationalen Kommunikation auf ein größeres Forschungsprojekt, in dessen Rahmen das Gesprächsverhalten von Frauen in verschiedenen Gesprächssituationen vor dem Hintergrund sprachlicher Manifestationen unterschiedlicher Partnerannahmen erhoben wurde. Erfasst wurde dabei neben den Kategorien »Status« und »Geschlecht« auch die

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kategorie »Alter«. Beiden Ansätzen – und ihren Abstufungen – gemein ist, dass sie sich dem Phänomen »Kommunikation im Alter« vonseiten einer kommunikativen Relevantsetzung des Alters nähern. Der Vorzug dieser Herangehensweise besteht vor allem in der entfallenden Notwendigkeit, im Voraus feststellen zu müssen, inwiefern die in Augenschein genommenen Akteure als alt gelten können. Die Explikation altersspezifischer Aspekte im Zuge der Handlungskoordination bedeutet zwar zunächst nur eine altersbezogene Kommunikation (siehe oben); nicht selten werden in diesem Rahmen aber auch Selbst- und/oder Fremdzuschreibungen des Alters offengelegt. Zugänge, die sich einer Kommunikation im Alter über altersbezogene Kommunikation annähern, haben im Rahmen der gerontologischen Kommunikationsforschung demnach großes Potenzial, eine von vornherein auf Spezifika der Kommunikation im Alter zielende Forschung wird diesen Umweg aber nicht gehen wollen.

Der umgekehrte Weg müsste statt der altersbezogenen Kommunikation (3) die Altersidentität zum Ausgangspunkt nehmen, sich also auf eine eng mit wiederholten, auf die eigene Person bezogenen Fremdzuschreibungen verwobene Selbstzuschreibung des Alters stützen. Entsprechende Zuschreibungen können auf unterschiedlichste Weise veranschlagt oder speziell erhoben werden. Regelmäßig wird anhand einer institutionellen Rahmung auf den Akteurstatus »alt« geschlossen. Kommunikative Ereignisse, die sich in einer Senioreneinrichtung unter Beteiligung von Bewohnerinnen oder Bewohnern abspielen, können demnach als Kommunikation im Alter behandelt werden, da aufgrund des Handlungszusammenhangs davon auszugehen ist, dass jene Bewohnerinnen und jene Bewohner als alt betrachtet werden und sich selbst als alt betrachten. Eine auf diese Weise veranschlagte Altersidentität ist jedoch für die *allgemeine* gerontologische Kommunikationsforschung insofern kein idealer Ausgangspunkt, als das in der Identifikation von nicht direkt altersbezogenen Spezifika einer Kommunikation im Alter bestehende Anliegen einer von der Altersidentität ausgehenden Forschung durch den altersspezifischen Kontext »Senioreneinrichtung« behindert wird. Letztlich werden auf diesem Wege – befördert durch die institutionelle Rahmung – wieder Aspekte altersbezogener Kommunikation in den Vordergrund rücken. Bis dato unbeschritten ist hingegen der Pfad, das Feld »Kommunikation im Alter« über akteurspezifische (Selbst- und Fremd-) Zuschreibungen zu erschließen. Ein entsprechender Vorstoß wurde daher Im Rahmen einer eigenen (derzeit noch laufenden) Studie unternommen. Es fehlt hier der Raum, das Studiendesign und die bisher generierten Ergebnisse detailliert vorzustellen; die nachstehenden Ausführungen beschränken sich daher auf einige für die bis hierhin angestellten Überlegungen essentielle Aspekte.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4.1 Kommunikation alter Akteure: Ein Zugang über Fremdzuschreibungen des Alters

Um sich den Spezifika der Kommunikation im Alter vonseiten einer Kommunikation ›alter‹ Akteure annähern zu können, muss der Betrachtung der eigentlichen Handlungskoordination mindestens ein Schritt vorausgehen: Die Charakterisierung eines Akteurs als »alt«. Der Weg über eine Selbstzuschreibung des Alters scheint sich diesbezüglich aufzudrängen, birgt aber insofern ein gewisses Irritationspotenzial, als der Zugang zu entsprechenden Akteuren dem Forscher letztendlich Entscheidungen abverlangt, die zwangsläufig Fremdzuschreibungen einschließen. So wird sich die direkte Ansprache möglicher Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer in einer Fußgängerzone kaum an Heranwachsende richten, sondern an jene Akteure, die anhand ihres äußeren Erscheinungsbildes als (zumindest potenziell) alt betrachtet werden; ebenso dürfte die digitale Rekrutierung bevorzugt über solche E-Mail-Verteiler und Portale erfolgen, die aufgrund einer bestimmten kontextuellen bzw. institutionellen Rahmung die Ansprache ›alter‹ Adressaten versprechen. Es erscheint daher angebracht, den Umweg über Fremdzuschreibungen des Alters von vornherein einzuschlagen, ihn methodisch anzuleiten und nicht bereits in der Studienanlage bestimmte Alterskonzepte zu präferieren. Zwar ist für den hier verfolgten Zugang letztlich entscheidend, ob die jeweiligen Akteure sich selbst als alt betrachten, eine Ansprache aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes oder einer bestimmten kontextuellen Rahmung birgt aber die Gefahr, die Gruppe der ›Alten‹ nicht in ihrer Vielfalt zu erschließen und demgemäß in der späteren Analyse der Handlungskoordination zu Ergebnissen zu gelangen, die zum Beispiel ausschließlich alte Menschen mit physiologischen Einschränkungen oder ausschließlich ein bestimmtes (sub-)gesellschaftliches Setting betreffen.[12]

Im Rahmen der hier vorgebrachten Studie lief die Rekrutierung von Studienteilnehmerinnen und -teilnehmern daher über Akteure, deren eigenes Alter (sowohl numerisch als auch in anderer Hinsicht) keine Rolle spielte, die aber gefragt wurden, ob ›alte‹ Menschen in ihrem Umfeld zu einer Studienteilnahme bereit seien. Eine Definition oder ein Vorverständnis von »Alter« wurde bewusst nicht mitgeteilt. Die vermittelnden Personen wurden aber nicht nur angesichts der von ihnen vorgenommenen Fremdzuschreibung selbst zu Teilnehmenden der Studie; sie wurden auch gebeten, schriftlich zu erläutern, *warum* sie die vermittelten Personen als alt betrachten (siehe unten). Naheliegend ist die Vermittlung von vertrauten Probandinnen und Probanden, vor allem aus dem familiären

12 Selbstverständlich kann das Anliegen eines Forschungsvorhabens gerade solche Fälle betreffen, im Vordergrund steht hier aber zunächst der Versuch, das Forschungsfeld »Kommunikation im Alter« abzustecken.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Umfeld. In einer solchen Konstellation ist es wahrscheinlich, dass die Beteiligten um ihre jeweiligen selbst- und fremdbezogenen Alterszuschreibungen wissen. Der Zugang zu einer Altersidentität ist über den Umweg der Fremdzuschreibung zwar nicht gesichert, im Falle des beschriebenen Vorgehens aber erwartbar.[13] Bereits die Rekrutierung der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer ist damit in erheblichem Maße methodologisch und theoretisch verankert. Durch die Auswahl von Teilnehmenden in Orientierung an Zuschreibungen von Alltagsakteuren wird der beschriebene Ansatz der Forderung, den Akteuren zu folgen, im Gegensatz zu vielen anderen Studien (deren Stichprobe sich auf seitens der Forscher veranschlagte Kategorien stützt) schon in der Studienanlage gerecht, jedoch erst *aufgrund* eines Problembewusstseins, das aus der vorherigen theoretischen Auseinandersetzung mit »Alter« und »Kommunikation im Alter« sowie Überlegungen zu ihrer methodologischen Übersetzbarkeit hervorgeht.

4.2 *Kommunikation alter Akteure: Altersidentität*

Der eingeschlagene Umweg über die Fremdzuschreibung verlangt nach einer anschließenden Absicherung der Passung von Selbst- und Fremdzuschreibung. Mit anderen Worten: Es muss überprüft werden, ob die für alt gehaltenen Akteure sich auch selbst für alt halten. Würde man diesen Schritt überspringen und sich direkt der Handlungskoordination zuwenden, wäre gegenüber bisherigen Zugängen nichts gewonnen. Vorstellbar ist, die als alt betrachteten Akteure schlicht zu fragen, *ob* und – wenn ja – *warum* sie sich selbst als alt betrachten. In besagter Studie wurden hingegen qualitative Interviews zwischengeschaltet, da auf diesem Wege zugleich ein Scharnier zwischen den (proto-)theoretischen Vorüberlegungen und einer Ergründung etwaiger Charakteristika der Kommunikation unter Beteiligung älterer Menschen entsteht. Das von qualitativen Interviews adressierte implizite Wissen von Alltagsakteuren samt den dazugehörigen Regeln sozialen Handelns (Meuser 2011: 140) ist fraglos nicht unvermittelt zugänglich; seitens der Akteure bedarf es im Rahmen der Explikation ihres Wissens vielmehr einer Übersetzung, die angesichts des doppelten Wirklichkeitscharakters von Wissen (als handlungssteuernde Dimension einerseits und Vergegenständlichungspraxis andererseits) zweifellos nie ein-eindeutig sein kann. Gerade die Notwendigkeit der Explikation (bzw. Übersetzung) alltagsweltlich-impliziter Wissensbestände kennzeichnet aber zugleich den eigentlichen Vorteil qualitativer Interviews: Die Möglichkeit, nicht nur eine potenzielle Selbstzuschreibung

13 Bestätigt wurde diese Erwartung im Rahmen qualitativer Interviews, die Thema des nächsten Abschnitts sind.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Alter, sondern auch andere Aspekte des Umgangs mit dem Alter *gezielt* zu erfragen und so die theoretischen Vorüberlegungen zum Alter einer alltagsweltlichen Prüfung zu unterziehen.

In Abgrenzung zu der im qualitativen Paradigma regelmäßig geforderten *Überwindung des Vorverständnisses* im Prozess des Forschens (vgl. Kleining 1982: 231; Witzel 1985: 23) wird hier die Ansicht vertreten, dass unabhängig vom Ausmaß der vorherigen Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Forschungsfeld stets die *Offenlegung des eigenen Vorverständnisses* Priorität hat. In ihrer Rolle als Scharnier zwischen den bereits angestellten Vorüberlegungen und der Erfassung etwaiger spezifischer Merkmale der Kommunikation im Alter weisen die Interviews daher neben hypothesengenerierenden auch hypothesenüberprüfende Eigenschaften auf.[14] Letztere betreffen die universalistisch geprägten Vorüberlegungen, während erstere vornehmlich auf deren relativistische Ausprägungen zielen und das Feld für die noch ausstehende Untersuchung der Handlungskoordination bestellen.

Die Angemessenheit der Erschließung einer Altersidentität über den hier gewählten Zugang bestätigt sich in den bisherigen Befunden. Die von vertrauten Menschen als alt betitelten und für die Studie rekrutierten Personen betrachteten sich jeweils auch selbst als alt. Eine Studierende erklärt die Zuschreibung von Alter zu der von ihr vermittelten Studienteilnehmerin – ihrer Großmutter – zum Beispiel wie folgt:

> *Ich betrachte sie als alt, weil sie meine Oma und damit zwei Generationen älter ist als ich. Weitere Gründe sind ihr physisches Alter und die Tatsache, dass sie in Rente ist.*

Alter erscheint hier als relationales Phänomen (»zwei Genrationen älter *als ich*«), zugleich als Konglomerat unterschiedlicher, miteinander verwandter Konzepte (Generation, physisches bzw. biologisches Alter, soziales Alter). Gefragt, ob sie sich auch selbst als alt betrachtet, führt die in diesem Fall vermittelte Großmutter wie folgt aus:

> *Ja, ja, schon alleine von meinem Alter, jetzt die Zahl als Alter und die Überlegung, wie gestalte ich das jetzt, diesen Zeitabschnitt? Welche Möglichkeiten habe ich? Und was möchte ich, äh, noch alles machen? Wieviel Zeit mir letztendlich noch dafür, äh, noch zusteht.*[15]

Die zum Zeitpunkt des Interviews 80-jährige Studienteilnehmerin stützt sich, wenngleich sie dies im Fortgang des Interviews relativiert, zunächst

14 Die Wahl fiel daher auf halbstrukturierte Leitfadeninterviews mit vorwiegend informatorischem, teilweise aber auch analytischem Charakter, die als Einzelinterviews geführt wurden und Anlehnungen an das problemzentrierte sowie das episodische Interview aufweisen.

15 Die Transkription erfolgte in Anlehnung an Dresing und Pehl (2018) inhaltlich-semantisch.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf das numerische Alter; auch sie bestimmt sich implizit in Relation zu anderen Menschen (die mutmaßlich noch mehr Zeit haben) als alt, zugleich explizit in Relation zur möglichen Lebensdauer und den in dieser (nicht absehbaren) Lebenszeit noch gegebenen Möglichkeiten. Die Interviewte wurde indes auch vermittelnd tätig, indem sie eine zum Erhebungszeitpunkt 79-jährige gute Bekannte für die Studie anwarb, der sie das Prädikat »alt« mit folgenden Worten zuschreibt:

> *Frau Schmidt* [Name verändert] *ist durch ihre körperliche Verfassung inzwischen etwas eingeschränkt. Ihre geistige Verfassung ist entsprechend ihrem Alter: vorsichtig in ihren Entscheidungen, um eine richtige Entscheidung zu treffen, was auf ihre Lebenserfahrung zurückzuführen ist. Auch ihre soziale Einstellung zu Menschen in ihrem Umfeld gehört dazu.* […].

Das numerische Alter rückt hier gegenüber dem biologischen (und auch dem sozialen) Alter in den Hintergrund. Wie im Zuge ihrer Selbstzuschreibung erhebt die in diesem Fall fremdzuschreibende Studienteilnehmerin die Anzahl vollendeter Lebensjahre aber auch hier zu einer Referenzgröße (»entsprechend ihrem Alter«). Durch den Hinweis auf die mit dem Alter verbundene Lebenserfahrung wird der negativen Seite des physiologischen Abbaus zudem eine positive Alterskonnotation entgegengestellt.

Die rekrutierte Bekannte musste gar nicht erst nach einer möglichen Selbstzuschreibung gefragt werden, sondern gab diese bereits kund, als sie nach ihrem alltagsweltlichen Verständnis von »Alter« gefragt wurde:

> *Ja, das ist eine schwierige Frage. Aber manchmal habe, denke ich bei jungen Menschen auch, die sind aber auch schon von ihren Einstellungen her und so auch von ihrem Lebenswandel her alt. Äh, was ist Alter? Ja, Alter, also ich habe das dann so wahrgenommen, dass immer mehr Sachen, äh, mir abhanden kommen. Ich bin nicht mehr so flexibel. Ich bin nicht mehr so schnell. Etwas spontan zu machen, ist schwieriger, weil man einfach in allem langsamer wird. Ähm, und man hat mehr körperliche Gebrechen, die nehmen zu. Und dann ist irgendwann so der Punkt, wo man, wo ich auch für mich selber dann gesagt habe, ach ja, jetzt bist du eigentlich alt. Und ja, wenn man jünger ist. Ich weiß, als ich damals im Wetterdienst anfing, waren meine Kollegen, die da arbeiteten, so, ja, zwischen 50 und 60, und die empfand ich als alte Greise, ja so. Und dann, als ich selber in dem Alter war, kriegte ich junge Auszubildende. Und dann wurde mir klar, boah, die sehen mich jetzt auch als alte Greisin, im Verhältnis. Und das war dann so ein Punkt, wo ich gedacht habe, ja, doch, alt, ja.*

Alter wird in diesem Fall vor allem mit körperlichen (gemäß der seitens der vermittelnden Person vorgenommenen Beschreibung) und einstellungsbezogenen Einschränkungen – dem Verlust von Flexibilität und Schnelligkeit

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sowie körperlichen Gebrechen – verbunden und somit als defizitäre Größe gehandelt. Auch das oben vorgetragene, an Mead orientierte Konzept einer Altersidentität findet in dieser retrospektiven Betrachtung des Umschlagpunktes zum Alter durchaus Bestätigung, insofern die Bewusstmachung des eigenen »Altseins« (vor dem Hintergrund früherer Erfahrungen und in diesem Rahmen selbst vorgenommener Alterszuschreibungen) durch die Konfrontation mit Fremdzuschreibungen bzw. durch die Annahme solcher seitens jüngerer Akteure vorgenommener Fremdzuschreibungen erklärt wird (»boah, die sehen mich jetzt auch als alte Greisin«). Auch die an sich selbst wahrgenommenen und als Merkmale des Alters gedeuteten Defizite stehen nicht im Widerspruch zu einer kommunikativ fundierten Altersidentität, zumal sie nur auf der Grundlage kommunikativer Praxis und in diesem Kontext erlebter Zuschreibungsprozesse (auch zwischen Dritten) als Phänomene des Alters erfahrbar sind.

Der beschriebene Zugang hat sich bisher als sinnvoll erwiesen, um (a) ›alte‹ Akteure zu akquirieren und zugleich (b) die prototheoretischen Vorüberlegungen einer (hier nur angedeuteten) alltagsweltlichen Prüfung zu unterziehen. Er ermöglicht die anschließende Hinwendung zur Kommunikation alter Akteure, über deren Inaugenscheinnahme die von einem Zugang über altersbezogene Kommunikation hinterlassenen Leerstellen einer Kommunikation im Alter geschlossen werden könn(t)en. Eine auf diesem Wege initiierte Analyse von Kommunikationsprozessen steht bis dato noch aus. Zwar ließen sich auch die Interviews selbst als Interaktion (statt als Text) auffassen (Deppermann 2013), es wäre jedoch nur schwerlich möglich, den Fokus von den durch die thematische Rahmung erzwungenen Altersthematisierungen abzurücken.

5. Fazit

Die hier vorgebrachte kommunikative Fundierung des Alters deutet darauf hin, dass Alter und Kommunikation im Alter nur Hand in Hand im Rahmen einer gerontologischen Kommunikationsforschung näher charakterisiert werden können. Zweifellos bedarf es zu diesem Zwecke empirischer Studien – auch und vor allem, um die kontextuell variierenden Ausprägungen dieses nur schwerlich abzusteckenden Phänomenbereichs näher zu ergründen. Mit Blick auf die zu Beginn dieses Beitrags gestellte Frage nach der Angemessenheit einer ausschließlich den Akteuren folgenden Kommunikationsforschung ist damit jedoch nicht die von der Alterssoziologie behauptete Sinnlosigkeit eines theoretischen Bestimmungsversuchs von »Alter« und »Kommunikation im Alter« belegt. Den Akteuren zu folgen, bedeutet nicht notwendigerweise, theoretische Überlegungen zugunsten empirischer Zugänge zu vernachlässigen. Hier

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

war es gerade die theoretisch-begriffliche Vorarbeit, die zur Schärfung eines methodologischen Problembewusstseins geführt hat und u.a. eine Differenzierung von altersbezogener Kommunikation und der Kommunikation alter Akteure ermöglichte, auf deren Grundlage das Phänomen »Kommunikation im Alter« aus zwei Richtungen adressierbar wird. Theoretische Vorentscheidungen könnten selbstverständlich auch anders ausfallen; um die in empirischer Forschung generierten Ergebnisse angemessen einordnen zu können, ist es indes notwendig, überhaupt solche Vorentscheidungen getroffen und expliziert zu haben. Fraglos setzt auch die Theoriebildung nicht an einem Nullpunkt an; sie bezieht vielmehr bereits vorliegende Studien (ebenso wie die eigene Erfahrung[16]) ein, sodass idealerweise ein spiralförmiges Zusammenspiel von Theoriebildung und empirischer Forschung entsteht.

Diese Selbstverständlichkeiten guter wissenschaftlicher Praxis scheinen in der Altersforschung stärker als in anderen Forschungsfeldern ausgehebelt zu werden. Gegenüber anderen sozialen Kategorien nimmt das Alter aufgrund seiner Vielschichtigkeit augenscheinlich eine besondere Rolle ein. Geschlechtsspezifische Studien werden – wenn sie nicht gerade auf Abweichungen von traditionellen Klassifizierungen zielen – nicht erst im Nachhinein anhand identifizierter Thematisierungen des Geschlechts eine Entscheidung fällen, wer nun als Mann oder Frau gelten kann. Milieuspezifische Studien können sich dem Feld hingegen anhand einer kontextuellen Rahmung – wie von der Chicago School vorgemacht – zuwenden. Sie stehen nicht in dem Maße in der Pflicht, den Milieubegriff zu klären, wie eine gerontologische Kommunikationsforschung in der Pflicht steht, sich der Alterskategorie anzunähern, da der allgemeine Ausdruck »Milieu« nicht derart in das anvisierte spezifische Milieu ausstrahlt, wie der Ausdruck »Alter« in vielfältigen Deutungen bestimmend für alle möglichen Lebensbereiche und Kontexte ist. Unvermeidbar mit jeder Forschung verbunden sind Vorentscheidungen, die oftmals jedoch bereits durch gesellschaftlich vorgeprägte Kategorien nahegelegt werden. Eine auf Bildungsabschlüsse zielende Studie kann sich beispielsweise daran orientieren, dass eine über das Erfüllen der Schulpflicht hinausgehende Bildung in der Regel als höhere Bildung eingestuft wird. Die Variabilität des alltagsweltlichen Umgangs mit dem ›Altsein‹ konfrontiert den Forscher hingegen mit einem Berg möglicher Vorentscheidungen, die mit je unterschiedlichen Problemen und Implikationen verbunden sind und jeweils unterschiedliche Konsequenzen nach sich ziehen – was jedoch nicht rechtfertigen sollte, sie gar nicht erst zu treffen (und zu begründen).

16 Die eigene Erfahrung des Forschers ist aus dem Forschungsprozess nicht auszuschließen und sollte daher im Rahmen des Transparentmachens von Vor-Urteilen (Ungeheuer 1987) offengelegt werden.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Literatur

Coupland, Nikolas/Coupland, Justine/Giles, Howard (1991): *Language, Society and the Elderly. Discourse, Identity and Ageing*, Cambridge, MA: Basil Blackwell.

Cumming, Elaine/Henry, William E. (1961): *Growing Old: The Process of Disengagement*, New York: Basic Books.

Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten (2018): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*, 8. Auflage, Marburg.

Fiehler, Reinhard (1997): »Kommunikation im Alter und ihre sprachwissenschaftliche Analyse. Gibt es einen Kommunikationsstil des Alters?«, in: Margret Selting/Barbara Sandig (Hg.), *Sprech- und Gesprächsstile*, Berlin und New York: de Gruyter, 345–370.

Fiehler, Reinhard (2001): »Die kommunikative Verfertigung von Altersidentität«, in: Lorenz Sichelschmidt/Hans Strohner (Hg.), *Sprache, Sinn und Situation. Festschrift für Gert Rickheit zum 60. Geburtstag*, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 125–144.

Göckenjan, Gerd (2000): *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goffman, Erving (1992): *Stigma. Über die Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Heikkinen, Riitta-Liisa (1993): »Patterns of Experienced Aging with a Finnish Cohort«, *International Journal of Aging and Human Development* 36, 269–277.

Heikkinen, Riitta-Liisa (2004): »The Experience of Ageing and Advanced Old Age: A Ten-year Follow-up«, *Ageing & Society* 24, 567–582.

Hrncal, Christine/Hofius, Katharina (2023): »Digitale Kommunikation im Alter«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Husserl, Edmund (1929): *Formale und transzendentale Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft*, Halle (Saale): Niemeyer Verlag.

Kleining, Gerhard (1995): *Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis*, Hamburg: Rolf Fechner Verlag.

Künemund, Harald/Schroeter, Klaus R. (2014): »Alternssoziologie«, in: Günter Endruweit/Gislea Trommsdorff/Nicole Burzan (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*, Konstanz: UVK, 16–22.

Kurilla, Robin (2023): »Intersektionale Kommunikation im Alter: Zur Differenz von interpersonaler Kommunikation und Intergruppenkommunikation«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Krüger, Carolin (2023): »Von ›Best Agern‹ und ›gelähmten Greisen‹ – Wie sprechen wir über Alter(n) in öffentlichen Diskursen?«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation*

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Luckmann, Thomas (2003): »Von der alltäglichen Erfahrung zum sozialwissenschaftlichen Datum«, in: Ilja Srubar/Steven Vaitkus (Hg.), *Phänomenologie und soziale Wirklichkeit. Entwicklungen und Arbeitsweisen*, Opladen: Leske & Budrich, 13–26.

Mahr, Christiane (2016): *›Alter‹ und ›Altern‹ – eine begriffliche Klärung mit Blick auf die gegenwärtige wissenschaftliche Debatte*, Bielefeld: transcript.

Mead, George H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Meier zu Verl, Christian (2018): *Daten-Karrieren und epistemische Materialität. Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnografie*, Stuttgart: J.B. Metzler.

Meier zu Verl, Christian (2023): »Affizierung und Responsivität als Arbeit: Interaktionssoziologische Untersuchungen zur reflexiven Praxis der Demenzpflege«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Meuser, Michael (2010): »Rekonstruktive Sozialforschung«, in: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki/Michael Meuser (Hg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*, 3. Auflage, Stuttgart: UTB, 140–142.

Mollenhauer, Rafael (2020): »›I don't feel old‹. Probleme einer gerontologischen Kommunikationsforschung«, in: Robin Kurilla/Karin Kolb-Albers/Hannes Krämer/Karola Pitsch (Hg.), *Sine ira et studio: Disziplinenübergreifende Annäherungen an die zwischenmenschliche Kommunikation*, Wiesbaden: Springer VS, 227–248.

Pecchioni, Loretta L./Ota, Hiroshi/Sparks, Lisa (2004): »Cultural Issues in Communication and Aging«, in: Jon F. Nussbaum/Justine Coupland (Hg.), *Handbook of Communication and Aging Research*, Second Edition, Mahwah, NJ und London: Lawrence Erlbaum, 167–207.

Pelizäus-Hoffmeister, Helga (2015): »Altersbilder als gesellschaftliche Konstruktionen im Kontext von (Un-)Sicherheit«, *Journal für Psychologie* 23(1), 7–29.

Pichler, B. (2010): »Aktuelle Altersbilder: ›junge Alte‹ und ›alte Alte‹«, in: Kirsten Aner/Ute Karl (Hg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Alter*, Wiesbaden: Springer VS, 415–425.

Rossow, Judith/Koll-Stobbe, Amei (2015): »Diskursive Konstruktionen und Reflexionen von Altersbildern – Ein Blick auf Sprache und Interaktionsnormen«, *Journal für Psyc*hologie 23(1), 31–54.

Ryan, Ellen B./Kwong See, Sheree T. (1998): »Sprache, Kommunikation und Altern«, in: Reinhard Fiehler/Caja Thimm (Hg.), *Sprache und Kommunikation im Alter*, Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 57–71.

Saake, Irmhild (2006): *Die Konstruktion des Alters. Eine gesellschaftstheoretische Einführung in die Alternsforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schütz, Alfred (1953): »Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action«, *Philosophy and Phenomenological Research* 14, 1–38.
Tartler, Rudolf (1961): *Das Alter in der modernen Gesellschaft*, Stuttgart: Enke.
Thimm, Caja (1998): »Kommunikative Konstruktion der sozialen Kategorie ›Alter‹ im Gespräch«, in: Reinhard Fiehler/Caja Thimm (Hg.), *Sprache und Kommunikation im Alter*, Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 72–92.
Thimm, Caja (2002): »Alter als Kommunikationsproblem? Eine exemplarische Analyse von Gesprächsstrategien in intergenerationeller Kommunikation«, in: Reinhard Fiehler (Hg.): *Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 177–197.
Ungeheuer, Gerold (1987): »Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen«, in: ders., *Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen*, Aachen: Alano/Rader, 290–338.
Ward, Russell A. (1984): »The Marginality and Salience of Being Old: When is Age Relevant?«, *The Gerontologist* 24(3), 227–232.
Williams, Angie/Coupland, Nikolas (1998): »The Socio-political Framing of Aging and Communication Research«, *Journal of Applied Communication Research* 26, 139–154.
Witzel, Andreas (1985): »Das problemzentrierte Interview«, in: Gerd Jüttemann (Hg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*, Weinheim: Beltz, 227–255.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Robin Kurilla

Intersektionale Kommunikation im Alter

Zur Differenz von interpersonaler Kommunikation und Intergruppenkommunikation

1. Einleitung

Dieser Beitrag widmet sich der Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Konzeption von Altersgrenzen überschreitender Kommunikation als Intergruppenkommunikation. Damit wird ein grundlagentheoretisches Problem adressiert, das vor allem in der US-amerikanischen Kommunikationsforschung verankert ist, sich von dort aus allerdings als unreflektiertes Vor-Urteil in anderen Domänen fortsetzt und fast schon zu einem Gemeinplatz avanciert ist. Dabei handelt es sich um die uneingeschränkte Konzeption von intergenerationaler, oder allgemein: Altersgrenzen überschreitender Kommunikation als Intergruppenkommunikation.

Die grundlagentheoretische Auseinandersetzung nimmt ihren Ausgang an einer Dekonstruktion der Ansätze der Forschung zur Intergruppenkommunikation[1], um einerseits deren Vor-Urteile aufzudecken und

1 Es wäre sicher ein aufschlussreiches Unternehmen, den hier präsentierten Ansatz mit dem in den Kreisen der Conversation Analysis verbreiteten Konzept der »membership categorization« zu vergleichen. Zugleich ist dies jedoch ein sehr komplexes Unterfangen, das in diesem Rahmen nur angeregt, nicht aber verwirklicht werden kann. Denn selbst Sacks verhält sich indifferent hinsichtlich der Frage, ob die für die Kategorisierung herangezogenen Kategorien tatsächlich einer real existierenden Gruppe entsprechen (siehe unten) oder ob sie wie in der Intergruppenkommunikationsforschung relativ objektivistisch, wenngleich mit der Einschränkung, dass sie in der Konversation spezifiziert werden können, zum Einsatz kommen. Ersteres wird in Sacks (1972a) nahegelegt, letzteres in Sacks (1995). Sacks' Nachfolger sind entweder ebenfalls indifferent oder schlagen einen der beiden Wege ein, weshalb sich kein kohärentes Bild ergibt. Dass Sacks hier nicht als theoretisches Vorbild herangezogen wurde, liegt vor allem daran, dass er darüber hinaus weder einen Gruppen- noch einen Kommunikationsbegriff präsentiert. Auch Sacks' Nachfolger fokussieren den multimodalen Aspekt der *membership categorization*, nicht die Grundlagenbegriffe »Gruppe« oder »Kommunikation«. Zu den Schwierigkeiten, Sacks' impliziten Begriff

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

andererseits unter Vermeidung der aufgedeckten Fallstricke einen alternativen Ansatz zu präsentieren. Der gerontologischen Kommunikationsforschung wird dadurch ein differenzierteres grundlagentheoretisches Begriffsgerüst an die Hand gegeben, das die blinden Flecke der so genannten Intergruppenkommunikationsforschung ausleuchtet, damit verbundene Aporien vermeidet und Missverständnissen vorbeugt.

Gemäß dem Credo der unter der Bezeichnung »Intergruppenkommunikation« operierenden Ansätze besteht der von ihnen anvisierte Phänomenbereich gerade *nicht* in der Kommunikation zwischen von sozialen Prozessen getragenen Gruppen. Die Bezeichnungsweise ist somit nicht nur äußerst kontraintuitiv und entsprechend anfällig für Missverständnisse. Sie zeugt zudem auch von begrifflicher Unschärfe, was zu einer undifferenzierten Betrachtung des Phänomenbereichs führt.

Die Grenzen zwischen interpersonaler Kommunikation und der Kommunikation zwischen Gruppen verschwimmen. Soziale Kategorien werden objektivistisch, unsensibel für Differenzen verschiedener Alltagswelten in Anschlag gebracht. Das Interesse an den Charakteristika emergenter sozialer Prozesse wird sozialpsychologischen Relevanzen geopfert.

Im Gegensatz dazu präsentiert dieser Beitrag am Beispiel der Altersgrenzen überschreitenden Kommunikation ein differenzierteres und ergo weniger für Missverständnisse anfälliges grundlagentheoretisches Begriffsgerüst zur Erforschung der Kommunikation zwischen einzelnen und in Gruppen agierenden, mithilfe sozialer Kategorien identifizierten Adressen.

Dazu widmen wir uns zunächst einer Dekonstruktion der Grundannahmen der Forschung zur Intergruppenkommunikation (Abschnitt 2). In Orientierung an den dabei sichtbar gewordenen Fallstricken und blinden Flecke wird ein alternativer grundlagentheoretischer Ansatz entwickelt (Abschnitt 3): Es wird zwischen interpersonaler, Inter- und Intragruppenkommunikation unterschieden. Innerhalb dieser Kategorien wird jeweils zwischen persönlicher Kommunikation und kategorienorientierter Kommunikation differenziert. Unter dem durch Luhmann inspirierten Label »persönliche Kommunikation« sind diejenigen Phänomene verortet, die die Forschung zur so genannten Intergruppenkommunikation als »interpersonale Kommunikation« verbucht. Bei der »kategorienorientierten Kommunikation« unterscheiden wir zwischen innerkategorialer, interkategorialer und intersektionaler Kommunikation.

Erst auf der Grundlage dieser Reflexionen lässt sich eine differenzierte Konzeption der Altersgrenzen überschreitenden Kommunikation

der Conversation unter anderem angesichts der trotz einschlägiger Kontraevidenz daran gekoppelten Vorstellung einer Universalität des Systems des Sprecherwechsels zu einem allgemeinen Kommunikationsbegriff zu erheben, siehe Schmitz (2014).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

entwickeln, die der Komplexität des Phänomenbereichs gerecht wird. Entsprechend wird erst in Abschnitt 4 die Altersgrenzen überschreitende Kommunikation insbesondere im Bereich der interpersonalen und im Bereich der Intergruppenkommunikation bestimmt. Auf der Ebene der interpersonalen Kommunikation erfolgt dies mithilfe empirischen Materials zu kommunikationsbezogenen Alltagstheorien, das der Autor im Rahmen einer kulturvergleichenden Studie in Bali gesammelt hat. Zur Illustration der Altersgrenzen überschreitenden Intergruppenkommunikation dienen Beispiele von etwa in Gangs, Sportvereinen etc. institutionalisierten Altersgrenzen, die sozialen Prozessen in Gruppen zu Grunde liegen und die Beziehungen zwischen diesen Gruppen orientieren. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion der Ergebnisse und deren Implikationen für die gerontologische Kommunikationsforschung (Abschnitt 5).

2. Intergruppenkommunikation in der sozialpsychologisch geprägten Kommunikationsforschung

Die gemeinhin unter dem Label »Intergruppenkommunikation« geführten Ansätze verwenden ähnlich der auf Simmel (1908) zurückgehenden Tradition einen sehr weiten Gruppenbegriff, wobei die theoretische Orientierung allerdings in der Theorie der sozialen Identität von Tajfel und deren Derivaten zu verorten ist (etwa Tajfel 1974, 1982, Turner 1982, Tajfel/Turner 1979). Bezeichnend ist für diese Ansätze, dass sie Intergruppenkommunikation ausgerechnet nicht fassen als »communication that occurs between groups. Rather it occurs when the transmission or reception of messages is influenced by the group memberships of the individuals involved« (Harwood et al. 2005, siehe auch Gudykunst/Lim 1986).

Demnach findet Intergruppenkommunikation immer dann statt, wenn Individuen nicht als Personen adressiert werden, sondern als Vertreter sozialer Kategorien, was mit der Mitgliedschaft in einer Gruppe gleichgesetzt wird. Wenn ein Mann eine Frau als Frau adressiert, ein Schwarzer einen Weißen als Weißen, eine Ärztin ihren Patienten als Patienten etc.[2] und die Mitteilung auch demgemäß verstanden wird, wird dies als

2 Es mag sein, dass diese Beispiele für einige der Conversation Analysis Betreibenden nicht angemessen erscheinen, da sie sich nicht auf real existierende Gruppen beziehen. In der hier behandelten sozialpsychologischen Intergruppenkommunikationsforschung sind die Beispiele hingegen typisch, da es hier besonders um Diskriminierung geht. Obgleich manche Membership-Categorization-Studien tatsächlich sensibler auf die Verwendung solcher Kategorien reagieren mögen (bzw. ein Problembewusstsein hinsichtlich dieser Beispiele entwickelt haben), gilt dies nicht für alle, wie allein die von

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Intergruppenkommunikation klassifiziert. Interpersonale Kommunikation hingegen wird als eine Kommunikation konzipiert, bei der sich Interaktanten keine einzelnen sozialen Kategorien bzw., mit Tajfel et al. formuliert, sozialen Identitäten zuschreiben und diese adressieren, sondern als ganze Personen miteinander kommunizieren.

Zweifelsohne vermag die Zuschreibung sozialer Kategorien die Kommunikation zu orientieren. Es ist jedoch problematisch, in solchen Fällen ohne Weiteres davon auszugehen, dass es sich um Kommunikation zwischen Gruppen oder deren Mitgliedern handelt. Erstens mögen soziale Kategorien zwar dafür herangezogen werden, um Gruppen zu formen – eine Frauengruppe in einem Unternehmen, eine Vätergruppe im Kontext einer Grundschule, eine Müttergruppe etc. Doch formen nicht alle Mütter, Väter, Frauen etc. eine von Vergesellschaftungsprozessen getragene Einheit, die zu kollektivem Handeln fähig wäre. Soziale Kategorien verweisen vielmehr auf »imagined communities« (Anderson 2006) oder fiktionale Extensionen existierender Gruppen (Kurilla 2020a, 2022).

Zweitens werden aus der Perspektive der sozialpsychologisch geprägten Forschung zur ›Intergruppenkommunikation‹ soziale Kategorien nicht interaktiv ko-fabriziert, sondern gehen als feste Größen in die Interaktion ein, werden schlicht »salient« (siehe etwa Soliz/Harwood 2006, Weiss/Lang 2012, Coupland, Coupland, Giles/Henwood 1991, Coupland, Coupland/Giles 1991, Fortman 2003). Daran ändert

> Sacks (1995) bei der Einführung der *membership categorization* herangezogenen Beispiele zeigen: »What you get then is a whole series of teachings, all of which have the same form: ›Remember you're a such-and-such‹ (a lady, an American, a Negro, a Catholic, etc.). That is, any action you take is exemplary. Any action you take is something we're going to have to come to terms with. Such teachings belong to a class of activities which are often called ›internal systems of social control.‹« (ebd.) »That is to say, under a condition where for some reason it's proposed, or one has been going along under the notion that, the person whose behavior is being considered is to be classified by reference to one of these modifiers – for example, ›He's a Negro, but the things you can say about Negroes you can't say about him‹ – you have this other class of statements available to flip in and provide that in the last analysis he's like the others. They provide for the re-relevance of whatever it is that's known about the category. And if you watch conversations in which these things occur, that's the way they get used.« (ebd.) »In both cases the presumptive warrant for this usage is or would seem to be that the demonstrable correctness of the categorization may properly be established by some such procedure as looking to see whether the object (person) so categorized was properly categorized, i.e. by observing, for example, that the Member categorized as ›negro‹ is a negro.« (ders. 1972b) »For Members, it is not absurd or insufficient in characterizing a Member to use a single category to refer to him. It is adequate reference on many occasions to say of someone no more than that they are ›female‹ or ›old‹ or ›negro.‹« (ebd.)

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich auch dann nichts, wenn konstatiert wird, dass über Altersgrenzen verhandelt werde (Barnhart/Peñaloza 2013, Coupland, Coupland/Giles 1989, Coupland, Coupland, Giles/Henwood 1991).[3] Drittens sind diese Kategorien in der Tradition von Tajfels sozialen Identitäten zu objektivistisch gefasst. Es ist noch nicht einmal klar, ob in den Innenansichten aller denkbaren Kollektive scheinbar universelle Konzepte wie »Mutter« und »Vater« in derselben Art und Weise gestaltet werden. Geburten werden bspw. bei den Walbiri und den Tiwi in Australien nicht auf Geschlechtsverkehr zurückgeführt, sondern auf bestimmte Träume, die mitunter als Agens der Reinkarnation betrachtet werden (Herrmann 1967, Meggitt 1965, Hart/Philling 1979). Entsprechend ist die Rolle von Müttern eine andere, und Väter können relativ leicht ersetzt werden (ebd.).

3. Die Alternative: Interpersonale Kommunikation, Intra- und Intergruppenkommunikation

Die einseitige oder wechselseitige Zuschreibung von sozialen Kategorien im Rahmen interpersonaler Kontaktphänomene ist nicht hinreichend, um von Intergruppenkommunikation zu sprechen. Tatsächlich sind die Phänomene, die von der so genannten Intergruppenkommunikationsforschung behandelt werden, oftmals in der interpersonalen Kommunikation, verstanden als Kommunikation unter Individuen, zu verorten. Es mag durchaus sein, dass sich ein Franzose und ein Deutscher gemäß ihren Nationalitäten adressieren und Mitteilungen als ausgerichtet auf diese Kategorien verstehen und nicht auf Klasse, Geschlecht, Geschmack, Hautpigmentierung, Haarfarbe oder Alter. Dennoch interagieren hier keine Gruppen, die von sozialen Prozessen getragen werden, sondern Individuen. Es ist daher viel intuitiver und auch der Alltagssprache näher, wenn hierfür die Bezeichnung »interpersonale Kommunikation« gewählt wird.

Selbst wenn eine Gruppe, die sich *white supremacy* verschrieben hat, einen einzelnen Schwarzen angesichts seiner Hautpigmentierung in einen Streit verwickelt, ist der Ausdruck »interpersonale Kommunikation« durchaus angemessen. So interagieren hier nicht zwei von sozialen Prozessen getragene Gruppen, sondern eine solche Gruppe mit einem Individuum. Die Gruppe mag das Individuum als Teil der Gruppe aller Schwarzen behandeln und diesem Abstraktionskollektiv (Hansen 2009)

3 Das Verhandeln bezieht sich aus sozialpsychologischer Sicht nicht auf die Ko-Fabrikation von Alterskategorien, sondern auf deren Anwendung in der Interaktion, die Kategorien werden also nicht interaktiv ko-fabriziert, sondern gehen als feste Größen in die Interaktion ein.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

paranoid eine versteckte Agenda im Sinne eines geteilten Verschwörungsziels zuschreiben.[4] Solche Innenansichten sind nicht irrelevant, doch entsprechen sie aus grundbegrifflicher Perspektive einer Zurechnung des Individuums zu einer imaginierten oder fiktional extendierten Gruppe und tragen zur Essentialisierung sozialer Kategorien bei.

Allerdings kann bereits von »Intergruppenkommunikation« gesprochen werden, wenn eine Gruppe einen Einzelnen als Vertreter einer anderen von sozialen Prozessen getragenen Gruppe adressiert. Das ist etwa der Fall, wenn sich Hooligans rivalisierender Vereine zu einer Prügelei verabreden oder wenn ein Repräsentant der Atomlobby sich einer Diskussion mit Umweltschützern stellt. Sobald sich Mitglieder verschiedener Gruppen in Hinsicht auf ihre Gruppenzugehörigkeit adressieren und Mitteilungen entsprechend verstehen, handelt es sich freilich ebenfalls um Intergruppenkommunikation. Letzterer Fall erscheint dem Alltagsverständnis in besonders evidenter Weise als Intergruppenkommunikation.

Diese Konzeption beruht auf einem Arbeitsbegriff von Gruppe als sozialer Einheit, die mit der Fähigkeit zu kollektivem Handeln ausgestattet ist, *für sich* selbst eine Einheit bildet und insofern eine Identität besitzt. Gruppen bestehen aus emergenten sozialen Prozessen mit kommunikativen, präkommunikativen und nicht-kommunikativen Episoden. Eine Gruppe umfasst mindestens zwei Mitglieder, ein numerisches Maximum wird nicht festgelegt. Hinsichtlich ihres Formalisierungsgrades lassen sich in Anlehnung an Tönnies (2005) eher gemeinschaftliche von eher gesellschaftlichen Gruppen unterscheiden.[5] Gruppen operieren in einer Reihe analytisch differenzierter Umwelten, aus denen sie die Rohmaterialien zur Konstitution ihrer Prozesskomponenten beziehen.[6]

Die für diesen Aufsatz entscheidenden Merkmale von Gruppen sind, dass sie von sozialen Prozessen getragen werden und im Prinzip dazu in der Lage sind, kollektiv zu handeln. Beides ist bei nicht-kontextualisierten sozialen Kategorien wie Weiß/Schwarz, Mann/Frau, alt/jung erst einmal nicht der Fall, wenngleich sie sich freilich zur Konstitution von Gruppen heranziehen lassen.

4 In der Far-right-Szene ist dies nicht ungewöhnlich, wie sich etwa an der Semantik des *white genocide* (auch: *grand remplacement*, *umvolkung* etc.) ablesen lässt.

5 In Anlehnung an Tönnies werden gemeinschaftliche Gruppen als organische, historisch gewachsene Entitäten mit einem niedrigen Formalisierungsgrad konzipiert, während gesellschaftlichen Gruppen als Zweckgebilde ein höherer Formalisierungsgrad zugesprochen wird.

6 Für eine ausführliche Diskussion des hier aufschimmernden kommunikationsökologischen Gruppenmodells siehe Kurilla (2020a, 2022).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

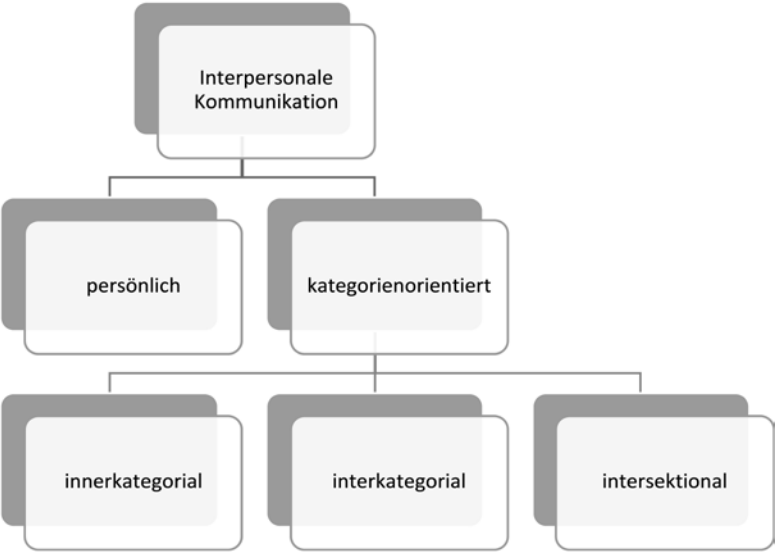

Abbildung 1: Persönliche und kategorienorientierte interpersonale Kommunikation

Abbildung 1 zeigt den Phänomenbereich der interpersonalen Kommunikation aus der hier verwendeten Sichtweise. »Persönliche Kommunikation« bezeichnet Kontaktphänomene, bei denen die Interaktanten sich nicht gemäß formaler Rollenanforderungen oder sozialer Kategorien adressieren, sondern als Personen. Diese Phänomene werden von den Forschungen zur so genannten Intergruppenkommunikation als interpersonale Kommunikation bezeichnet. Die Bezeichnung »persönliche Kommunikation« korrespondiert hingegen dem luhmannschen Sprachgebrauch (1983, 1998), der eine solche Art der Kommunikation vor allem in Intimbeziehungen und Familien verortet.[7] Wie bei der Behandlung der Intergruppenkommunikation auffallen wird, handelt es sich bei persönlicher Kommunikation um einen Grenzfall, der empirisch nur äußerst selten in Reinform anzutreffen sein wird.[8] Im Falle der kategorienorientierten interpersonalen Kommunikation adressieren sich die Interaktanten als Exemplare sozialer Kategorien. Hier unterscheiden wir zwischen

7 Für Kühl (2021) ist diese Art der Adressierung typisch für Gruppen nach dem prototypischen Vorbild der Freundschaftsgruppen.

8 Dass das Persönliche des Individuums nicht nur einer sozialen Prägung unterliegt, sondern zudem auch mit normativen Rollenerwartungen verknüpft sein kann, wird in ›westlichen‹ Gesellschaften zugunsten des Mythos »Authentizität« in sartrescher (1947, 1983) Attitüde tatsächlich immer noch mit Vorliebe übersehen.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

drei Typen. Verorten sich die Interaktanten wechselseitig in derselben sozialen Kategorie, sprechen wir von innerkategorialer Kommunikation. Das ist etwa der Fall, wenn sich Frauen als Frauen adressieren und demgemäß ihre Mitteilungen gestalten und verstehen. Verorten sich Interaktanten hingegen in zwei verschiedenen Kategorien, handelt es sich um interkategoriale Kommunikation. So etwa wenn eine Frau einen Mann als Mann adressiert und umgekehrt ein Mann eine Frau als Frau. Von intersektionaler Kommunikation ist dem alltagsweltlichen Sprachgebrauch[9] entsprechend hingegen die Rede, wenn die Schnittstellen mehrerer sozialer Kategorien für die wechselseitige Adressierung relevant werden. So ein Fall liegt etwa vor, wenn sich ein weißer Mann und eine schwarze Frau wechselseitig als solche adressieren und Mitteilungen demgemäß gestalten und verstehen. Die sozialpsychologisch geprägte Forschung zur so genannten Intergruppenkommunikation kennt keine innerkategoriale Kommunikation und betrachtet die interkategoriale und die intersektionale interpersonale Kommunikation undifferenziert als Intergruppenkommunikation.

Tabelle 1: Die vier Paradigmen der Intergruppenkommunikation

Adresse/Adresse	Gruppe 2	Mitglied (G2)
Gruppe 1	Gruppe 1-Gruppe 2	Gruppe 1-Mitglied (G2)
Mitglied (G1)	Mitglied (G1)-Gruppe 2	Mitglied (G1)-Mitglied (G2)

Intergruppenkommunikation liegt aus der hier verwendeten Sichtweise vor, wenn Kommunikation zwischen Gruppen stattfindet. Tabelle 1 zeigt die vier Paradigmen der Intergruppenkommunikation. Die Gruppe kann erstens als Ganzheit[10] mit den Mitgliedern einer anderen Gruppe

9 Der alltagsweltliche Gebrauch des Ausdrucks »Intersektionalität« ist in der Regel von Anerkennungs- bzw. Diskriminierungsdiskursen geprägt, wovon hier abgesehen wird, um das Augenmerk allein auf die Kreuzung sozialer Kategorien zu legen. Allerdings soll nicht abgestritten werden, dass es gerade in diesem Bereich zu Diskriminierungen bzw. Mehrfachdiskriminierungen kommen kann.

10 Die Betrachtung von Gruppen als kommunizierende Entitäten gelingt ohne Anleihen bei der Sozialepistemologie (Pettit 2011) oder der Sozialontologie (Tuomela 1991, Tuomela/Miller 1988, Gilbert 1990, 1992, 2009, Searle 1990) dadurch, dass nicht von »group intentions« oder einem »group mind« ausgegangen wird, sondern kommunikationstheoretisch allein von Intentionszuschreibungen. Unabhängig davon, ob Gruppen als Ganzheiten tatsächlich Intentionen ›haben‹ können, ist die Zuschreibung von Intentionen

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kommunizieren. Zweitens können die Mitglieder der Gruppe mit einer anderen Gruppe als Ganzheit kommunizieren. Drittens kann die Gruppe als Ganzheit mit der anderen Gruppe als Ganzheit kommunizieren. Und viertens können die Mitglieder der beiden Gruppen miteinander kommunizieren. Entscheidend bei all diesen Fällen ist die Adressierung der Gruppen als Gruppen und der Mitglieder gemäß ihrer Zugehörigkeit zu den Gruppen, was sich in vielen Fällen bereits aus dem Handlungskontext ableiten lässt. Darüber hinaus gibt es allerdings noch weitere Differenzierungen, wie an Abbildung 2 ersichtlich wird.

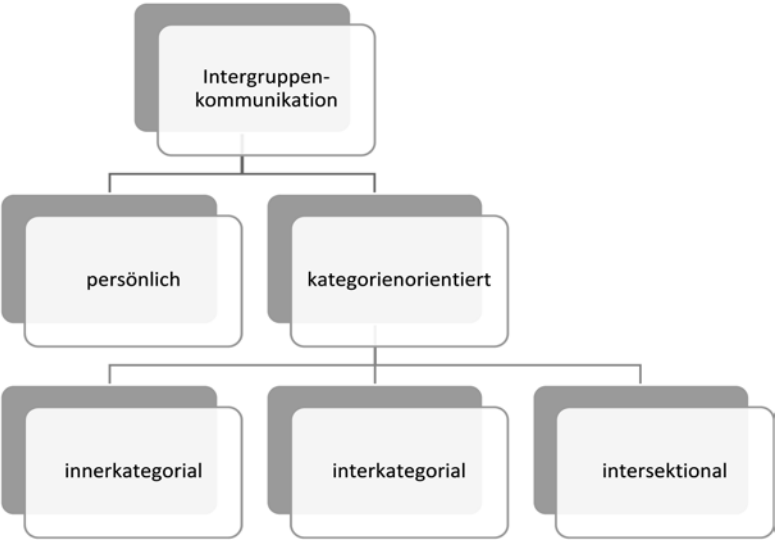

Abbildung 2: Persönliche und kategorienorientierte Intergruppenkommunikation

So kann Intergruppenkommunikation auch als persönliche Kommunikation realisiert werden. Hierbei werden Gruppen bzw. deren Mitglieder nicht hinsichtlich ihrer Funktion in bestimmten Handlungskontexten bzw. Zuschreibungen von vergegenständlichten Gruppenidentitäten adressiert, sondern in Bezug auf die Geschichte ihrer Beziehung zu anderen Gruppen bzw. deren Mitgliedern. Mehr noch als bei der persönlichen interpersonalen Kommunikation wird an der persönlichen Intergruppenkommunikation deutlich, dass das Persönliche dieser Kommunikation

> im Allgemeinen und Mitteilungsabsichten im Besonderen alltagsweltlich relevant, was auch mit rechtlichen Konsequenzen einhergehen kann, etwa wenn einem Unternehmen als Ganzheit die Verantwortung für Katastrophen wie Ölteppichen oder Bodenverschmutzungen zugeschrieben wird.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ebenfalls einer sozio-kulturellen Prägung unterliegt und daher genaugenommen ebenfalls einer bestimmten Kategorie entspricht, was allerdings im Alltag gemeinhin nicht so konzipiert wird (siehe Fußnote 5). Die sozialpsychologisch geprägte Forschung zur so genannten Intergruppenkommunikation kennt diesen Fall nicht. Auf der wie bei der interpersonalen Kommunikation dreigliedrigen Seite der kategorienorientierten Intergruppenkommunikation handelt es sich um in Hinsicht auf die Gruppenzugehörigkeit sekundäre Differenzierungen. Obwohl es sich bei Intergruppenkommunikation *per definitionem* um verschiedene Gruppen handelt, die miteinander kommunizieren, lässt sich auch hier von innerkategorialer Kommunikation sprechen. So können sich zwei antagonistische Hooligan-Gruppen etwa in Konfrontation mit der Polizei als Vertreter der Kategorie »Hooligans« adressieren, ohne in diesem Zuge gleich eine neue Gruppe zu konstituieren. Ähnlich können Frauen zweier miteinander interagierender politischer Parteien sich als Frauen adressieren. Bei der interkategorialen Intergruppenkommunikation adressieren sich die beteiligten Gruppen bzw. ihre Mitglieder hinsichtlich ihrer Identifikation mit verschiedenen sozialen Kategorien. Eine Gruppe von Hipstern mag etwa mit einer Gruppe von Gangsterrappern interagieren oder eine Gruppe von Vätern mit einer Gruppe von Müttern. Es handelt sich hingegen um intersektionale Intergruppenkommunikation, wenn die Schnittstellen mehrerer sozialer Kategorien für die wechselseitige Adressierung relevant werden. Das kann etwa dann der Fall sein, wenn eine Gruppe schwarzer Mediziner mit einer Gruppe weißer Hilfsarbeiter kommuniziert. Von dem hier abgesteckten Phänomenbereich werden nur einige Aspekte der interkategorialen und der intersektionalen Intergruppenkommunikation in der sozialpsychologisch geprägten Forschung zur so genannten Intergruppenkommunikation berücksichtigt. Gruppen sind nicht als Adressen vorgesehen, weshalb sich Intergruppenkommunikation nur auf Mitglieder verschiedener Gruppen beziehen könnte, also nicht auf die Kommunikation zwischen Gruppen als Entitäten. Ferner werden Zugehörigkeiten zu von sozialen Prozessen getragenen Gruppen als Grundmerkmale der Intergruppenkommunikation im hier gemeinten Sinn gar nicht begrifflich gefasst, so dass nicht zwischen interpersonaler und Intergruppenkommunikation unterschieden werden kann, der gesamte hier skizzierte Phänomenbereich genau besehen also gar nicht vorkommt und im Rahmen des hier als interpersonale Kommunikation ausgewiesenen Phänomenbereichs behandelt werden muss.

Dasselbe gilt für den Phänomenbereich der Intragruppenkommunikation. Wie in Abbildung 3 skizziert unterscheiden wir auch in diesem Bereich persönliche und kategorienorientierte Kommunikation, wobei letzterer ebenfalls zwischen innerkategorialer, interkategorialer und intersektionaler Kommunikation differenziert wird.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

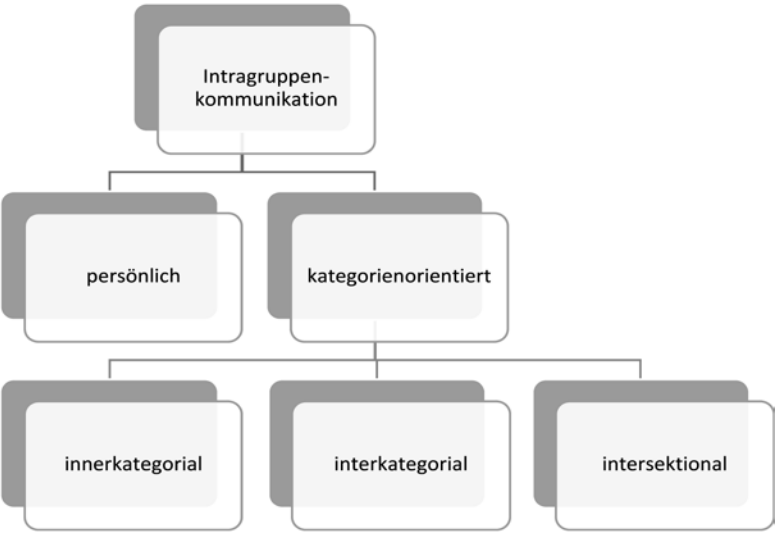

Abbildung 3: Persönliche und kategorienorientierte Intragruppenkommunikation

Tabelle 2: Die Paradigmen der Intragruppenkommunikation

Adresse/Adresse	Gruppe	Mitglied
Gruppe	Gruppe-Gruppe	Gruppe-Mitglied
Mitglied	Mitglied-Gruppe	Mitglied-Mitglied

Es lassen sich drei Typen der Intragruppenkommunikation unterscheiden (siehe Tabelle 2). Erstens können die Mitglieder einer Gruppe miteinander kommunizieren, zweitens die Gruppe als Entität mit den Mitgliedern[11] und drittens die Gruppe als Entität mit sich selbst. Obwohl die Gruppe hierbei ausschließlich mit sich selbst in Kontakt steht, lässt sich innerhalb der Gruppe kategorienorientierte Kommunikation feststellen. Bei der innerkategorialen Kommunikation findet die Vergesellschaftung auf der Grundlage einer Kategorie statt, die allerdings in den Gruppenkontext eingebettet ist. So mögen sich etwa zwei Frauen im Rahmen von Intragruppeninteraktionen als Frauen adressieren. Die interkategoriale und die intersektionale Kommunikation gestaltet sich im Grunde wie bei

11 Da sich Kommunikation durch Wechselseitigkeit auszeichnet, werden die Szenarien »Mitglied-Gruppe« und »Gruppe-Mitglied« in einem Paradigma zusammengefasst, was in der Tabelle durch den grau gefärbten Text zum Ausdruck kommt.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Intergruppenkommunikation, nur dass bei der Intragruppenkommunikation einzelne Kategorien und ihre Schnittstellen als sekundäre Differenzierungen im Rahmen einer übergeordneten Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Gruppe relevant werden. In der sozialpsychologisch geprägten Forschung zur so genannten Intergruppenkommunikation bleibt dieser Phänomenbereich nicht gänzlich unbelichtet, doch begrifflich undifferenziert, wodurch besonders ein Vor-Urteil unreflektiert bleibt und unbemerkt die Forschungsergebnisse verzerrt. Dabei handelt es sich um die Annahme, dass man entweder in einer Kleingruppe wie etwa einer Familie interagiert oder auf der Grundlage einer sozialen Kategorie (Soliz 2010). Auch wenn zwischen diesen Enden ein Kontinuum gespannt wird und somit in der Empirie Mischformen ausgemacht werden können, ist damit der Tatsache nicht Rechnung getragen, dass Kategorien der Gruppenzugehörigkeit und der Adressierung angesichts einer sozialen Kategorie auf zwei Ebenen anzusiedeln sind, also auch positiv miteinander korrelieren könnten. Das wird besonders bei der nun folgenden Betrachtung der Altersgrenzen überschreitenden Kommunikation deutlich.

4. Altersgrenzen überschreitende Kommunikation

In interpersonaler Kommunikation, Intergruppen- und Intragruppenkommunikation wird die Überschreitung von Altersgrenzen als interkategoriales und intersektionales Phänomen relevant.

Auf der interpersonalen Ebene lässt sich dann von Altersgrenzen überscheitender Kommunikation im Sinne von interkategorialer Kommunikation sprechen, wenn zwei Individuen sich als Angehörige zweier unterschiedlicher ›Alterskohorten‹ adressieren. Diesen ›Kohorten‹ kommt allerdings kein objektiver Status im Sinne einer über die Interaktion hinausgehenden Gültigkeit zu. Es handelt sich vielmehr um ein situatives Produkt, das allerdings angelehnt sein kann an wechselseitig veranschlagten Alltagstheorien. Es muss sich dabei auch nicht um einen Konsens zwischen den Interaktanten handeln, was besonders auffällig ist, wenn es schon wie ein Stigma anmutet, zu einer bestimmten Alterskategorie gezählt zu werden (»I don't feel old«, Mollenhauer 2020, siehe auch unten). Implizite Zuschreibungen können thematisiert und zum Gegenstand von Kontroversen werden. Jedoch auch unabhängig davon, ob sich ein Konsens erzielen lässt, werden die Kommunikationsofferten in Abhängigkeit von Alterszuschreibungen gestaltet und verstanden. Nur das ist entscheidend für die Bezeichnung als Altersgrenzen überschreitende interkategoriale interpersonale Kommunikation.

Es ist allerdings nicht unüblich, dass sich ein gewisser Grad an Intersubjektivität in der Konzeption von Alterskategorien ergibt. Das ist umso

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wahrscheinlicher, je ähnlicher oder ethnisch näher die Kollektive sind, in denen die Interaktanten habituell interagieren. Die Verbreitung des Defizitmodells des Alters ist symptomatisch dafür (Schulze 1998). Im Alltag kursierende Generationenbezeichnungen wie »Baby Boomers«, »Generation X«, »Millennials« und »Generation Z« mit ihren je eigenen Eigenschaftskatalogen mögen den Eindruck entstehen lassen, als gäbe es so etwas wie ein unsichtbares Band, das die Generationen intern zusammenhält und für die Verteilung von Charakteristika innerhalb der Kategorien sorgt und sie nach außen hin abschließt. Allerdings gibt es noch nicht einmal in der Wissenschaft Klarheit über Kriterien zur Bestimmung relevanter Generationenkategorien. Im Alltag ist die Anwendung von solchen Kategorien angesichts ihrer Grenzen ohnehin stets problematisch.[12] Dennoch mögen sich vermeintliche Millennials durchaus selbst als solche identifizieren, was sicher mit dem medialen Echo globaler Reichweite auf solche Kategorien und dessen wirtschaftlicher Ausschöpfung (Bartels 2001) zu tun hat. Doch heißt dies nicht, dass es tatsächlich eine Gruppe von Millennials gäbe, die die Grenzen tatsächlich stattfindender Interaktionen überstiege. So sind mit Einschränkungen auch »Mann« und »Frau« Kategorien mit globaler Reichweite, bei denen allerdings wohl kaum jemand davon ausgehen würde, dass sie auch mit der Bildung empirisch beobachtbarer Gruppen einhergingen. Doch können sozio-demographische Kategorien im Alltag bündig werden und Schattenspiele der interpersonalen Kommunikation auslösen, die tatsächlich auf Gruppen zugerechnet werden. Bei solchen Kollektiven handelt es sich allerdings höchstens um fiktionale Extensionen von Gruppen oder schlicht »imagined communities«.

Diese Einschränkung zieht nicht in Zweifel, dass alltagsweltliche Zuschreibungen von Alterskategorien Einfluss auf die Kommunikation haben und zu Kommunikationsproblemen an der Schnittstelle von verschiedenen Kollektiven führen können. Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen. Während eines Auslandssemesters in Indonesien im Jahr 2003 kam ich ins Gespräch mit einem Balinesen, der mir mit Stolz erzählte, dass er die Gebäude auf dem umliegenden Grundstück selbst errichtet habe. Erstaunt erkundigte ich mich nach seinem Alter. Er war damals 42 Jahre alt. Gewiss aus Höflichkeit, aber auch angesichts seines jugendlichen Erscheinungsbilds ließ ich ihn wissen, dass er auf mich wirkte, als wäre er erst 28. Er stand plötzlich wortlos auf und ging davon. Was hierzulande angesichts des Defizitmodells des Alterns und einem Kult der Jugendlichkeit wohl als Kompliment aufgefasst worden wäre, war für meinen Gesprächspartner ein Affront. Alter steht in Bali in enger Verbindung mit *hormat*, was sich im Bedeutungsfeld von Würde, Respekt und Ehre bewegt (Kurilla 2013, 2020b).

12 So ist für die um 1980 Geborenen nicht unbedingt klar, ob sie zur Generation X oder zu den Millennials gezählt werden.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In balinesischen Alltagstheorien erscheint ein höheres Alter zudem in Bezug auf die Emotions- und sekundär auch auf die Ausdrucksregulation als eine Errungenschaft (Kurilla 2013, 2020b). Anders als Geertz (1987) vermutet, zeichnen sich die Innenansichten Balis nicht dadurch aus, dass Balinesen sich als ausgezeichnete Schauspieler verstehen, die ihren Ausdruck regulieren können. Vielmehr empfinden Balinesen ihre Emotionen wie auch den damit verbundenen Ausdruck als überwältigende und nur schwer zu kontrollierende Phänomene. Im Alter ließen sich Emotionen allerdings leichter regulieren bzw. träten gar nicht mehr auf, wie mir fünf der neun von mir Befragten Individuen mitteilten. Dies wird auf traditionelle Bildung zurückgeführt, die es Einzelnen beibrächte, die ›sechs Verdorbenheiten‹ (enam busuk) zu vermeiden, und auch auf gewisse religiös informierte Praktiken wie den Übergangsritus des Stutzens der Eckzähne, der bei Männern traditionell mit 16 Jahren durchgeführt wird und den Übergang zum Erwachsenenalter markiert, was mit einem Anstieg an Selbstkontrolle relationiert wird. Erst mit etwa Mitte 40 oder 50 Jahren entwickle man allerdings die notwendige Geduld (sabar), um bei Konflikten zu schweigen bzw. sich besonnen aus der Situation zurückzuziehen und so die Emotionen zu regulieren.

Wenngleich solche Alltagstheorien nicht isoliert auftreten, sondern in Bali zu einem gewissen Grad konventionalisiert zu sein scheinen, wäre es unsachgemäß, von Intergruppenkommunikation zu sprechen, wenn sich Einzelne wechselseitig in Orientierung an Alterskategorien adressieren. Das ist auch nicht der Fall, wenn sich Einzelne nicht nur hinsichtlich ihrer Verschiedenheit in Bezug auf einzelne Kategorien oder Kategoriensets adressieren, sondern die attribuierten Differenzen gleich mehrere Kategorien betreffen. Wenn bspw. ein ›junger Mann‹ mit einer ›alten Frau‹ kommuniziert und beide sich als solche adressieren, handelt es sich um intersektionale interpersonale Kommunikation und nicht um intersektionale Intergruppenkommunikation.

Von Altersgrenzen überschreitender »Intergruppenkommunikation« lässt sich nach dem hier vorgelegten Verständnis sinnvollerweise nur dann sprechen, wenn mindestens zwei Gruppen im oben eingeführten Sinne miteinander interagieren. Hinsichtlich der oben skizzierten Paradigmen heißt dies, dass die Gruppe als Ganzheit Mitglieder einer anderen Gruppe hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu dieser anderen Gruppe und darüber hinaus mit Blick auf Altersunterschiede adressieren muss. Zweitens können die Mitglieder einer Gruppe mit einer anderen Gruppe als Ganzheit kommunizieren und diesbezüglich Altersdifferenzen zu relevanten Faktoren betrachten. Drittens kann die Gruppe als Ganzheit mit einer anderen Gruppe als Ganzheit kommunizieren, wobei Altersdifferenzen die wechselseitige Adressierung orientieren. Viertens können die Mitglieder verschiedener Gruppen als Mitglieder dieser Gruppen und als Zugehörige zu verschiedenen Alterskategorien kommunizieren. Die

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

›Junioren‹ der Gruppe A können etwa mit den ›Senioren‹ der Gruppe B kommunizieren. Sofern in diesen vier Fällen die Altersgrenzen nicht mit einer über eine Gruppe hinausgehenden Reichweite institutionalisiert sind, orientiert sich die Kommunikation wie auch bei der interpersonalen Kommunikation vornehmlich an unspezifischen Alltagstheorien zu Alterskategorien. Das ist bei den Paradigmen der Intragruppeninteraktion nicht anders, weshalb die Erläuterung der Altersgrenzen überschreitenden Interaktion hier ausgespart wird.

Wird jedoch das Alter zur entscheidenden Kategorie zur Bildung einer vergegenständlichten Gruppenidentität und somit einer Gruppe, lassen sich Zugehörigkeiten leichter feststellen und Erwartungen ausrichten. In Altenheimen ist etwa denkbar, dass sich Personal auf der einen und Bewohner und Besucher auf der anderen Seite mithilfe von Alterskategorien identifizieren. Viel eindeutiger sind die Verhältnisse jedoch, wenn sich Gruppen in Orientierung an Alterskategorien in Subgruppen differenzieren. Das geschieht etwa in Sportvereinen (F-Jugend vs. alte Herren) und Straßengangs. Bei seinen ethnographischen Studien zur Gangkommunikation in Chicago beschreibt Conquergood (1994) Generationen als Kriterium der Gruppendifferenzierung:

> »Seniors (over 20), Juniors (late teens), Pee Wees (14–16), Shorties (12–13), and Wannabes (10-11). Younger cohorts of gangs also are called Futures, and Baby, as in Baby Kings, Baby Cobras, and so forth. An age cohort is often initiated, ›V'd in,‹ as a group, given its own set of leaders (e.g., the Prez [president] of the Lawrence and Kedzie Pew Wee Latin Kings), thus appropriating and strengthening the bond that agemates already share.«

Erst bei solch einer Institutionalisierung von Alterskategorien lässt sich von intergenerationaler Kommunikation als Intergruppenkommunikation sprechen. Die Institutionalisierung bezieht sich zwar auf die Subdifferenzierung von Kollektiven, die Kommunikation zwischen den entstehenden Altersgruppen lässt sich aber besser als Inter- denn als Intragruppenkommunikation beschreiben. Der durch die Differenzierung etablierte Grad an Klarheit von Zugehörigkeiten, Erwartungen, Beziehungen etc. lässt sich auf der Ebene interpersonaler Kommunikation kaum finden. Entsprechend hat die Forschung zu intergenerationaler Intergruppenkommunikation den Vorteil, sich einem klar abgrenzbaren Wirklichkeitsbereich zuzuwenden und die Innenansichten von eindeutig als solchen identifizierbaren Gruppenmitgliedern ethnographisch zu erschließen. Zu den methodologischen Implikationen der hier eingenommenen Sichtweise siehe Kurilla (2020a, 2022).[13]

13 Altersgrenzen sind auf gesellschaftlich-kultureller Ebene eher unscharf (fuzzy), werden aber zunehmend konkreter, je mehr man sich der Gruppenkommunikation annähert.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5. Diskussion

Das vorgestellte grundlagentheoretische Begriffsgerüst ist mit seinen Unterscheidungen von einerseits persönlicher und andererseits inner-, interkategorialer und intersektionaler Adressierung auf den Ebenen der interpersonalen, Intra- und Intergruppenkommunikation differenzierter als die Forschung zur so genannten Intergruppenkommunikation. Damit wird der Komplexität des Phänomenbereichs Rechnung getragen, so dass präzisere Beschreibungen und Erklärungen möglich werden und der Blick für den Gesamtzusammenhang sensibilisiert wird.

Ein Aspekt hat jedoch auch in unseren Ausführungen keine Berücksichtigung gefunden. Es mag eine durchaus sinnvolle Strategie sein, ähnlich wie bei interkultureller Kommunikation den Phänomenbereich aus der Perspektive der Teilnehmenden abzustecken. Demnach handelt es sich um interkulturelle Kommunikation, wenn die Akteure die Besonderheiten und mögliche Probleme von Kommunikation auf kulturelle Unterschiede zurechnen (Loenhoff 2003). Darüber hinaus kann Kultur aber auch relevant sein für die Kommunikation, wenn die Teilnehmenden dies nicht in Rechnung stellen. Dasselbe gilt für die Altersgrenzen überschreitende Kommunikation. Altersgrenzen mögen die Kommunikation auch dann beeinflussen, wenn sie von den Beteiligten nicht vergegenständlicht werden. Das mag sich am Stil, an der Geschwindigkeit oder anderen Charakteristika von Redebeiträgen oder an der Kommunikationsdynamik zeigen. Die in der *durée* des Kommunikationsprozesses bündig werdenden präreflexiven Aspekte des Alters sind bisher nicht berücksichtigt worden, gehören aber zu einer vollständigen Konzeptionalisierung von Altersgrenzen überschreitender Kommunikation, die indes den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde.

Es ist hier überdies auch nicht der Raum, um detailliert auf den ›gesellschaftlichen‹ Einfluss auf Gruppen, ihre Operationsformen, Dynamiken etc. einzugehen (siehe hierzu Kurilla 2020a, 2022). Es lässt sich jedoch erwähnen, dass Gruppen die Kontingenz ihrer Operationsweise auf zwei Ebenen einschränken – auf der Ebene der Vergegenständlichung durch Narrationen, auf der Ebene der Praxis durch ihre Prozessgeschichten, die eine Art praktische Trägheit im Sinne einer durch Übung verfestigten Disposition darstellen. In Orientierung an Narrationen und Prozessgeschichten lässt sich beobachten, wie die Gruppe gewissermaßen ›gesellschaftliche‹ Rohmaterialien aus ihren Umwelten[14] in

14 Die analytisch voneinander differenzierten Umwelten von Gruppen sind ihrerseits Produkte derjenigen Prozesse, die aus eben diesen Umwelten ihre Prozesskomponenten synthetisieren. Die in dieser Konzeption aufscheinende Paradoxie wird durch den Faktor Zeit vermieden. Zu den Beziehungen von Umwelten und Gruppen siehe Kurilla (2020a, 2022).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Prozesskomponenten transformiert. Dabei handelt es sich jedoch nicht um die bloße Übernahme von fertigen Bausteinen, vielmehr werden diese Bausteine im Sinne einer Ko-Fabrikation prozessual synthetisiert. In diesem Sinne sind auch Identitätsbausteine wie Ethnizität, Religion, Geschlecht und Alter nicht einfach im sozialpsychologischen Sinne »salient«, sondern immer Produkt sozialer Prozesse und deren Historizität. Dieses Modell lässt sich auch auf die interpersonale Kommunikation in dem Sinne anwenden, dass auch im Kontakt stehende Individuen die Kontingenz zukünftiger Prozesse durch eine Prozessgeschichte und Narrationen vermindern, also absehbar wird, wie ›gesellschaftliche‹ Rohmaterialien von den Interaktanten in Prozesskomponenten (und dazu gehören auch die für die Interaktanten relevanten Alterskategorien) transformiert werden. Die folgenden Absätze skizzieren die Konsequenzen dieser Sichtweise für einige der gemeinhin im Kontext Altersgrenzen überschreitender Kommunikation adressierten Themen.

Es wäre töricht, das Vorkommen von kulturell variablen und doch interaktionsübergreifend relativ konstanten Lebensaltersrollen wie Kind, Jugendlicher, Erwachsener, Greis etc. (Reimann 1994) in Zweifel zu ziehen. Zu bezweifeln ist allerdings die vermeintliche Objektivität solcher Kategorien. Selbst wenn bei manchen Indigenen des amerikanischen Kontinents der Tod im Kampf dem Altern gegenüber bevorzugt werden mag (ebd.), was sich mit dem Prestigeverlust im Rentenalter vergleichen lässt, es sich also kulturübergreifend ähnliche Präferenzordnungen ausfindig machen lassen mögen, lässt sich die situative Relevanz einzelner Alterskategorien weder *ex ante* verallgemeinern noch ausschließen. Nicht nur muss der Einfluss anderer soziodemographischer Charakteristika mit in Rechnung gestellt werden, wie sich an der Relativierung der Bedeutung des Renteneintrittsalters für manche Berufsgruppen wie etwa Politiker, Publizisten, Wissenschaftler, Investoren, Künstler, Hausfrauen (Reimann 1994) etc. zeigt. Prominent sind hier etwa die »Seniorprofessur« oder der »Elder Statesman« als Kategorien für solche ›Sonderfälle‹. Auch reicht es nicht, auf die globale Interkonnektivität und damit verbunden auf den rasanten, unterschiedlichste Lebenswelten möglicherweise aneinander angleichenden sozialen Wandel zu verweisen, dem kulturspezifische Lebensaltersrollen unterworfen sind. Allein die jüngeren, bisher nur in wenigen Lebensbereichen institutionalisierten Schöpfungen »go-go« und »slow go« (Kojer 2005) belegen dies. Es ist vielmehr überdies in Rechnung zu stellen, dass diese Kategorien in den Umwelten der interpersonalen und der Gruppenkommunikation einen Unterschied machen müssen, um für die Konstitution von Prozesskomponenten einen Unterschied zu machen. Sie müssen also als Rohmaterialien zugänglich sein, um interaktiv in vorläufig endgültige Erzeugnisse transformiert zu werden. In der hier eingenommenen Sichtweise sind diese Erzeugnisse Produkte der Interaktion, und die daraus resultierende spannende

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Forschungsfrage ist nicht, wie sich objektive Strukturen in der Interaktion fortsetzen, sondern wie räumlich, zeitlich und sozial begrenzte Prozesse in augenscheinlich nicht miteinander in Beziehung stehenden Situationen den Eindruck erwecken können, als wären sie das Produkt einer transsituationellen Ordnung.

Diese Pointierung bleibt unberührt von vermeintlich objektiven gesellschaftlichen, pankulturellen, natürlichen altersbedingten Lebensweisen. In manchen kulturellen Regionen mag es so sein, dass soziale Kontakte im Alter abnehmen und die Familie zum primären Kontaktanker avanciert (Reimann 1994, Schulze 1998). Das trifft allerdings nicht auf alle dort verorteten Individuen und Gruppen zu und lässt sich entsprechend nicht verallgemeinern. Im spanischen Baskenland etwa sind gastronomische Gesellschaften institutionalisiert, die Einzelnen, vor allem Männern, einen Kontrapunkt zu Familie und Beruf bereitstellen, der im Alter immer wichtiger wird (Kurilla 2022, 2020a). Rentner verkehren nicht selten täglich in diesen Einrichtungen, wo sie an einem komplexen sozialen Leben teilnehmen. Zumindest wird die Altersvereinsamung hier so lange hinausgezögert, bis der körperliche Verfall oder die »natürliche Absterbeordnung« (Reimann 1994) materielle Kontaktschranken etabliert. Nicht vermeintlich objektive, altersbedingte Lebensweisen und Verfallserscheinungen, die institutionellen Bedingungen[15] des Alterns sind ausschlaggebend für die Gestaltung der Kommunikation und sozialen Praxis von Alternden. Ein Pianist mag in der Regel schneller an die materiellen Grenzen seines Schaffens stoßen als ein Professor für theoretische Physik. Welche Veränderungen in den kommunikativen Kontakten damit einhergehen, ist allerdings ohne Berücksichtigung der institutionellen Gegebenheiten kaum festzustellen.

Die Argumentation dieses Aufsatzes sieht ab von der Diskussion von Phänomenen wie einem übergreifenden »Generationen-Gedächtnis« (Assmann 2002), »Generationszusammenhang« (Mannheim 1970) oder generationsspezifischer »konjunktive[r] Erfahrung« (Bohnsack 1999). Das ist einerseits darauf zurückzuführen, dass Generationen in der Lesart von Assmann und Mannheim *ceteris paribus* eher nationale Gebilde sind, heutzutage allein angesichts der Medienevolution nationale Öffentlichkeiten allerdings höchstfragmentiert sind und von supranationalen Öffentlichkeiten überlagert werden, eine einheitliche Prägung durch einschneidende Ereignisse wie Kriege, Pandemien und Naturkatastrophen also eher von einer multiperspektivischen bzw. polykontexturalen

15 Technologische Bedingungen bleiben trotz ihrer unzweifelhaft immer wichtigeren Rolle unberücksichtigt, um den Rahmen des Beitrags nicht zu sprengen. Dasselbe gilt für die räumlichen, emotionalen, semiotisch-medialen, psychisch-personalen etc. Umwelten und die aus ihnen gewonnenen Prozesskomponenten sozialer Prozesse.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Verarbeitung abgelöst worden ist (Stichwort »Querdenker«).[16] Zudem lässt sich für die Unterscheidung von einzelnen Generationen kein fester Zeitraum angeben. So unterscheidet Assmann (2002) Bude (1997) folgend drei Generationen zwischen den 1918 und 1933 geborenen Männern mit den für ihre Beziehung zum Krieg prägenden Geburtsjahren 1924,1927 und 1930. Andererseits fallen generationale Prägungen auch aus dem Spektrum der hier angestellten Überlegungen. So werden Generationen nur relevant für die Bestimmung der Phänomene der Gruppenkonstitution, wenn sie von den Beteiligten als solche vergegenständlicht werden.[17] Soziale Praktiken, auf die sich diese Vergegenständlichung beziehen mag, und die von ihr ausgehende Prägung der Kommunikation sind nicht Gegenstand der Betrachtungen. Das heißt nicht, dass es nicht so etwas gäbe wie einen bestimmten Stil von verschiedenen ›Alterskohorten‹ oder gar »des Alters« (Fiehler 1997a), typische Themen in der Begegnung von Angehörigen verschiedener ›Kohorten‹ wie beispielsweise die Vergangenheit (Fiehler 1997b) oder zeitlich bedingte Verstehensgrenzen (Assmann 2002 in Anlehnung an Bude 1997). Doch kann die Erforschung dieser Phänomene nicht Teil des grundlagentheoretischen Begriffsgerüsts sein, sondern muss empirischen Studien überlassen werden. Hier kann nur festgestellt werden, dass Generationen einen Unterschied machen können, sofern dies kommunikativ reflektiert wird, was typisch ist für Phänomene der Intragruppenkommunikation, wo Generationen[18] mit bestimmten Rollen korreliert sind wie etwa Tochter, Mutter, Großmutter, Urgroßmutter etc. in der Familie.[19]

16 Einschränkend muss hinzugefügt werden, dass sich bereits ab 1968 Semantiken einer globalen Generation finden lassen (siehe etwa Fietze 2009), was allerdings auch ein Produkt zeitgenössischer Selbstbeschreibungen sein kann, das nicht unreflektiert bzw. ohne empirische Vergewisserung übernommen werden sollte.

17 Ähnlichkeit besteht allerdings mit Mannheims Konzeption insofern, als Mannheim von Generationen ebenfalls nicht von Gruppen spricht, es aber nicht ausschließt, dass sich auf der Grundlage von Generationszugehörigkeiten Gruppen bilden können. In der hier eingenommenen Perspektive ist es allerdings dennoch unsachgemäß, von gesellschaftsweiten Generationen *an sich* etwa im Sinne einer Klasse *an sich* zu sprechen, die zu einer Klasse *für sich* aufsteigen kann.

18 Zinnecker (2003) folgend spricht Tiemann (2005) hierbei von »generativen Generationen«.

19 Siehe hierzu etwa Soliz und Harwood (2006) sowie Soliz (2010), wobei der eklatante Unterschied dieser Arbeiten zur hier eingenommenen Sichtweise gerade dadurch hervorsticht, dass sie die Phänomene der Altersgrenzen überschreitenden Kommunikation in diesen Kontexten als Intergruppenkommunikation und nicht wie wir als Intragruppenkommunikation fassen.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Literatur

Anderson, Benedict R. (2006): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, Revised Edition, London: Verso.

Assmann, Aleida (2002): »Vier Formen des Gedächtnisses«, *Erwägen, Wissen, Ethik* 13 (2), 183–190.

Barnhart, Michelle & Peñaloza, Lisa (2013): »Who Are You Calling Old? Negotiating Old Age Identity in the Elderly Consumption Ensemble«, *Journal of Consumer Research* 39, 1133–1153.

Bartels, Inken (2001): »Generation X. Zum inflationären Gebrauch des Begriffes »Generation« im aktuellen Mediendiskurs«, *Vokus. Volkskundlich-Kulturwissenschaftliche Schriften* 11 (2), 44–73.

Bohnsack, Ralf (1999): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*, 3. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Bude, Heinz (1997): »Generationen im sozialen Wandel«, in: Annette Lepenies (Hg.), *Alt und Jung – Das Abenteuer der Generationen*, Basel: Stroemfeld, 63–68.

Conquergood, Dwight (1994): »Homeboys and Hoods. Gang Communication and Cultural Space«, in: Lawrence R. Fry (Hg.), *Group Communication in Context. Studies of Natural Groups*, Hillsdale: Lawrence Erlbaum, 23–55.

Coupland, Nikolas/Justine Coupland/Howard Giles (1989): »Telling Age in Later Life. Identity and Face Implications«, *Text. Interdisciplinary Journal for the Study of Discourse* 9 (2), 129–151.

Coupland, Nikolas/Justine Coupland/Howard Giles/Karen Henwood (1991): »Formulating Age – Dimensions of Age Identity in Elderly Talk«, *Discourse Processes* 14 (1), 87–106.

Fiehler, Reinhard (1997a): »Kommunikation im Alter und ihre sprachwissenschaftliche Analyse. Gibt es einen Kommunikationsstil des Alters?«, in: Margret Selting/Barbara Sandig (Hg.), *Sprech- und Gesprächsstile*, Berlin: de Gruyter, 345–370.

Fiehler, Reinhard (1997b): »Sprache und Kommunikation im Alter«, in: Angelika Zegelin (Hg.), *Sprache und Pflege*, Wiesbaden: Ullstein Mosby, 77–92.

Fietze, Beate (2009): *Historische Generationen. Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität*, Bielefeld: transcript.

Fortman, Jennifer (2003): »Adolescent Language and Communication from an Intergroup Perspective«, *Journal of Language and Social Psychology* 22 (1), 104–111.

Geertz, Clifford (1987): »Person, Zeit und Umgangsformen auf Bali«, in: ders., *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 133–201.

Gilbert, Margaret (1990): »Walking Together. A Paradigmatic Social Phenomenon«, *Midwest Studies in Philosophy* 15 (1), 1–14.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gilbert, Margaret (1992): *On Social Facts*, Princeton: Princeton University Press.
Gilbert, Margaret (2009): »Shared Intention and Personal Intentions«, *Philosophical Studies* 144, 167–187.
Gudykunst, William B./ Tae-Seop Lim (1986): »A Perspective for the Study of Intergroup Communication«, in: William B. Gudykunst (Hg.), *Intergroup Communication*, London: Edward Arnold, 1–9.
Hansen, Klaus P. (2009): *Kultur, Kollektiv, Nation*, Passau: Karl Stutz.
Hart, Charles William Merton/Arnold R. Philling (1979): *The Tiwi of North Australia*, Fieldwork Edition, New York: Holt, Rinehart and Winston.
Harwood, J./H. Giles/N. A. Palomares (2005): »Intergroup Theory and Communication Processes«, in: Jake Harwood & Howard Giles (Hg.), *Intergroup Communication. Multiple Perspectives*, New York: Peter Lang, 1–17.
Herrmann, Ferdinand (1967): *Völkerkunde Australiens*, Mannheim: Bibliographisches Institut.
Kojer, Marina (2005): »Kommunikation im Alter«, in: Rudolf Likar/Günther Bernatzky/Wolfgang Pipam/Herbert Janig/Anton Sadjak (Hg.), *Lebensqualität im Alter. Therapie und Prophylaxe von Altersleiden*, Wien: Springer, 31–37.
Kühl, Stefan (2021): »Soziologie der Gruppen. Zu den Möglichkeiten und Grenzen einer theoretischen und empirischen Gruppenforschung«, *Soziologie* 50 (1), 26–45.
Kurilla, Robin (2013): *Emotion, Kommunikation, Konflikt. Eine historiographische, grundlagentheoretische und kulturvergleichende Untersuchung. Band 2*, Wiesbaden: Springer VS.
Kurilla, Robin (2020a): *Theorie der Gruppenidentitätsfabrikation. Ein kommunikationsökologischer Entwurf mit sozialtheoretischen Implikationen*, Wiesbaden: Springer VS.
Kurilla, Robin (2020b): »Everyday Life Theories of Emotions in Conflict in Bali, the Basque Country, and Germany«, *Frontiers in Psychology* 11 (1339), DOI: 10.3389/fpsyg.2020.01339.
Kurilla, Robin (2022): »A Communication-ecological Account of Groups«, *Frontiers in Psychology* 12 (797544), DOI: 10.3389/fpsyg.2021.797544.
Lin, Mei-Chen/Mary Lee Hummert/Jake Harwood (2004): »Representation of Age Identities in On-line Discourse«, *Journal of Aging Studies* 18, 261–274.
Loenhoff, Jens (2003): »Kulturvergleich und interkulturelle Kommunikation«, *Germanistisches Jahrbuch GUS »Das Wort«*, 105–114.
Luhmann, Niklas (1983): *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Mannheim, Karl (1970): »Das Problem der Generationen«, in: ders., *Wissenssoziologie*. Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff, Neuwied: Luchterhand, 509–565.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Meggitt, Mervyn John (1965): *Desert People. A Study of the Walbiri Aborigines of Central Australia*, Chicago: The University of Chicago Press.

Mollenhauer, Rafael (2020): »I don't feel old. Probleme einer gerontologischen Kommunikationsforschung«, in: Robin Kurilla/Karin Kolb/Hannes Krämer/Karola Pitsch (Hg.), *Sine ira et studio: Disziplinenübergreifende Annäherungen an die zwischenmenschliche Kommunikation*, Wiesbaden: Springer VS, 227–248.

Pettit, Philip (2011): »Groups with Minds of Their Own«, in: Alvin I. Goldman/Dennis Whitcomb (Hg.), *Social Epistemology. Essential Readings*, Oxford: Oxford University Press, 242–268.

Reimann, Horst (1994): »Interaktion und Kommunikation im Alter«, in: ders./Helga Reimann (Hg.), *Das Alter*, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 109–139.

Sacks, Harvey (1972a): »On the Analyzability of Stories by Children«, in: John J. Gumperz/Dell Hymes (Hg.): *Directions in Sociolinguistics – The Ethnography of Communication*, New York: Holt, Rinehart and Winston, 325–345.

Sacks, Harvey (1972b): »An Initial Investigation of the Usability of Conversational Data for Doing Sociology«, in: David Sudnow (Hg.): *Studies in Social Interaction*, New York: The Free Press, 31–74.

Sacks, Harvey (1995): *Lectures of Conversation – Volume I & II*, edited by Gail Jefferson with an Introduction by Emanuel A. Schegloff, Malden: Blackwell Publishing.

Sartre, Jean-Paul (1943): *L'être et le néant. Essai d'ontologie phénoménologique*. Paris: Éditions Gallimard.

Sartre, Jean-Paul (1983): *Cahiers pour une morale*, Paris: Éditions Gallimard.

Schmitz, H. Walter (2014): »›In any conversation …‹ Zum Anspruch der Konversationsanalyse auf Universalität des Redeaustauschsystems ›conversation‹«, in: Simon Meier/Daniel H. Rellstab/Gesine L. Schiewer (Hg.): *Dialog und (Inter-)Kulturalität. Theorien, Konzepte, empirische Befunde*, Tübingen: Narr Verlag, 137–154.

Schulze, Barbara (1998): *Kommunikation im Alter. Theorien – Studien – Forschungsperspektiven*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Searle, John R. (1990): »Collective Intentions and Actions«, in: Philip Cohen/Jerry Morgan/Martha E. Pollack (Hg.), *Intentions in Communication*, Cambridge: MIT Press.

Simmel, Georg (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig: Verlag von Duncker & Humblot.

Soliz, Jordan (2010): »Family as an Intergroup Domain«, in: Howard Giles (Hg.), *The Dynamics of Intergroup Communication*, New York: Lang, 181–194.

Soliz, Jordan/Jake Harwood (2006): »Shared Family Identity, Age Salience, and Intergroup Contact: Investigation of the Grandparent–Grandchild Relationship«, *Communication Monographs* 73 (1), 87–107.

Tajfel, Henri (1974): »Social Identity and Intergroup Behaviour«, *Social Science Information* 13 (2), 65–93.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tajfel, Henri (1982): »Social Psychology of Intergroup Relations«, *Annual Review of Psychology* 33 (1), 1–39.
Tajfel, Henri/John Turner (1979): »An Integrative Theory of Intergroup Conflict«, in: W. G. Austin/S. Worchel (Hg.), *The Social Psychology of Intergroup Relations*, Monterey: Brooks/Cole, 33–47.
Tiemann, Laura (2005): »Generationstheorien. Karl Mannheim und Heinz Bude im Vergleich«, *Vokus. Volkskundlich-Kulturwissenschaftliche Schriften* 15 (2), 31–49.
Tönnies, Ferdinand (2005): *Gemeinschaft und Gesellschaft*, 4. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Tuomela, Raimo (1991): »We Will Do It. An Analysis of Group-Intentions«, *Philosophy and Phenomenological Research*, 51 (2), 249–277.
Tuomela, Raimo/Kaarlo Miller (1988): »We-Intentions«, Philosophical Studies 53, 367–389.
Turner, John C. (1982): »Towards a Cognitive Redefinition of the Social Group«, in: Henri Tajfel (Hg.), *Social Identity and Intergroup Relations*, Cambridge: Cambridge University Press, 15–40.
Weiss, David/Frieder R. Lang (2012): »The Two Faces of Age Identity«, *GeroPsych* 25 (1), 5–14.
Zinnecker, Jürgen (2003): »Das Problem der Generationen – Überlegungen zu Karl Mannheims Kanonischem Text«, in: Jürgen Reulecke/Elisabeth Müller-Luckner (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München: Oldenbourg.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

II. Kommunikation *im* Alter und Kommunikation *über* Alter

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Carolin Krüger

Von »Best Agern« und »gelähmten Greisen«

Wie schreiben wir über Alter(n) in öffentlichen Diskursen?

1. Einleitung: (Diskurs-)Linguistische Zugänge zum Thema »Sprache und höheres Lebensalter« im deutschsprachigen Raum

Der vorliegende Text ist ein Beitrag zum Thema »Sprache und Alter(n)« von einer linguistischen Warte aus. Es existieren im deutschsprachigen Raum insgesamt nicht sehr viele linguistische Forschungsarbeiten zu Sprache und höherem Lebensalter, allerdings sind es in den letzten 20 Jahren durchaus deutlich mehr geworden, so dass die Feststellung, die Reinhard Fiehler und Caja Thimm im Vorwort zu ihrem bekannten Sammelband »Sprache und Kommunikation im Alter« 1998 getroffen haben, dass das höhere Lebensalter (anders als z.B. das jugendliche Lebensalter) in der deutschsprachigen Linguistik nicht vorkomme (vgl. Fiehler/Thimm 1998: 10), so heute nicht mehr stimmt. Was mittlerweile existiert, sind zum einen gesprächs- und psycholinguistisch geprägte Arbeiten zu Sprache und Kommunikationsverhalten im Alter, zum anderen gibt es Arbeiten, die in den Fokus rücken, wie wir eigentlich über Alter sprechen. Man versucht in letzteren Arbeiten, Anhaltspunkte für Altersbilder im Sinne von Vorstellungen über Alter in der Sprache zu entdecken. Sprache ist für diesen Ansatz ein Indikator für entsprechende Vorstellungen. Gleichzeitig muss beachtet werden, dass Sprache natürlich im Gebrauch ist und dazu beitragen kann, bestimmte Vorstellungen von Alter weiterzubefördern oder auch zu verändern. Insofern ist Sprache natürlich nicht nur Indikator, sondern auch Faktor in Bezug auf Altersbilder (vgl. Hermanns 1994: 55). Man kann vielleicht von Altersbildern in Sprache, aber auch von Altersbildern durch Sprache ausgehen. Der vorliegende Text folgt diesem zweiten Ansatz. Innerhalb der Linguistik hat sich insbesondere die Diskurslinguistik mit Altersbildern in bzw. durch Sprache befasst. Verschiedene Diskursbereiche (Kommunikationsbereiche und Textsorten) sind im Hinblick darauf analysiert worden, so vor allem massenmediale Texte (dabei vor allem Pressetexte und Werbung) und politische Texte (z.B. Nolden-Temke 2006; Femers 2007;

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Thimm 2009; Ramers 2011; Ewald 2012; Zachäus 2021). Darüber hinaus gibt es Untersuchungen, die ohne expliziten Bezug auf Diskurslinguistik beabsichtigen, die Semantik von Wörtern aus dem Wortfeld »Alter« zu erhellen, indem sie in umfangreichen Korpora die bevorzugten Verwendungskontexte der entsprechenden Wörter ermitteln – auch unter der Frage nach Altersbildern in der Sprache (z.B. Germann 2007; Fiehler/Fitzner 2012). Ich stelle im Folgenden die Ergebnisse meiner Auseinandersetzung mit öffentlichen, nicht-wissenschaftlichen Altersdiskursen von den 1950ern bis in die 2000er Jahre vor (vgl. weiterführend auch Krüger 2016).

Verknappt zusammengefasst versucht die junge linguistische Teildisziplin der Diskurslinguistik, die Arten und Weisen des Sprechens über verschiedene Themen mithilfe eines unter bestimmten Kriterien zusammengestellten Textkorpus zu erforschen. Martin Wengeler hat das Ziel diskurslinguistischer Arbeiten so zusammengefasst, dass es darum gehe, »mit unterschiedlichen Verfahren die historische Entwicklung eines wichtigen gesellschaftlichen Diskussionsfeldes aus linguistischer Perspektive zu analysieren und darzustellen« (Wengeler 2005: 54). Diese Verfahren sind etablierte linguistische Verfahren, die unter dem Dach der Diskurslinguistik gebündelt werden. Diskurslinguistische Arbeiten sind in der Regel einem konstruktivistischen Paradigma verpflichtet; sie gehen davon aus, dass das Sprechen über Diskursgegenstände diese gleichzeitig erst hervorbringt. »Diskurs« verstehe ich mit Jürgen Spitzmüller als »Netz kulturell und historisch gebundener Aussagen« (Spitzmüller 2005: 35) zu einem bestimmten thematischen Gegenstand. Den Altersdiskurs verstehe ich als »Gesamtheit aller Aussagen zum Thema höheres Lebensalter« (Krüger 2020: 242). Eine linguistische Feinanalyse »des Altersdiskurses« in seiner Gesamtheit ist unmöglich. Aus diesem Grund muss differenziert werden: Der fragliche Diskursausschnitt kann und muss natürlich zeitlich, medial und thematisch eingegrenzt werden. Alter wird in den verschiedensten Kontexten zu einem relevanten Aspekt, somit ergeben sich zahlreiche thematische Teildiskurse zum Altersdiskurs. So können beispielsweise der Teildiskurs Rente bzw. finanzielle Versorgung im Alter, der Teildiskurs zur Pflege im Alter oder ein Teildiskurs zur Arbeit bzw. Beschäftigung im Alter identifiziert werden. Ich habe drei thematische Teildiskurse in jeweils zwei Jahrgängen pro Dekade in drei Printmedienorganen (*Der Spiegel, Die Zeit, Bild am Sonntag*) von den 1950er bis in die 2000er Jahre analysiert (vgl. Krüger 2016). Dabei ging es insbesondere um die Altersbilder, die sich eben einerseits sprachlich manifestieren, die andererseits aber auch wieder sprachlich konstruiert werden.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Altersbilder

Für den vorliegenden Text werden die Definitionsversuche von Altersbildern des 6. Berichts zur Lage der älteren Generation des BMFSFJ genutzt, der sich intensiv mit Altersbildern befasst hat. Darin ist die Rede davon, dass Altersbilder »individuelle und gesellschaftliche Vorstellungen vom Alter (Zustand des Altseins), vom Altern (Prozess des Älterwerdens) oder von älteren Menschen (die soziale Gruppe älterer Menschen)« (BMFSFJ 2010: 27) seien. Es wurde in diesem Bericht versucht, Altersbilder auf verschiedenen Ebenen zu identifizieren. So wird differenziert zwischen Altersbildern in öffentlichen Diskursen, in Organisationen und Institutionen oder Altersbildern als individuelle Vorstellungen über Alter bei einzelnen Personen. Tatsächlich scheint es sich hier lediglich um verschiedene Erscheinungsformen von Altersbildern zu handeln. Für die diesem Text zugrunde liegende Untersuchung relevant sind Altersbilder als kollektive Deutungsmuster, »die in öffentlichen Diskursen über das Alter entstehen und sich verändern« (ebd.). Diese Deutungen von Alter können je nach thematischem Kontext stark variieren, somit gibt es in jedem thematischen Teildiskurs durchaus unterschiedliche Altersbilder. Für diesen Beitrag beschränke ich mich auf Befunde aus den thematischen Teildiskursen »Pflege« und »Zielgruppe«. Im ersten Fall geht es um die pflegerische Versorgung Älterer, im zweiten Fall um Ältere als besondere wirtschaftliche oder politische Zielgruppe, wobei es bereits interessant ist, dass es den Teildiskurs »Zielgruppe« in den frühesten untersuchten Texten aus den 1950er Jahren noch kaum gibt – die Existenz oder Nicht-Existenz eines Diskurses kann allein schon etwas über das fragliche Thema und dessen gesellschaftliche Relevanz aussagen.

Es bleibt zu betonen, dass die Analyse der Sprache im Altersdiskurs für die Untersuchung von Altersbildern als kollektive Deutungsmuster von Alter zentral ist, da Altersbilder nicht nur durch Bilder im wörtlichen Sinne – also visuelle Darstellungen –, sondern vor allem auch sprachlich vermittelt werden. »Sprache vergegenständlicht gemeinsame Erfahrung und macht sie allen zugänglich, die einer Sprachgemeinschaft angehören. Sie wird zugleich Fundament und Instrument eines kollektiven Wissensbestandes« (Berger/Luckmann 2004: 72) – in diesem Fall zum Alter(n). Sprachliche Mittel transportieren Altersbilder, einerseits natürlich innerhalb von schriftlichen Texten, andererseits in Interaktionen, in denen Alter sprachlich relevant gemacht werden kann (aber nicht muss).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3. Nominationen und Prädikationen als Indikatoren und Faktoren für Altersbilder

Ich möchte mich im Folgenden mit Nominationen und Prädikationen zum Alter in den beiden thematischen Teildiskursen »Pflege« und »Zielgruppe« befassen. Was sind das für Phänomene und warum sind sie für das Herausarbeiten sprachlich vermittelter Altersbilder so wichtig?

1. Als Nominationen werden im Allgemeinen Benennungen oder Bezeichnungen verstanden. In diesem Fall geht es insbesondere um Personenbezeichnungen bzw. Personengruppenbezeichnungen aus dem sprachlichen Feld des Alters – vor allem Bezeichnungen für Menschen im höheren Lebensalter. Diese sind aufschlussreich für Altersbilder, weil jede Personenbezeichnung eine bestimmte Perspektive auf diese Person praktisch erzwingt. Mithilfe einer Personenbezeichnung wird nur ein einzelner Aspekt, ein Charakteristikum einer Person fokussiert und sie wird durch die Benennung natürlich in die Kategorie der Personen mit diesem Charakteristikum eingeordnet – das kann sehr pauschal und manchmal sogar diskriminierend sein (vgl. Reisigl 2017: 89ff.). Welche Charakteristika die benannte Person vielleicht sonst noch hat, ist aus der Bezeichnung zunächst nicht ersichtlich. Linguistisch gesehen geht es um das so genannte Benennungsmotiv; es handelt sich um dasjenige Merkmal eines Benannten (Person oder Sache), das für die Benennung ausgewählt wurde. Wenn man sich Personenbezeichnungen für Menschen im höheren Lebensalter ansieht, kann z.B. die Art des Lebensunterhaltes ein Benennungsmotiv sein (»Rentner« oder »Pensionär«). An bestimmten Benennungen wird mittlerweile – auch im Zuge einer immer stärker werdenden öffentlichen Sensibilisierung für dieses Thema – Anstoß genommen, weil sie sehr negativ empfundene, herabwürdigende Eigenschaften in den Mittelpunkt stellen. So wird bei Bezeichnungen für Ältere, die zur Fremdkategorisierung verwendet werden, wie »Gruftis«, »Kompostis«, »Friedhofsgemüse«, »Zombies«, »Mumien« die Nähe zum Tod das Benennungsmotiv. Bei Bezeichnungen wie »Krampfadergeschwader«, »Tattergreis«, »Kukidents«, »Granufinken« werden körperliche Defizite in den Mittelpunkt gerückt (Benennungsmotiv ist das Defizit selbst bzw. ein Produkt, das aufgrund dieses Defizites konsumiert wird). Bei Bezeichnungen wie »Dinosaurier« oder »Fossilien« werden die Bezeichneten der Vergangenheit zugeordnet, bei Bezeichnungen wie »Uhus« (unter Hundert) oder »Üfüs« (über Fünfzig) ist das numerische Alter das Benennungsmotiv. Bezeichnet man ältere Menschen beispielsweise als »Kukidents«, weist man ihnen ein eher negativ empfundenes Merkmal zu (nämlich Gebissträger zu sein) und behauptet damit gleichzeitig, dass alle so bezeichneten Menschen dieses Merkmal aufweisen. Damit werden Menschen hier pauschal herabgesetzt. Solche Bezeichnungen werden – außerhalb nicht

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ganz ernst gemeinter Texte und der Jugendsprache – deshalb auch kaum noch verwendet. Nicht auszuschließen ist ein Gebrauch dieser Bezeichnungen durch Ältere selbst zur Eigenkategorisierung. Allerdings werden diese Wörter dann in der Regel kokettierend und im Bewusstsein einer negativen Fremdzuschreibung durch dieses lexikalische Material verwendet.

Es gibt seit einigen Jahren auch Versuche der sprachlichen Aufwertung: Wenn bei einer Personenbezeichnung schon ein einzelnes Merkmal als Benennungsmotiv ausgewählt werden muss, versucht man gerade im wirtschaftlichen Kontext mittlerweile, ein positives Charakteristikum zu nutzen. So ist bei älteren Beratern von »Seniorexperten« die Rede (das Wissen steht im Mittelpunkt der Benennung), in der Werbesprache findet man Bildungen wie »Master Consumer«, »Silver Ager«, »Best Ager« (vgl. Krüger 2016: 336) oder »Generation Gold« (vgl. Kramer 2010: 108). Hier fokussiert man nicht Defizite, sondern den besonderen Wert, den ältere Konsumenten für die Wirtschaft haben können. Generell scheint derzeit die Bezeichnung »Senioren/Seniorinnen« bevorzugt zu werden. Es ist nicht per se ein positives Wort, aber Kookkurrenzanalysen haben gezeigt, dass mit »Senioren« offenbar attraktivere Eigenschaften assoziiert werden als z.B. mit den »Greisen« (vgl. Fiehler/Fitzner 2012: 309, 331).

Bezeichnungspraxen sind abhängig vom thematischen Kontext und der Zeit der Verwendung. Zu unterschiedlichen Zeitpunkten (und damit unter verschiedenen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen) sowie in unterschiedlichen thematischen Teildiskursen des Altersdiskurses lassen sich unterschiedliche Personenbezeichnungen für Menschen im höheren Lebensalter finden, die wiederum Indiz und Faktor für Altersbilder sind. Auf diese Bezeichnungspraxen in thematischen Kontexten und zu verschiedenen Zeitpunkten wird einzugehen sein.

2. Prädikationen sind Zuschreibungen von Eigenschaften; sie werden sprachlich realisiert durch verschiedene Formen der Nomination, die ich bereits erwähnt habe, aber auch z.B. durch Attribute, Kollokationen, Vergleiche, Metaphern und Metonymien (vgl. Reisigl 2017: 92). Prädikationen sind also nicht völlig trennscharf von Nominationen abgrenzbar, da die Bezeichnung dem Denotat natürlich auch eine Eigenschaft zuweist bzw. diejenigen Personen, die mit bestimmten Wörtern bezeichnet werden, zu bestimmten Kategorien zusammengefasst werden, denen auch Eigenschaften zugewiesen werden. Im Mittelpunkt sollen bei Prädikationen hier allerdings die sprachlichen Phänomene stehen, die das Bezeichnete mehr oder weniger explizit verbinden mit einer Eigenschaft: Attribute, Metaphern und Vergleiche.

Attribute sind nicht-selbständige nähere Bestimmungen von Satzgliedern (vgl. Bußmann 2002: 103). Sie »charakterisieren Personen oder Sachverhalte hinsichtlich bestimmter Merkmale« (ebd.). Im Mittelpunkt stehen hier adjektivische Attribute.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Metaphern werden nach der kognitiven Metapherntheorie von Lakoff und Johnson (1980) nicht als Sprachschmuck gesehen, der ebenso gut weggelassen werden könnte, sondern als kognitive Phänomene; Phänomene des Denkens, die ihren Ausdruck in der Sprache finden. Lakoff und Johnson gehen davon aus, dass eine sprachliche Metapher auf einer konzeptuellen Metapher, einer dahinterstehenden »Denk-Metapher«, beruht. Diese konzeptuelle Metapher besteht darin, dass in ihr ein Denkbereich (Ursprungsbereich) auf einen anderen Denkbereich (Zielbereich) projiziert wird. Dem Zielbereich werden Eigenschaften zugeordnet, die auch dem Ursprungsbereich eigen sind. Diese werden im Zielbereich hervorgehoben, andere unterdrückt (vgl. Jäkel 1997: 21ff.). Die Projektion basiert auf wahrgenommenen oder unterstellten Ähnlichkeiten zwischen den Bereichen. Nur die wichtigsten, prototypischen Eigenschaften des Ursprungsbereichs werden auf den Zielbereich übertragen. Interessant sind für den vorliegenden Gegenstand natürlich vor allem Zielbereiche wie Menschen im höheren Lebensalter bzw. das Alter als Phänomen an sich. Die Metapher, die immer auch eine Persuasions- bzw. Evaluationsfunktion haben kann, bietet damit eine gute Möglichkeit, eine bestimmte Sicht- oder Denkweise auf das Alter nahezulegen. Die Metapher hat somit »interpretativen und realitätskonstituierenden Charakter« (Wengeler 2005: 45).

In Vergleichen existiert eine auch an der Sprachoberfläche explizite Verbindung zweier Denkbereiche, ausgedrückt durch die Vergleichspartikel »wie«: Etwas ist wie etwas anderes, eine Ähnlichkeit der Eigenschaften zweier Denkbereiche wird behauptet (anders als bei einer Metapher, bei der eine Identität zweier Denkbereiche behauptet wird). Aufschlussreich sind die Denkbereiche, die mit Alter bzw. mit alten Menschen in Verbindung gebracht werden.

Attribute, Metaphern und Vergleiche sind wiederum abhängig vom thematischen Kontext und der Zeit der Verwendung, auch das werde ich an Beispielen aus den Teildiskursen »Pflege« und »Zielgruppe« demonstrieren. Es gibt aber auch Traditionen des Sprechens, habitualisierte sprachliche Eigenschaftszuschreibungen in festen Wendungen (Phraseologismen und Sprichwörtern). Darin zeigen sich feste Zuschreibungen, sie haben allerdings eine Variabilität im Gebrauch, d.h. bestimmte Phraseologismen und Sprichwörter werden nicht mehr verwendet oder werden eben verwendet, weil sie als angemessen, passend etc. gelten. Auch über diese festen Prädikationen zum Alter in Phraseologismen und Sprichwörtern wird etwas zu sagen sein.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4. Mediale Diskurse des Alters: Nominationen und Prädikationen in den thematischen Teildiskursen »Pflege« und »Zielgruppe«

4.1 Nominationen

Da es mir hier um die Nominationen geht, verzichte ich auf die Darlegung der inhaltlichen Aussagen innerhalb der medialen Teildiskurse und ihre Entwicklung über die Zeit (vgl. dazu Krüger 2016: 158ff., 279ff.). Im Mittelpunkt stehen stattdessen die Altersbilder in den beiden Teildiskursen, für die die Nominationen Indikator und Faktor sind.

Im thematischen Teildiskurs »Pflege« wird fast ausschließlich ein Bild von Hilflosigkeit und Kindlichkeit im Alter gezeichnet. Die Menschen, von denen in den Texten dieses Teildiskurses die Rede ist, erscheinen als gesellschaftliche Außenseiter, als Opfer eines defizitären Gesundheitssystems und als Last für andere. So zeigen sich in den Nominationen die Benennungsmotive Krankheit oder Defizit: Es ist von »Pflegebedürftigen« die Rede, von »Gebrechlichen«, »Bettlägerigen«, zunehmend aber auch von »Dementen«. In dem Zusammenhang ist es interessant, dass sich für den fachwissenschaftlichen Diskurs »im Zusammenhang mit Demenz ein reflektierter Sprachgebrauch ab[zeichnet], bei dem eher von ›Menschen mit Demenz‹ als von ›Dementen‹ gesprochen wird« (BMFSFJ 2010: 185). Dadurch wird eine offensichtliche Gleichsetzung der bezeichneten Person mit einer (von vielen) Eigenschaft(en) (als »Demente«) vermieden und der Mensch wird stärker in den Vordergrund gerückt. Im Allgemeinen werden von Adjektiven abgeleitete Substantive, z.B. eben »Demente«, als diskriminierender und abwertender empfunden als Nominalphrasen mit einer unspezifischen Personenbezeichnung im Kern (z.B. »Mensch«) und der stigmatisierten Eigenschaft als Ergänzung (Germann 2007: 29). Dieser reflektierte Sprachgebrauch ist allerdings nicht Teil des öffentlichen, nicht-wissenschaftlichen Diskurses. Auch Bezeichnungen mit Diminutivsuffixen wie -chen oder -i (»Leutchen«, »Mütterchen«, »Omi«) finden sich. Ein Diminutivsuffix kann eine enge emotionale Bindung ausdrücken (was bei Menschen, mit denen man nicht verwandt oder befreundet ist, wohl eher selten ist), kann aber auch die Unwichtigkeit von etwas ausdrücken: »[D]iminutives can bring with them positive as well as negative evaluations based on conceptual associations of small size with cuteness/care or insignificance« (Finkbeiner et al. 2016: 3). Ebenso sind Bezeichnungen mit dem oftmals als abwertend empfundenen Suffix -ling, wie »Schützling« oder »Pflegling«, zu finden. Das Bild von unterlegenen, hilflosen Menschen wird unterstützt durch Bezeichnungen wie »Schutzbefohlene« oder »Pflegebefohlene«.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Pflegediskurs geht es besonders häufig um ältere Menschen, die in Pflegeeinrichtungen leben. Sehr aufschlussreich für unser Bild von diesen Menschen sind die Bezeichnungen, die für sie gewählt werden. Die Sprachwissenschaftlerin Svenja Sachweh, die sich als eine der ersten im deutschsprachigen Raum mit Kommunikation in Seniorenheimen befasst hat, fasst dazu prägnant zusammen: »Die Sprache legt offen, wie der betreute Mensch gesehen wird« (Sachweh 2006: 48). Es gab im Lauf der letzten Dekaden verschiedene Pflegekonzepte, die immer auch mit veränderten Bezeichnungen für die Menschen in Pflegeeinrichtungen einhergingen. Diese Bezeichnungen finden sich durchaus auch im nicht-wissenschaftlichen Pflegediskurs. So existiert in den Texten der 1950er Jahren noch die Bezeichnung »Insasse«, die eine Nähe der Pflegeeinrichtungen zu Gefängnissen nahelegt, in den beiden Dekaden danach wird die Bezeichnung »Patient« wichtiger, die mit dem Leitbild des Krankenhauses korrespondiert. Zur Klärung: In den Texten ist von Pflegeeinrichtungen die Rede, nicht von Krankenhäusern, dennoch wird von »Patienten« in Pflegeeinrichtungen gesprochen. Damit bilden das Kranksein und das (passive) Behandelt-werden-müssen das Benennungsmotiv. In den Texten der 1980er Jahre findet sich stattdessen vermehrt die Bezeichnung »Bewohner«. Diese Bezeichnung gehört zu einem Konzept, in dem die Pflegeeinrichtungen nicht mehr nach dem Vorbild des Krankenhauses gestaltet werden sollten; das Wohnen ist das Benennungsmotiv, eventuelle Krankheiten stehen nicht mehr im Vordergrund. »Bewohner« fokussiert natürlich auch nichts Defizitäres mehr, ist ausgesprochen neutral; wir sind schließlich alle »Bewohner« – unserer Wohnung oder unseres Hauses. Neue Bezeichnungsvorschläge aus dem fachwissenschaftlichen Diskurs wie »Kunden« oder »Gäste« hatten sich zum Zeitpunkt meiner Untersuchung im nicht-wissenschaftlichen Pflegediskurs nicht durchgesetzt. Mit solchen Bezeichnungen würden natürlich auch andere Aspekte in den Mittelpunkt gerückt, was vielleicht teilweise nicht gewünscht ist oder nicht der empfundenen Realität entspricht (so z.B. der betriebswirtschaftliche Aspekt bei »Kunden« oder der zeitlich begrenzte Aufenthalt bei »Gästen«).

Abgesehen von den spezifischen Bezeichnungen für ältere Menschen in Pflegeeinrichtungen ist es interessant, dass im thematischen Teildiskurs »Pflege« vor allem auf Nominationsmittel zurückgegriffen wird, die im thematischen Teildiskurs »Zielgruppe« beispielsweise als zunehmend problematisch gelten: »die Alten« bzw. als Nominalgruppe »alte…« (z.B. »alte Menschen«). Verschiedene Sprachwissenschaftler:innen (z.B. Undine Kramer oder Sibylle Germann) haben durch Analysen zahlreicher Korpora zeigen können, dass mit dem Adjektiv »alt« eher negative Wertungen verbunden sind – nicht in allen Kontexten, aber offenbar stark, wenn sich das Adjektiv auf Menschen bezieht (vgl. z.B. Kramer 1998), und das gilt auch für das abgeleitete Substantiv »die Alten«

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(vgl. Germann 2007: 152). In einem Teildiskurs, in dem Menschen im höheren Lebensalter als hinfällig, unselbständig, belastend und generell als Problemfälle erscheinen, ist es offenbar unproblematisch, auf das Wortfeld »alt« zurückzugreifen – das ist im Teildiskurs »Zielgruppe«, in dem es vor allem ab den 1980er Jahren stark darum geht, wie wichtig Menschen im höheren Lebensalter für die Wirtschaft und wie attraktiv sie als Konsumenten sind, anders. Ebenfalls anders als im Teildiskurs »Zielgruppe« finden sich die Bezeichnungsmöglichkeiten »Ältere«/»ältere Menschen« und »Senioren« im Teildiskurs »Pflege« weniger. Dafür gibt es zwei Erklärungsansätze: Einerseits kann man argumentieren, dass diese Bezeichnungen auf eine vergleichsweise jüngere Altersgruppe unter den Menschen im höheren Lebensalter referieren – und um die geht es im Allgemeinen im Teildiskurs »Pflege« nicht. Andererseits gibt es auch die Beobachtung, dass die Nominationen »Senioren« und »Ältere« mehr und mehr die Bezeichnung »die Alten« ersetzen und nicht auf eine spezielle eingegrenzte Gruppe referieren (vgl. Germann 2007: 189). Dann müssten diese Bezeichnungen ebenso häufig im Teildiskurs »Pflege« vorkommen wie in anderen, was aber nicht der Fall ist. Dies legt nahe, dass diese Bezeichnungen im Gegensatz zu »die Alten« oder »Greise« eher positive Konnotationen aufweisen, was nicht zu den hauptsächlichen Textaussagen im Teildiskurs »Pflege« passt.

Wie bereits angedeutet, sieht die Nominationspraxis im Teildiskurs »Zielgruppe« ganz anders aus. Das trifft auch auf die Altersbilder zu, die darin eröffnet werden. In Bezug auf ältere Menschen als wirtschaftliche Zielgruppe kann man sagen, dass sie ab den 1980er Jahren in den untersuchten Texten als enorm wichtige Konsumentengruppe dargestellt werden. Davor gab es durchaus noch die Darstellung als Bedürftige, d.h. Menschen, die keine große Kaufkraft und damit keine große Attraktivität für die Wirtschaft besitzen. Die Nominationen reflektieren diese Entwicklung: Es gibt ab den 1980er Jahren Benennungen, die offensichtlich aus der Werbesprache übernommen wurden, und die positive Wertungen bzw. das Konsumieren fokussieren, darunter »Best Ager« oder »Master Consumer«. Außerdem lässt sich eine Zunahme an Nominations-Konstruktionen wie »Generation + numerisches Alter + plus« oder »Zielgruppe + numerisches Alter + plus« verzeichnen. Diese scheinen zwei Vorteile zu haben: Zum einen kann das gerade im Kontext der wirtschaftlichen Zielgruppe schwierige Wortfeld um das Adjektiv »alt« herum vermieden werden, zum anderen lässt die Angabe des numerischen Alters trotzdem keinen Zweifel darüber zu, um wen es geht. Diese Vermeidungsstrategie des Wortfeldes um »alt« ist gerade in Werbetexten von verschiedenen Forschenden wiederholt festgestellt worden (vgl. z.B. Thimm 1998: 122). Der Rückgriff auf Euphemismen (z.B. Cremes für »reife Haut«, nicht für »alte Haut«) ist hier evident (z.B. ebd.: 124; Neuland 2015: 379). Darüber hinaus zeigt sich im Teildiskurs »Zielgruppe« deutlicher als beispielsweise

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

im Teildiskurs »Pflege« die Tendenz zu abmildernden Nominationen wie »Ältere« oder »Senioren« statt »die Alten«. Bei den »Älteren« steigert der Komparativ in diesem Fall die Wortbedeutung nicht, sondern schwächt sie ab; so ist eine »ältere Frau« keineswegs älter als eine »alte Frau«, sondern erscheint im Gegenteil jünger (absoluter Komparativ).

Im Teildiskurs »Zielgruppe« geht es auch um Ältere als spezielle politische Zielgruppe. Eine Wahlentscheidung für eine Partei allein aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe ist sehr unwahrscheinlich, es gehören in der Regel mehrere Faktoren dazu. Dennoch gibt es im öffentlichen, nicht-wissenschaftlichen Altersdiskurs eine Unterstellung genau dieses Zusammenhangs. In den Altersbildern dieses Kontextes zeigen sich deutlich gesellschaftliche Veränderungen der letzten Dekaden: Ältere Wähler werden in den Texten der 1950er und 1960er Jahre nicht recht ernst genommen; sie (und das gilt vor allem für ältere Frauen) erscheinen in diesen Texten als ungebildet, naiv und passiv. Die Texte der 1970er Jahre thematisieren mit eher positiver Bewertung die Tendenz, im Alter selbst politisch aktiv zu werden, sich einzumischen und zu engagieren. Eine diskriminierte Gruppe – so der Tenor in vielen Texten – emanzipiert sich selbst und wird aktiv. Ab den 1980er Jahren kippt die Bewertung extrem: Da beginnt sich das Bild abzuzeichnen, das in den 1990er und 2000er Jahren bestehen bleiben wird, das Bild der mächtigen Älteren, die unverantwortlich und egoistisch handeln und die Jüngeren ausbeuten, indem sie eigennützige politische Forderungen stellen, während die Politiker den Älteren aus Angst vor ihrer schieren Masse nachgeben. Dieses Bild wird vor allem durch sprachliche Bilder und Attribute vermittelt, weniger durch besondere Nominationen.

4.2 Prädikationen

4.2.1 Attribute

Einer sozialen Kategorie können über Attribute explizit Eigenschaften zugeschrieben werden. Besonders deutlich ist dies bei Adjektivattributen, die sich auf ein Substantiv beziehen und dieses genauer bestimmen. Für den Teildiskurs »Pflege« habe ich die verwendeten Adjektivattribute zum Substantiv »die Alten« (in diesem Teildiskurs die wichtigste Nomination für Menschen im höheren Lebensalter) analysiert und festgestellt, dass es mehr negative als neutrale oder positive Attribute gibt, z.B. »traurige Alte«, »hilflose Alte«, »kranke oder hilfsbedürftige Alte«, »die vernachlässigten, vergessenen Alten« (vgl. Krüger 2016: 183). Das unterstützt die These von tendenziell negativen Wertungen, die mit »alt« und seiner Substantivierung verbunden sind, und das unterstützt natürlich

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

das eher negative Altersbild, das in diesem Teildiskurs gezeichnet wird. Ähnlich sieht es aus, wenn man untersucht, mit welchen anderen Attributen das Adjektiv »alt« zusammen auftritt: Es sind sehr viel mehr negative (z.B. »verwirrte alte Menschen«, »alte, kranke Menschen«, »hinfällige alte Menschen«) als positive Attribute (z.B. »selbstbewusste alte Damen«) anzutreffen (vgl. ebd.: 184f.). Eine solche Verteilung der Attribute ist für diesen Teildiskurs weitgehend erwartbar.

Interessanter sind die Attribute im Teildiskurs »Zielgruppe«, zumal sich diese darin über die Zeit auch verändert haben. Wenn es in den Texten um Ältere als wirtschaftliche Zielgruppe geht, kann man feststellen, dass ab den 1980er Jahren die Attribute positiver werden; insbesondere die Wortgruppen »die jungen Alten« oder »die neuen Alten« werden ab dieser Zeit in diesem Teildiskurs häufig verwendet – so häufig, dass sie zu Kollokationen, zu relativ festen Wortverbindungen, geworden sind. Im Teildiskursbereich »Ältere als politische Zielgruppe« lassen sich die Veränderungen in den Bildern von Älteren geradezu exemplarisch an den Attributen für die Bezeichnung »Senioren« ablesen. Senioren, die sich politisch engagieren, bekommen in den Texten der 1970er Jahre noch die Attribute »streitlustig« und »kampfesfreudig« (vgl. ebd.: 305). In den Texten der 2000er Jahre ist stattdessen von »zornigen« Senioren die Rede, die irrationale, gierige, verantwortungslose Forderungen an Politiker stellen (vgl. ebd.). Diese Senioren sind nicht mehr »streitlustig«, sondern »zornig«, d.h. »voller Zorn«. Sie sind nicht mehr »bereit, sich mit jmdm. zu streiten« (Duden 2007: 1632), es geht also nicht mehr um Auseinandersetzungen und Aushandlungen, sondern nur um die Äußerung eines »heftige[n], leidenschaftliche[n] Unwille[ns]« (ebd.: 1984).

4.2.2 Metaphern und Vergleiche

Die dominierende Frage ist hier, welche anderen Denkbereiche auf den Denkbereich »Alter« oder »alte Menschen« projiziert werden bzw., bei Vergleichen, welche Denkbereiche miteinander in Verbindung gebracht werden. Generell als typisch für das öffentliche Sprechen über Alter gelten Metaphern, bei denen Naturereignisse bzw. -katastrophen auf die Gruppe der älteren Menschen projiziert werden. Das Ergebnis sind sprachliche Metaphern wie »Rentnerschwemme«, »Seniorenlawine« oder »Rentnerwelle«. Hier werden dem Zielbereich ältere Menschen Eigenschaften zugewiesen wie ›große Masse‹ und ›bedrohlich‹ bzw. ›gefährlich‹. Diese Metaphorik evoziert »ein unterschwelliges Bedrohungsgefühl und enthumanisiert gleichzeitig die Gruppe der Älteren« (Kramer 2010: 107).

In speziellen thematischen Kontexten wie dem Pflegediskurs weisen die Metaphern Älteren häufig ähnlich negative Eigenschaften zu.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Insgesamt gesehen ist ja das Altersbild im Pflegediskurs, das sich über die verwendeten sprachlichen Bilder vermittelt, das der schutz- und hilfebedürftigen Älteren, der hilflosen Opfer entweder einer undurchsichtigen Bürokratie oder einer unmenschlichen, z.T. sogar tödlichen Pflege. So werden Ältere als Kinder metaphorisch konzeptualisiert: »Alte werden zu Babys« (Klee 1978: 51), »Krabbelstuben für Senioren« (Heinrich 2009: 39). Zu finden ist aber auch eine Konzeptualisierung als Gegenstände: »in ein Altersheim gesteckt werden« (o.V. 1969: 57), »Patienten in Heime zu schaffen« (Schöps/Foerster 1988: 104), »ein älterer Herr ist beim Spazierengehen abhandengekommen« (o.V. 1978: 83), »danach werden sie wieder in die Betten verfrachtet« (Luyken 1988: 70), »Bewohner werden von zwei Mitarbeitern eingesammelt« (o.V. 1988: 116). Ebenso konzeptualisiert man Ältere als Last: »mit Hochbetagten bereits hoffnungslos überlastet« (Hardenberg 1998: 59), »weil sie eine Last sind« (o.V. 1998a: 60). Schließlich ist auch eine Konzeptualisierung als Müll evident: »das ist das alltägliche Elend in den abgeschiedenen Endlagerstätten, wo die Gesellschaft ihre Alt-Last verwahrt« (Schöps/Foerster 1988: 105).

Die Konzeptualisierung pflegebedürftiger Älterer als Häftlinge oder Gefangene bildet den Höhepunkt der Negativbewertung von (institutionalisierter) Pflege durch sprachliche Bilder: »Insassen« (Spiewak 1999: 66), »rund 80 Prozent der knapp zehn Millionen Bundesbürger über 65 Jahre leben in Freiheit« (Schöps/Foerster 1988: 107), »[i]n einer halben Stunde formlosen Plauderns verurteilen ein Doktor und ihre Familie sie zu lebenslanger Haft in den Siechhäusern des staatlichen Gesundheitsdienstes« (Luyken 1988: 70). Mit der Konzeptualisierung Älterer als Gefangene ist die Konzeptualisierung von Pflegeeinrichtungen als Gefängnisse verbunden, die ebenfalls mit den obigen metaphorischen Ausdrücken versprachlicht wird (vgl. Krüger 2016: 216ff.). Dabei muss selbstverständlich berücksichtigt werden, dass Pflege in der medialen Öffentlichkeit in der Regel dann thematisiert wird, wenn sie in irgendeiner Form problematisch ist, nicht funktioniert, es kriminelle Einzelfälle gibt etc. Die Texte kritisieren dann natürlich die Zustände, was die drastischen Metaphern und Vergleiche vielleicht ein Stück weit erklären kann.

Im Teildiskurs »Zielgruppe« dominiert ab den 1980er Jahren eine Betrachtung Älterer als wichtige Kunden, die verschiedene Unternehmen für sich gewinnen wollen. Das verdeutlichen auch die Metaphern, die Älteren besonders die Eigenschaft »wertvoll« zuweisen. Besonders die sprachlichen Manifestationen der metaphorischen Konzeptualisierung Älterer als Edelmetalle schlagen in diese Kerbe: So werden ältere Kunden als »Goldader« (Zundel 1988: 79), als »die Silbernen« (Schmundt 2009: 116) oder als »silbergraue Marktmacht« (Müller 2008: 90) bezeichnet. Bei den letzteren beiden Beispielen könnte man auch von Metonymien sprechen, da sie sich auf die typische Haarfarbe Älterer beziehen

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

könnten und die Haarfarbe für die Menschen selbst steht. Die zunehmende Wertschätzung Älterer als finanzstarke Kunden manifestiert sich auch in einer Kampfmetaphorik: Der Versuch, eine ältere Zielgruppe zu erreichen, wird als Kampf metaphorisch konzeptualisiert, z.B. werden Rentner »längst aggressiv umkämpft« (o.V. 1998b: 102).

Wenn es um Ältere als politische Zielgruppe geht, dominiert ab den 1980er Jahren die Last- und die Kampfmetaphorik. Dabei treten Ältere als Last für Jüngere auf: »welche Belastungen die erwerbsfähige Generation schultert« (Kurbjuweit et al. 2008: 20), »mit kosmetischen Korrekturen an der Rentenformel zu Lasten der jüngeren Generation« (Hahne 2008: 25), »dass dies ein übler Deal zu Lasten der Jungen sei« (Kurbjuweit 2009: 70). Ebenso werden sie als Angreifende in einem Kampf der Generationen konzeptualisiert: z.B. »[d]ie rot-grünen Reformjahre waren der letzte Versuch der Jungen und Jungfühlenden, die Lasten gerechter zu verteilen. Nun kommt der Gegenschlag« (Kurbjuweit et al. 2008: 21), »[d]er Mann will anonym bleiben. Man weiß ja nicht, wozu zornige Senioren in der Lage sind. Jens Spahn, der Mann, der mit wütenden Mails bombardiert wurde, hat sich vorgenommen, nichts mehr gegen die Rentenerhöhung zu sagen. Er gibt klein bei. Noch ein Sieg für die Alten« (ebd.), »[d]er CDU-Bundestagsabgeordnete kennt Senioren nicht als edle Alte, er kennt sie als bestens organisierte politische Kampfeinheit. In vermintem politischem Terrain verfolgt diese jeden erbarmungslos, der es wagt, den Pfad der Wahrheit zu betreten« (Dausend 2008: 14).

4.2.3 Phraseologismen

Phraseologismen sind einerseits gute Indizien für Altersbilder in der Sprache, für sprachlich konservierte Vorstellungen von Alter, da sie »als zusammenhängend gelernte Bestandteile des Sprachschatzes vom mentalen Lexikon zumeist unreflektiert abgerufen werden« (Balsliemke 2015: 392). Andererseits können sie diese Vorstellungen auch wieder hervorrufen, wenn sie eingesetzt werden. Hier gilt also im Grunde dasselbe wie bei einzelnen Wörtern, was insofern nachvollziehbar ist, als es sich sprachwissenschaftlich gesehen um Einheiten des Wortschatzes, der Lexik, handelt, von üblichen Einwortlexemen nur dadurch abgegrenzt, dass es sich um mehrere Wörter handelt. Phraseologismen sind demnach so genannte Wortgruppenlexeme.

Ein großer Teil der Phraseologismen ist Teil der europäischen Überlieferungstradition, der Einfluss der griechischen und römischen Antike zeigt sich, der Einfluss der Bibel, des Mittelalters und der Reformationszeit; viele Phraseologismen haben also eine jahrhundertealte Tradition. Phraseologismen sind gewissermaßen die Konserven der Sprache, in denen Vorstellungen zu verschiedenen Aspekten zu uns in die Gegenwart

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

weitergereicht werden. Das können auch Vorstellungen sein, die wir heutzutage ablehnen. Dann werden diese Phraseologismen oftmals nicht weiterverwendet (das kann reflektiert oder relativ intuitiv geschehen) und sie gehen als Phraseologismen verloren. Das Verschwinden von Phraseologismen hängt natürlich von den Sprechern ab; sie verwenden sie vielleicht nicht mehr, weil sie sie nicht mehr für wichtig erachten oder weil sie Vorstellungen vermitteln, die als nicht mehr erwünscht oder als ablehnenswert gesehen werden. Phraseologismen sind also zeit- und kulturabhängig. Sie können als »Kulturzeichen« (Lüger 1999: 57) verstanden werden, was bedeutet, dass »phraseologische Ausdrücke als Reflex gesellschaftlicher Erfahrungen [gelten], sie geben in komprimierter Form Werthaltungen und Deutungssysteme einer Sprachgemeinschaft wieder« (ebd.: 58). Zeit- und kulturspezifische Vorstellungen, auch stereotyper Natur, können in ihnen transportiert werden. »It has been observed that different kinds of cultural phenomena can have linguistic consequences. Phrasemes tend to absorb and accumulate cultural elements; permanent use of the phrasemes hands these elements down and includes them into the cultural memory« (Piirainen 2007: 217).

Auch Altersbilder werden über Phraseologismen tradiert und weiterverbreitet – oder eben nicht mehr, wenn der entsprechende Phraseologismus nicht mehr verwendet wird. Betrachtet man Phraseologismen, die die Komponente »alt« enthalten, werden die Eigenschaftszuschreibungen deutlich: »alt aussehen« bedeutet ›einen schwachen/schlechten Eindruck machen‹ (Duden 2013: 40) oder ›im Nachteil sein‹ (ebd.), »ein alter Hut« ist ein Phraseologismus, der Bekanntes negativ bewertet (vgl. ebd.: 374), »Ein alter Mann/eine alte Frau ist kein D-Zug« bedeutet ›langsam sein, nicht schneller können‹ (vgl. ebd.: 173), »zum alten Eisen gehören« meint so viel wie ›kaputt sein, unbrauchbar sein, ausgedient haben‹ (vgl. ebd.: 185). Daneben existieren Phraseologismen mit »alt«, die tendenziell auch etwas Positives transportieren: »ein alter Hase sein« (›Erfahrung haben‹, ›sich auskennen‹ (ebd.: 327)), »alte Schule sein« (›althergebrachte Tugenden verkörpern‹ (vgl. ebd.: 397)) oder auch »alter Junge«, »altes Haus« als Ausdruck von Freundschaft oder Vertrautheit (vgl. Balsliemke 2015: 393).

Zur Phraseologie im weitesten Sinne werden auch die Sprichwörter gerechnet. Sprichwörter haben per definitionem eine lange Tradition, in ihnen werden also schon lange bestehende stereotype Ansichten zum Alter kommuniziert und weitergegeben. Sprichwörter werden seit einiger Zeit als Reflexe der Kultur- oder Mentalitätsgeschichte einer Gesellschaft gesehen: »Proverbs do, at least to a degree, reflect the attitudes or worldview (mentality) of various social classes at different periods« (Mieder 2007: 401). So nutzt beispielsweise die Sozialgeschichtsschreibung Sprichwörter als Indizien für die Werte einer (historischen) Gesellschaft (Schenda 1972: 60ff.; Prahl/Schroeter 1996: 39). Dabei darf allerdings

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht übersehen werden, dass Sprichwörter natürlich von Menschen geprägt und weiterverbreitet werden und ihre Propositionen von der menschlichen Wahrnehmung abhängig sind: »Proverbs provide a perspective, a ›seeing as‹ or way of construing« (Honeck 1980: 132). Dementsprechend finden sich in Sprichwörtern durchaus auch Vorstellungen wieder, die »man aus heutiger Sicht wohl nur als überholt oder haarsträubend beurteilen wird« (Lüger 1999: 59). Insofern ist es wichtig, ein gern aufgebrachtes Charakteristikum von Sprichwörtern kritisch zu sehen, nämlich ihre angebliche Lehrhaftigkeit: die Idee, dass Sprichwörter belehren würden, Anleitungen zu »richtigem« Handeln geben würden. Das ist ziemlich fragwürdig. »Sprichwörter belehren eben nicht, welche Werte und Überzeugungen hochgehalten werden sollen, sondern bilden lediglich ab, welche Werte und Überzeugungen in einer Gesellschaft bereits wichtig sind, so wichtig, dass sie in Sprichwörtern festgehalten werden« (Krüger 2009: 40). Sprichwörter können als »Formulierungen von Überzeugungen, Werten und Normen gelten, die in einer bestimmten Kultur und Zeit soziale Geltung beanspruchen« (Burger 2015: 107).

> »Wenn man feststellt, welche Sprichworteinheiten den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft allgemein bekannt sind, kann man auch konstatieren, daß die Situationen, die in diesen Sprichwörtern versprachlicht werden, im Bewußtsein der jeweiligen Sprechergermeinschaft eine besondere Rolle spielen. Einerseits ist anzunehmen, daß sich diese Situationen oft ereignen, und andererseits, daß Situationen oft in der durch die Sprichwortsituation vorgegebenen Weise interpretiert werden. […] Die Zeichen existieren, weil sie etwas ausdrücken, was scheinbar in der Realität auftritt, und die Realität wird in der Art und Weise interpretiert, wie sie im System der Sprache, hier den Sprichwörtern, vorgegeben ist« (Schindler 1994: 225).

Man kann Sprichwörter also als Deutungsmodelle, Interpretations- oder Wertungsmodelle für Situationen sehen. Die aktuelle Situation wird nach einem schon angeeigneten Raster (der Proposition des Sprichwortes) strukturiert und bewertet. Man kann in ihnen feststellen, was in einer Sprachgemeinschaft als relevant gesehen wird und wie solche relevanten Situationen bewertet werden. Existieren in einer Sprachgemeinschaft viele Sprichwörter, die das Alter(n) thematisieren, kann das als Indiz dafür gelesen werden, dass das Altern oder Menschen in höherem Lebensalter zentral im kommunikativen Haushalt einer Gesellschaft verankert sind bzw. dass es zahlreiche Situationen gibt, in denen diese Aspekte relevant sind und Altern oder dem Sprecher real begegnende ältere Menschen auf der Grundlage der in den Sprichwörtern präsenten Zuschreibungen wahrgenommen und beurteilt werden (vgl. Krüger 2009: 40).

Eine systematische Auswertung der größten Sprichwortsammlungen aus fünf Jahrhunderten ergab, dass in Sprichwörtern Älteren zahlreiche negative Eigenschaften zugewiesen werden und die transportierten

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vorstellungen vor allem dem Defizitmodell des Alters entsprechen: Gebrechlichkeit (z.B. »Die Jahre biegen den stärksten Mann«, »Zehn alte Weiber, elf Krankheiten«), Wehrlosigkeit und deshalb Verachtung durch andere (»Alten Wolf verspotten die Hunde«), Abbau der geistigen Kräfte (»Der Verstand kommt mit den Jahren und geht mit den Jahren«), Starrsinn oder mangelnde Lernfähigkeit (z.B. »Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr«, »Alte Bäume lassen sich nicht biegen«, »Ein alter Baum ist schwer zu verpflanzen«).

Ein wichtiges Thema in Sprichwörtern ist das altersangemessene Verhalten. Kritik trifft dabei diejenigen Älteren, die nicht bereit sind, sich still und demütig »in ihr Alter zu fügen«, die als närrisch, verrückt, wunderlich gesehenen Älteren (»Scherze stehen der Jugend an, aber nicht dem alten Mann«, »Alter schützt vor Torheit nicht«, »Ein grauer Kopf schützt nicht vor einem närrischen Arsch«). Zum altersunangemessenen Verhalten gehört in den Sprichwörtern auch das Verlieben im Alter (z.B. »Verliebt sein in der Jugend ist blühen, aber Narrwerden im Alter«, »Wer als Greis zum Altar geht, wird ein närrisch Kind zu spät«) (vgl. Krüger 2009). Letztere Kategorie zeigt, dass es seit vielen Jahrhunderten soziale Normen gibt, von denen erwartet wird, dass Ältere sie einhalten. Insbesondere sich im Alter noch einmal zu verlieben, gilt seit langer Zeit als geradezu skandalös und lächerlich.

Zu den wenigen positiven Eigenschaften, die in relativ zahlreichen Sprichwörtern von alten Menschen behauptet werden, zählt Weisheit (z.B. »Alte Fuhrleute sind gute Wegweiser«, »Jahre lehren mehr als Bücher«, »Die Alten zum Rat, die Jungen zur Tat«) bzw. Wissen oder Können aus Erfahrung (»Alte Ochsen machen gerade Furchen«, »Alter Fuchs kommt nicht ins Garn«). Auch eine Aufforderung zur Ehrung Älterer lässt sich in einigen Sprichwörtern finden: »Das Alter soll man ehren«, »Vor dem Baum, der Schatten wirft, soll man sich neigen« (vgl. ebd.). Natürlich muss man bei Sprichwörtern konstatieren, dass viele von ihnen heute gar nicht mehr bekannt sind. Das betrifft aber nicht nur die Alters-Sprichwörter, sondern alle. Das parömiologische Minimum, d.h. die Sprichwörter, die der Mehrheit der Sprachgemeinschaft bekannt sind, ist vergleichsweise gering, ca. 50-60 Sprichwörter insgesamt (vgl. Burger 2015: 123ff.). Dennoch bieten sie einen Einblick in durch solch feste Form vermittelte Vorstellungen von Alter.

5. Schluss

Für die Untersuchung von Altersbildern im Sinne kollektiver Deutungsmuster von Alter ist die Betrachtung der sprachlichen Mittel, durch die diese Deutungen transportiert werden, essenziell. Unter einem

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

diskurslinguistischen Dach lassen sich zahlreiche sprachliche Phänomene mit ihren entsprechenden Analysemöglichkeiten versammeln. Nominationen (Bezeichnungen) und Prädikationen (Metaphern, Vergleiche, Attribute, Phraseologismen sowie Sprichwörter) vermitteln Perspektiven aufs höhere Lebensalter bzw. entsprechende Eigenschaftszuschreibungen. In medialen, nicht-wissenschaftlichen Diskursen zu den Themen »Ältere Menschen als Zielgruppe« und »Pflege im Alter« zeigen sich sprachlich sehr unterschiedliche Deutungsmuster von Alter, die sich über die betrachtete Zeit auch noch verändern. Obwohl sich im Teildiskurs »Pflege« seit den 1980er Jahren neutralere Bezeichnungen für ältere Menschen in Pflegeeinrichtungen durchgesetzt haben, dominiert bei den anderen betrachteten sprachlichen Mitteln nach wie vor eine negative Wertung. Im Teildiskurs »Zielgruppe« erscheinen ältere Menschen ab den 1980er Jahren als eine durch Wirtschaft und Politik umworbene Gruppe. Ebenfalls ab dieser Zeit wird medial – insbesondere mittels Metaphorik und Attributen – ein Konflikt mit jüngeren Generationen konstruiert

Um ein vollständigeres Bild der kollektiven Deutungsmuster von Alter zu erhalten, wäre selbstverständlich eine Untersuchung weiterer thematischer Teildiskurse und anderer Kommunikationsbereiche sowie Zeitabschnitte aufschlussreich.

Literatur

Balsliemke, Petra (2015): »Noch nicht in die Jahre gekommen … Altersdiskriminierung als Gegenstand der Sprachkritik«, in: Eva Neuland (Hg.), *Sprache der Generationen,* Frankfurt a.M.: Lang, 385–401.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2004): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, 20. Auflage, Frankfurt a.M.: Fischer.

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2010): *Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft*, Berlin: Bundestagsdrucksache 17/3815.

Burger, Harald (2015): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*, 5. Auflage, Berlin: Schmidt.

Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart: Kröner.

Dausend, Peter (2008): »Rentner an der Macht«, *DIE ZEIT* 16/2008, 10.04.2008.

Duden (2007): *Deutsches Universalwörterbuch*, 6., überarbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim [u.a.]: Duden.

Duden (2013): *Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*, 4., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage, Berlin: Duden.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ewald, Petra (2012): »Zu Alter(n)skonstrukten im öffentlichen Rentendiskurs«, in: Martina Kumlehn/Andreas Kubik (Hg.), *Konstrukte gelingenden Alterns,* Stuttgart: Kohlhammer, 89–106.

Femers, Susanne (2007): *Die ergrauende Werbung. Altersbilder und werbesprachliche Inszenierungen von Alter und Altern*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Fiehler, Reinhard/Fitzner, Wolfgang (2012): »Bilder des Alters im Sprachgebrauch«, in: Frank Berner/Judith Rossow/Klaus-Peter Schwitzer (Hg.), *Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum sechsten Altenbericht der Bundesregierung*, Band 1, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 289–372.

Finkbeiner, Rita/Meibauer, Jörg/Wiese, Heike (2016): *Pejoration,* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing.

Germann, Sibylle (2007): *Vom Greis zum Senior. Bezeichnungs- und Bedeutungswandel vor dem Hintergrund der »Political Correctness«*, Hildesheim: Olms.

Hahne, Peter (2008): »Gedanken am Sonntag: Über Renten und enttäuschte Rentner«, *BILD AM SONNTAG* 17/2008, 20.04.2008.

v. Hardenberg, Irene (1998): »Wollen Sie so behandelt werden?«, *DIE ZEIT* 26/1998, 18.06.1998.

Heinrich, Christian (2009): »Im öffentlichen Wohnzimmer«, *DIE ZEIT* 48/2009, 19.11.2009.

Hermanns, Fritz (1994): »Linguistische Anthropologie. Skizze eines Gegenstandsbereiches linguistischer Mentalitätsgeschichte«, in: Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert (Hg.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 29–59.

Honeck, Richard P. (1980): »Proverbs, meaning and group structure«, in: Richard P. Honeck/Robert R. Hoffmann (Hg.), *Cognition and figurative language*, New Jersey: Erlbaum, 127–161.

Jäkel, Olaf (1997): *Metaphern in abstrakten Diskurs Domänen. Eine kognitiv-linguistische Untersuchung anhand der Bereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft und Wissenschaft*, Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang.

Klee, Ernst (1978): »Hilflose Helfer – heillose Opfer«, *DIE ZEIT* 48/1978, 24.11.1978.

Kramer, Undine (2010): »Ageismus – Sprachliche Diskriminierung des Alters«, in: Kai Brauer/Wolfgang Clemens (Hg.), *Zu alt? »Ageism« und Altersdiskriminierung auf den Arbeitsmärkten,* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 97–114.

Krüger, Carolin (2020): »Altersdiskurs«, in: Thomas Niehr/Jörg Kilian/Jürgen Schiewe (Hg.), *Handbuch Sprachkritik*, Stuttgart: Metzler, 241–251.

Krüger, Carolin (2016): *Diskurse des Alter(n)s: Öffentliches Sprechen über Alter in der Bundesrepublik Deutschland,* Berlin: de Gruyter.

Krüger, Carolin (2009): *Zur Repräsentation des Alter(n)s im deutschen Sprichwort*, Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kurbjuweit, Dirk (2009): »Der Schattenmann«, *DER SPIEGEL* 22/2009, 24.05.2009.
Kurbjuweit, Dirk/Alexander Neubacher/René Pfister/Christian Reiermann (2008): »Giftiges Rentnerbonbon«, *DER SPIEGEL* 15/2008, 07.04.2008.
Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): *Metaphors we live by*, Chicago: University of Chicago Press.
Lüger, Heinz-Helmut (1999): *Satzwertige Phraseologismen. Eine pragmalinguistische Untersuchung*, Wien: Edition Praesens.
Luyken, Reiner (1988): »Am Ende ohne Würde«, *DIE ZEIT* 4/1988, 22.01.1988.
Mieder, Wolfgang (2007): »Proverbs as cultural units or items of folklore«, in: Harald Burger, Dmitrij Dobrovol'skij, Peter Kühn, Neal R. Norrick (Hg.), *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung,* 1. Halbband, Berlin, New York: de Gruyter, 394–413.
Müller, Martin U. (2008): »Silbergraue Marktmacht«, *DER SPIEGEL* 13/2008, 22.03.2008.
Neuland, Eva (2015): »Alt und Jung: Vom Wandel der Generationsbilder in der Werbung«, in: Eva Neuland (Hg.), *Sprache der Generationen*, Frankfurt a.M.: Lang, 371–384.
Nolden-Temke, Claudia (2006): *»Die demografische Zeitbombe« oder »Die Deutschen sterben immer wieder aus« – Diskursanalytische Untersuchung der Berichterstattung des Nachrichtenmagazins »Der Spiegel« zum demografischen Wandel in Deutschland*, München: Grin.
o.V. (ohne Verfasser) (1998a): »Briefe zu ›Das stille Leid am Lebensabend‹«, *BILD AM SONNTAG* 41/1998, 11.10.1998.
o.V. (ohne Verfasser) (1998b): »Quadratur der Greise«, *DER SPIEGEL* 16/1998, 13.04.1998.
o.V. (ohne Verfasser) (1988): »›Noch einen Ton, dann setzt es was‹«, *DER SPIEGEL* 41/1988, 09.10.1988.
o.V. (ohne Verfasser) (1978): »Nur raus aus diesem Irrenhaus«, *DIE ZEIT* 16/1978, 14.04.1978.
o.V. (ohne Verfasser) (1969): »Um einen längeren Tag«, *DER SPIEGEL* 52/1969, 22.12.1969.
Piirainen, Elisabeth (2007): »Phrasemes from a cultural semiotic perspective«, in: Harald Burger/Gerold Ungeheuer/Herbert Ernst Wiegand (Hg.), *Phraseologie. Ein internationales Handbuch*, Band 1, Berlin [u.a.]: de Gruyter, 208–219.
Prahl, Hans-Werner/Schroeter, Klaus R. (1996): *Soziologie des Alterns,* Paderborn: Schöningh.
Ramers, Karl Heinz (2011): »Das Altersbild in den Programmen politischer Parteien«, in: Eva Neuland (Hg.), *Sprache und Generation*, Mannheim, Zürich: Duden. 340–353.
Reisigl, Martin (2017): »Sprachwissenschaftliche Diskriminierungsforschung«, in: Albert Scherr/Aladin El-Mafaalani/Gökçen Yüksel (Hg.), *Handbuch Diskriminierung,* Wiesbaden: Springer, 81–100.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sachweh, Svenja (2006): *»Noch ein Löffelchen?«: Effektive Kommunikation in der Altenpflege,* 2. Auflage, Bern: Huber.
Schenda, Rudolf (1972): *Das Elend der alten Leute*, Düsseldorf: Patmos.
Schindler, Franz (1994): »›Als Zeichen gehören die sprichwörtlichen Wendungen zur Sprache und als Modell zur Folklore‹ – Versuch der Klärung einer Unklarheit bei Permjakov«, in: Christoph Chlosta (Hg.), *Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis*, Bochum: Brockmeyer, 209–233.
Schmundt, Hilmar (2009): »Gipfel der Silbernen«, *DER SPIEGEL* 3/2009, 12.01.2009.
Schöps, Hans Joachim/Foerster, Uly (1988): »›Da verliert der Mensch seinen Schatten‹«, *DER SPIEGEL* 41/1988, 09.10.1988.
Spiewak, Martin (1999): »Von der Magd zur Wissenschaft«, *DIE ZEIT* 46/1999, 11.11.1999.
Spitzmüller, Jürgen (2005): *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*, Berlin: de Gruyter.
Thimm, Caja (2009): »Altersbilder in den Medien – Zwischen medialem Zerrbild und Zukunftsprojektion«, in: Josef Ehmer/Otfried Höffe (Hg.), *Bilder des Alterns im Wandel*, Halle (Saale): Dt. Akad. der Naturforscher Leopoldina, 153–165.
Thimm, Caja (1998): »Sprachliche Symbolisierungen des Alters in der Werbung«, in: Michael Jäckel (Hg.), *Die umworbene Gesellschaft. Analysen zur Entwicklung der Werbekommunikation*, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 113–140.
Wengeler, Martin (2005): »Assimilation, Ansturm der Armen und die Grenze der Aufnahmefähigkeit: Bausteine einer linguistisch ›integrativen‹ Diskursgeschichtsschreibung«, in: Claudia Fraas/Michael Klemm (Hg.), *Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven,* Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang, 39–57.
Zachäus, Marcus (2021): *Der lange Weg der Rente mit 67. Eine Diskurs-, Policy-, Ideen- und Sprachanalyse*, Wiesbaden: Springer VS.
Zundel, Rolf (1988): »Die neuen Alten«, *DIE ZEIT* 18/1988, 29.04.1988.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Anamaria Depner

Kommunikation mit älteren und über ältere Menschen mit Migrationsgeschichte

Zur Kritik eines differenztheoretischen und herkunftsbezogenen Kulturbegriffs

1. Einleitung: Altern und/in der Migration

Der Themenkomplex *Altern und/in der Migration* taucht in den letzten zwei Dekaden vermehrt in unterschiedlichen diskursiven Strängen auf, so in wissenschaftlichen, kommunal- wie bundespolitischen oder auch praktischen Kontexten im Zusammenhang mit Versorgung, Pflege und allgemeiner Altenarbeit. Entsprechend viele Publikationen (konzeptuelle Schriften, wissenschaftliche Studien, Hand- und Lehrbücher für Praktiker:innen etc.) sind in den letzten Jahren erschienen. Der Begriff *Kultur* ist in den meisten dieser Texte von zentraler Bedeutung und wird dabei zumeist in konzeptuellen Kontexten wie *kultursensible Altenhilfe/-pflege*, *interkulturelle Öffnung* oder *transkulturelle Ansätze* verwendet.

Auch das Forschungsprojekt »Altern transkulturell. Gerontologische Konzepte in einer vielfältigen Gesellschaft« beschäftigt sich mit dem Themenkomplex *Altern und/in der Migration*.[1] Basierend auf der im Rahmen des Projektes gesichteten einschlägigen Literatur einerseits und auf dem erhobenen empirischen Material andererseits soll hier dargelegt werden, wie im wissenschaftlichen, praxisnahen und öffentlichen Diskurs über und mit Menschen mit Migrationsgeschichte kommuniziert wird und welche Vorstellungen und Absichten damit zusammenhängen.

1 Die diesem Artikel zugrundeliegenden Daten wurden im Rahmen des Forschungsprojekts »Altern transkulturell – Gerontologische Konzepte in einer vielfältigen Gesellschaft (GeKo transkult.)« erhoben und analysiert. Dieses Projekt wurde von November 2018 bis Ende Juni 2022 mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UL1830X gefördert. Besonderer Dank gilt den wissenschaftlichen Hilfskräften Lisa Schrimpf, Juliane Schwertner und Alena van Wahnem für ihren Einsatz bei der Interviewführung, -transkription und -aufarbeitung, sowie den Expert:innen und an der Studie teilnehmenden Personen, die mit uns gesprochen haben. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei der Autorin.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Folgenden werde ich mich zunächst mit dem diskursiv sehr präsenten Begriff *Kultur* und dem dahinterstehenden Verständnis von *Kultur* beschäftigen. Anschließend sollen aus einer kulturgerontologischen Perspektive heraus die in der Studie angetroffenen alltagsweltlichen Alterskonzepte mit dem öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs in Bezug gesetzt werden. Auf das dem Beitrag zu Grunde liegende Forschungsprojekt wird dabei genauer eingegangen.

2. Kulturelle (Un-)Abhängigkeit des Alterns? Einblicke in praxisnahe Publikationen zu kultursensibler/transkultureller Altenarbeit

> »Wenn etwa Patienten aus dem Mittelmeerraum oder aus dem Nahen Osten ihre Schmerzäußerungen expressiv zum Ausdruck bringen, führt dies bei Pflegepersonen nicht selten zu Verunsicherung bis hin zu einem Gefühl der Hilflosigkeit: Sowohl die Intensität der Äußerung als auch die langanhaltende Lamentation sind ihnen nicht vertraut. Im Pflegealltag wird diese Art der Schmerzäußerung mitunter als Übertreibung abgetan, manchmal besteht sogar die Tendenz, solche Patienten für Simulanten zu halten. Dies geschieht unter anderem meist dann, wenn der Patient trotz einer angemessen ausreichenden Gabe von Schmerzmedikamenten keine Anzeichen von Linderung erkennen lässt, sondern nach wie vor ein deutliches Schmerzverhalten an den Tag legt. Leichthin verwendete spöttische Begriffe wie ›Mama-mia-Syndrom‹, ›Morbus Bosporus‹ oder ›Morbus Balkan‹ bringen dabei das Unverständnis der Pflegenden gegenüber der fremdartigen Verhaltensweise deutlich zum Ausdruck.« (Lenthe 2017)

In ihrem Beitrag »Schmerzerleben in verschiedenen Kulturkreisen: Eine Frage der Kultur« aus dem Jahr 2017 in der praxisnahen Zeitschrift »Die Schwester Der Pfleger« beschreibt die österreichische Krankenhausmanagerin und Pflegedirektorin eines Alten- und Pflegeheims Ulrike Lenthe unterschiedliche Strategien zur Schmerzbewältigung, die sie typisierend in Verbindung bringt mit Religion, Ethnie und Herkunft der Patient:innen. Sie bezieht sich dabei unter anderem auf einen Beitrag des Mediziners Norbert Kohnen (2007), der zehn Jahre zuvor einen wissenschaftlichen Artikel zu »transkulturellen Aspekte des Schmerzerlebens« in einem einschlägigen Fachjournal publiziert. Dort heißt es zum

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Beispiel: »Schmerzen werden in verschiedenen Kulturen unterschiedlich wahrgenommen und gedeutet, die Empfindungs-/Reizschwelle dagegen ist bei allen Völkern gleich.« (ebd.: 323) An anderer Stelle ist zu lesen, dass »Hitzereize von Ethnien, die aus dem Mittelmeerraum stammen, schon als schmerzhaft wahrgenommen [werden], die Nordeuropäer noch als warm bezeichneten.« (ebd.: 323). Die Kernaussage des namentlichen Artikels ist, dass im Wesentlichen fünf Schmerzbewältigungsstrategien unterschieden werden können, nämlich »die fatalistische (Filipinos), die religiöse (gläubige Christen, Juden, Buddhisten), die willentliche (Iren, Indianer), die familiäre (Italiener, Türken, Mittelmeervölker), die rationale (Nordamerikaner, Protestanten britischer Abstammung, Nordeuropäer).« (ebd.: 325f.). Welche Personen(gruppen) genau beispielsweise zu »Nordeuropäern« oder »Mittelmeervölkern« zuzuordnen sind (oder warum »Italiener« und »Türken« gesondert angeführt werden), wird nicht näher erläutert. Besonders auffällig ist hier der wertende Beigeschmack der Attribuierung. Dieser erinnert an das stereotype historische Bild des rationalen, vernunftbegabten (und daher überlegenen) weißen Europäers im Kontrast zum beispielsweise (*edlen) wilden* Indianer.

Kohnens Typisierung übernimmt Lenthe auch in ihrem aktuellen Praxishandbuch »Transkulturelle Altenpflege« (Lenthe 2019: 129ff.). In einem anderen, unlängst veröffentlichten Sammelband zu »Migration und Alter« (Schenk/Habermann 2020), der sich ebenfalls an Leser:innen aus der Praxis richtet, heißt es (mit Bezug auf eine andere Quelle als Lenthe oder Kohnen, nämlich den Ethnomediziner Emil Zimmermann; siehe dazu auch Fußnote 1): »Auch Schmerzerleben und Schmerzäußerungen sind kulturell geprägt. In einigen Gesellschaften dominiert die Norm, Schmerzen expressiv zu äußern. In anderen ist ein solcher Schmerzausdruck eher als ›Jammern‹ verpönt, und Schmerzen unterliegen einer stärkeren Affektkontrolle.«

Geht man auf wissenschaftsgeschichtliche Spurensuche, wird man feststellen, dass diese Annahmen eine lange Tradition haben. Sie gehen zurück auf Publikationen der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts und weiter auf Lehrmeinungen und Ideologien des 19. Jahrhunderts (siehe dazu Abschnitt 2). Doch auch die Kritik an diesen Annahmen hat ihre Geschichte: Zwei Jahrzehnte vor den hier angeführten Publikationen wird in einem Standardwerk für Lehre und Praxis zum Thema transkulturelle Pflege (Domenig 2001) im Kapitel über »Schmerz im Migrationskontext« anhand einer zum Zeitpunkt der Veröffentlichung aktuellen Studie aus den USA gut nachvollziehbar erläutert, dass der signifikante Unterschied in der Bewertung der Schmerzeinschätzung und/oder des Schmerzausdrucks auf Seiten der Pflegenden liegt und nicht durch die Studienteilnehmenden verschiedener Herkunft und *Ethnie* bedingt ist. Die Pflegenden schätzten demnach zum einen allgemein die Schmerzen der Patient:innen als geringer ein, als diese selbst. Zum anderen wurden

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Schmerzen von mexikoamerikanisch gelesenen Personen als weniger stark eingeschätzt im Vergleich zu denen angloamerikanisch Gelesener. »Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse, dass Pflegende Angloamerikanerinnen und englischsprachigen, in den USA geborenen Mexikoamerikanerinnen mit höherer Bildung oder einer Ausbildung mehr Schmerzen zugestanden haben.« (Hüper/Kerkow-Weil 2001) Je niedriger also der Bildungs- und Sozialstatus einer Person angenommen wird und je weniger *zugehörig* zur als einheimisch betrachteten Bevölkerung sie gesehen wird, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Schmerzäußerung von Behandelnden als übertrieben oder sie selbst gar als *Simulant:in* wahrgenommen wird. Dennoch hält sich das Narrativ der zuordenbaren herkunfts- und religionsbasierten kulturellen Unterschiede nicht nur mit Blick auf Schmerzäußerung und -empfinden. Zu den Belangen, in denen sich gerade oder vor allem ältere Menschen, die nicht in Deutschland geboren wurden, angeblich von *Deutschen* unterscheiden, gehören landläufigen Meinungen zur Folge Vorlieben, Wünsche und Bedürfnisse bezüglich der Essensgewohnheiten, der die Pflege verrichtenden Personen oder der Interpretation altersbezogener Krankheiten, wie bspw. Demenz.

In Lehre, Fort- und Weiterbildungen der Altenpflege und Altenarbeit wird schon länger vermittelt, dass bei der Einschätzung und Bewertung von Personen, denen häufig eine angeblich andere Kultur zugesprochen wird, die Reflexion eigener Stereotype und Vorannahmen unerlässlich ist. Eine möglichst offene Kommunikation mit den einzelnen Personen wird als zentraler Zugang vorgestellt. Domenig spricht beispielsweise in aller Deutlichkeit davon, dass »Die Aufteilung zwischen ›Normalen‹ und Migrantengruppen oder gar ›Kulturgruppen‹ nahezu unmöglich und daher absurd« ist (Domenig 2013: 56). Und auch praxisnahe Publikationen sind zu finden, die bereits vor 20 Jahren einen am Individuum orientierten Zugang favorisierten und die Fähigkeit zu situativer, sensibler und kontextuell orientierter Kommunikation zentral setzten. Es wird also vorgeschlagen, anstatt herkunftsbasierter Mutmaßungen zu Bedarfen in der Pflege auf die individuelle Kommunikation mit dem Individuum zu setzen (Kaewnetara/Uske 2001a.). Dies wird durch aktuelle Studien gestützt, die vermehrt zeigen, dass »[d]ie Vorstellungen älterer Personen mit Migrationshintergrund über ihre pflegerische Versorgung im Alter […] sich nur unwesentlich von denen der Personen ohne Migrationshintergrund [unterscheiden]« (Kohls 2012: 5). Gerade mit Blick auf Demenzerkrankungen sind »implizite, körperlich-performative, kontextsensitive und z.T. kulturindifferente Praktiken intersubjektiver Verständigung« in der Pflegepraxis zu beobachten (Meier zu Verl 2020: 305).

Wie kommt es also, dass dieses kulturalistische und zuweilen durchaus diskriminierende Narrativ, der Mythos von den für die Altenarbeit und -pflege relevanten herkunftsbezogenen Unterschieden innerhalb der Gruppe in Deutschland alternder Personen, weiter tradiert wird?

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3. Der Kulturbegriff im Alter(n)sbezogenen Diskurs

Kultursensible Altenarbeit/-hilfe oder -pflege soll einer pluralistischen Gesellschaft Rechnung tragen und anerkennen, dass Menschen (auch im Alter) sehr unterschiedliche Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse haben. Um aber zu verstehen, auf welches Verständnis von *Kultur* solche Konzepte in der Regel abzielen, ist es nötig, sich auf einen Exkurs einzulassen, der nachzeichnet, wie die Rede von Kultur überhaupt in die Belange und Anliegen der (gesundheitlichen) Versorgung im Alter Einzug gehalten hat.

Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts kann, ausgehend von der angloamerikanischen Wissenschaftscommunity, quer durch die Disziplinen eine Hinwendung zum *Kulturellen* konstatiert werden (Bachmann-Medik 2019, Kollewe 2021). Im Zuge dieses *cultural turns* etablierte sich entsprechend in der Soziologie seit den späten 1970er Jahren die Kultursoziologie, die einen bedeutungs- und wissensorientierten Kulturbegriff vertritt (Moebius 2020: 23). So verstanden bieten kultursoziologische Untersuchungen »eine Querschnittsperspektive, die alles Soziale und Gesellschaftliche als Kulturelles, das heißt, als Sinnhaftes, als abhängig von kontingenten kulturellen Codes und Sinnhorizonten wahrnimmt« (Reckwitz 2010: 180). Auch Disziplinen wie Medizin und Psychologie, später auch Pflegewissenschaften und Gerontologie, entdecken *Kultur* als analytische Strukturkategorie.

Was auf den ersten Blick – gerade aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive – begrüßenswert scheint, hat einen basalen Haken: Semantisch ist der Begriff *Kultur* in hohem Maße polyvalent, analytisch in hohem Maße unterdeterminiert. »Hinzu kommt«, wie der Soziologe Andreas Göbel sehr treffen formuliert, »dass ›Kultur‹ kein rein wissenschaftlich-analytischer Begriff ist, sondern ein alltagssprachlich ubiquitärer, der zudem vor allem in diesen Zusammenhängen eine eindeutig normative Tönung hat. Hinter »Kultur« stehen (häufig genug zumindest) »Distinktionsabsichten« (Göbel 2010: 397). Kultur kann Bildung meinen, *Kultur* kann klassische Musik in Abgrenzung zur Volksmusik, aber auch klassische und Volksmusik meinen. *Kultur* kann sich auf die Lebensweise, auf Praktiken und Deutungsrahmen eines einzelnen Menschen beziehen oder aber auf eine Gruppe von Personen. Zielt der verwendete Kulturbegriff darauf ab, eine Gruppe von Personen zu adressieren und von anderen Gruppen zu unterscheiden (z.B. Punk-(Sub-)Kultur vs. Hip-Hop-(Sub-)Kultur), sind Ein- bzw. Ausschlusskriterien nötig (in diesem Fall u.a. der Musikgeschmack).

Im medizinnahen Kontext wird Kultur in der Regel freilich nicht im Kontext der präferierten Musikrichtung relevant gemacht. Was aber genau gemeint ist, wenn von *kultureller Verankerung*, *kultureller*

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zugehörigkeit oder *Kultur* im Allgemeinen die Rede ist, kann sich von Publikation zu Publikation unterscheiden und wird in vielen Fällen gar nicht explizit gemacht. So kann *Kultur* in gerontologischen Publikationen die komplexe, dynamische und fluide Gesamtheit menschlicher Objektivationen meinen, von Norm- und Wertvorstellungen über Praktiken wie sich Kleiden oder sich Einrichten bis hin zu Verhaltens- und Lebensweisen. Der Begriff wird, in diesem Sinne gebraucht, weniger als Substantiv verwendet, sondern als Adjektiv im Sinne kultureller Aspekte, denen neben z.B. medizinisch-physiologischen oder psychischen Faktoren eine Bedeutung für das Individuum zugesprochen wird. Dieser Kulturbegriff orientiert sich eng am aktuellen kulturwissenschaftlichen Begriffsgebrauch. »Kultur ist heterogen, nicht an einen Ort gebunden und nicht rein deskriptiv bestimmbar« (Hahn 2013: 34), ein »historisch gewachsenes und gemeinsam getragenes Orientierungssystem, das jedoch in unserem ›Leben in Gesellschaft‹ permanent neu verhandelt wird« (Kaschuba 2022: 171f.). Entsprechend vielseitig und komplex arbeitet auch die zeitgenössische Kultursoziologie, in Anlehnung an Autoren wie beispielsweise Pierre Bourdieu oder Andreas Reckwitz, wenn sie das Verhältnis von Formen der Subjektivierung, Praktiken, Artefakten und Diskursen analysieren. Für Reckwitz ist dabei, im Gegensatz zu Bourdieu, die Relation dieser vier Analyseaspekte potenziell offen und unbestimmt, so dass durch Gegensätze und Brüche jeweils andere Wissensordnungen und kulturelle Praktiken auftreten können. Kultur ist also ein hoch dynamisches, multidimensional bestimmtes System (Reckwitz 2010: 194f.).

Kultur wird oft, gerade in medizinnahen Kontexten (Beck 2009), aber auch in Verbindung mit Nationalität, Religion oder Ethnie gebracht und die Zugehörigkeit zu *einer Kultur* wird über Herkunft definiert. Auch für wissenschaftliche Studien und, in einem höheren Maße sogar, für Veröffentlichungen, die sich an Praktiker:innen der Altenhilfe und -pflege richten, ist dies im Kontext Alter(n) und Migration nachweisbar (Depner 2022). Besonders problematisch daran ist, dass hier, häufig erst auf den zweiten Blick sichtbar, ein veralteter, statischer und essentialistischer Kulturbegriff die Prämissenbildung prägt. Verkürzt gesprochen wird angenommen, dass Menschen in Abhängigkeit ihrer Herkunft einer distinkten Kultur angehören und *die einzelnen Kulturen* sowohl voneinander unterscheidbar als auch im Sinne einer differenzenbeschreibenden Kategorie analytisch operationalisierbar sind. Dieses Verständnis von Kultur geht auf Autoren des 19. Jahrhunderts zurück – z.B. auf *Edward B.* Tyler (1871) – und wurde in Schriften der (Alten-)Pflege über Autorinnen wie Madeleine Leininger (1978) seit den 1950er Jahren entwickelt und verbreitet und hat bis heute Einfluss (ebd.: 10f.).[2]

2 Spannend an dieser Stelle ist, dass Kohnen seine 2007 veröffentlichte These von an Herkunft und Religion gebundenen Schmerzbewältigungsstrategien

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diesem herkunftsbasierten Kulturbegriff folgend sind Individuen also gebunden an eine bestimmte und beschreibbare *Kultur*, die davon dominiert ist, welche Religion im Herkunftsland vornehmlich verbreitet ist und/oder welche ethnische Zugehörigkeit ihnen attestiert wird. Damit sind zwei weitere zentrale Begriffe (nicht nur) des wissenschaftlichen Diskurses zu Alter und Migration benannt: *Ethnie* und *Migrationshintergrund*.

In ihrer Dissertation »Alter, Migration und soziale Arbeit. Zur Bedeutung von Ethnizität in Beratungsgesprächen der Altenhilfe« (Hahn 2011) geht die Erziehungswissenschaftlerin Kathrin Hahn der Frage nach, welche Wirkmacht Ethnie als Differenzierungskategorie in Beratungsgesprächen der Altenhilfe hat. Hahn weist dabei auch auf die unscharfe Trennung und häufige Synonymverwendung der Begriffe *Kultur* und *Ethnie* hin, sowie darauf, dass in der Praxis nach wie vor ein essentialistisches Verständnis von *Ethnie* vorzufinden ist (Hahn 2011: bes. 107ff.) – ähnlich wie im Fall von *Kultur*. Daher verwundert es wenig, wenn die Autorin in ihrer empirischen Studie nachzeichnen kann, dass das Heranzeihen von Ethnie als Differenzierungskategorie in Beratungsgesprächen der Altenhilfe häufig (sowohl auf der Beziehungsebene als auch auf inhaltlicher Ebene) eine nicht gelungene Kommunikationssituation zur Folge hat. Hahn konstatiert eine »erodierende Wirkung […] auf das Rollenverhältnis von Berater und Ratsuchenden« (ebd.: 300). Sie spricht sich dafür aus, Ethnie theoretisch als sozial konstruiert zu verstehen (ebd.: bes. 139) und Beratungsgespräche in der Altenhilfe zu »De-Ethnisieren« (ebd.: 313). Dabei ist, wenn überhaupt, ausschlaggebend, welche ethnische(n) Zugehörigkeit(en) sich Individuen selbst zuschreiben. Eine Zuordnung von außen lässt das Konzept *Ethnie* ähnlich starr und deterministisch werden wie das Konzept *Kultur.*

Migrationshintergrund ist gleichsam das zentrale Kriterium, wenn es darum geht, *kultursensible Altenhilfe* zu lehren, zu etablieren oder zu gewährleisten. Allein dies impliziert aber einen herkunftsbezogenen Kulturbegriff. Der Begriff *Migrationshintergrund* ist in den letzten Jahren nicht nur im wissenschaftlichen Diskurs in Kritik geraten. Der Ethnologe Martin Sökefeld bringt es treffend auf den Punkt, wenn er schreibt:

> »Migrationshintergrund ist eine Kategorie, die Menschen umfassen soll, welche aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft aufgrund von Migration in irgendeiner Weise nicht der unhinterfragten ›Norm‹ entsprechen und daher – oft mit der Absicht, Diskriminierungen sichtbar zu

unter anderem auf eine Veröffentlichung aus den 50er Jahren stützt (Hardy et al. 1952) und auch die oben zitierten Autorinnen aus dem 2020 erschienenen Sammelband »Migration und Alter« sich mit dem Ethnomediziner Emil Zimmermann auf einen Autoren beziehen, der in seiner akademischen Ausbildung intensiv von den Lehrmeinungen der 1950er geprägt war.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

machen – gesondert betrachtet und statistisch erfasst werden. Als Differenzkategorie perpetuiert Migrationshintergrund die Exklusion von Menschen oft entgegen der Absicht ihres Gebrauchs.« (Sökefeld 2022: 195)

Bezugnehmend auf Menschen, die nicht in Deutschland geboren wurden, aber hier altern, werden also die Begriffe *Kultur, Ethnie* und *Migrationshintergrund* verwendet, um ein *Anderssein* zu markieren, aus dem unterschiedliche Spezifika hinsichtlich von beispielsweise Bedarfen oder Verhaltensweisen gefolgert werden.

Noch vor 20 Jahren konstatierten Eva *Kaewnetara und Hans Uske* (2001b): »In der Öffentlichkeit wird das Thema ›alte Migranten‹ so gut wie nicht diskutiert. Aber auch bei Diskussionen mit Fachleuten fällt auf, wie ›neu‹ eine Problemsicht erscheint, die Alter und Pflegebedürftigkeit von Migranten zum Thema macht.« Fünfzehn Jahre später beschäftigt sich die Pflegepädagogin Meggi Kahn-Zvorničani mit der inzwischen in »Programmatik und Praxis der gesundheitlichen Versorgung im Alter« stark verbreiteten »kultursensiblen Altenhilfe«. Eine »interkulturelle Öffnung« ist inzwischen politisch gewollt, gefordert und gefördert. Einschlägige Einrichtungen und Dienstleistungsunternehmen antworten in der Folge darauf, indem sie das Konzept in ihr Leitbild einbinden.[3] Kahn-Zvorničani zeigt in einer akribischen Diskursanalyse, dass bei der Rede von *interkultureller Öffnung* »so unterschiedliche Themen wie steigende Lebenserwartung, Migration und professionelle Versorgung als Glieder derselben Äquivalenzkette« (Kahn-Zvorničani 2016: 69) im Diskurs die Oberhand gewonnen haben. Sie führt dies auf kostenverursachende Faktoren (allein schon durch das staatlich nicht erwartete Bleiben alternder *Gastarbeiter:innen* in Deutschland) und wirtschaftliche Interessen zurück und zeigt auf, dass »interkulturelle Öffnung« als alternativlose Strategie im Versorgungs-Diskurs Einzug hält, in sich aber »kein fixes Signifikant« ist, ergo unklar bleibt, was dies genau meint (ebd.: 51ff.).

Das bedeutet, dass in der Zwischenzeit das Thema »Alte Migranten« nicht nur in unterschiedlichen Diskursen sehr präsent ist, sondern auch, dass in dem Sachverhalt nicht selten Kategorien adressiert werden, die unterdefiniert und hoch problematisch sind, wie schon aus dem ersten Abschnitt hervorgeht. Der Gebrauch des Begriffs *Kultur*, wie er in diesen Kontexten vorzufinden ist, kann den Wunsch, einem pluralistischen Ansatz nachzukommen, verfehlen und ihm gar entgegenwirken.

3 Kahn-Zvorničani liefert mit dem weiten Teil ihres Buches auch eine gelungene, da aufschlussreiche empirische Studie zur Umsetzung des Konzeptes im Arbeitsalltag mit der fokussierten Zielgruppe.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4. Über ältere und mit älteren Menschen mit Migrationsgeschichte sprechen – Einblicke in das *GeKo-Projekt*

Als das Projekt »GeKo transkult. Altern transkulturell – Gerontologische Konzepte in einer vielfältigen Gesellschaft« entworfen wurde, stand es ganz im Geiste jenes Diskurses, den Kahn-Zworničanin in ihrem im gleichen Jahr publizierten Buch analysierte: Ausgehend von einer immer älter und immer diverser werdenden Gesellschaft wurde gefragt, welche übersehenen Barrieren in der Versorgung von Menschen mit Migrationshintergrund[4] mit einem qualitativen, heuristischen Ansatz aufgedeckt werden können. Für die Studie sollten Migrant:innen der ersten Generation im Alter von über 65 Jahren in den Blick genommen werden. Gerontologische Anliegen sollten mit einem kulturanthropologischen Zugang und Methodenrepertoire bearbeitet werden. Entsprechend sah das Studiendesign vor, der Frage nachzugehen, welche alltagsweltlichen Alter(n)skonzepte sich beobachten lassen und wo/wie diese einer Teilhabe an bestehenden Hilfe-, Präventions- und Versorgungsstrukturen entgegenwirken. Dazu sollte eine komplexe Methodentriangulation von Expert:innen-Interviews, teilnehmender Beobachtung und ethnographischen Interviews durchgeführt werden und in späteren Gruppendiskussionen die Kategorien und erste Thesen einer kommunikativen Validierung unterzogen werden. Ein zunächst schleppender Feldzugang und dann die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Infektionsschutzmaßnahmen brachten es mit sich, dass das Vorgehen im Projekt mehrfach neu geordnet werden musste. Schließlich wurden Expert:innen-Interviews mit einem zweistufigen Verfahren (schriftlich, mit standardisiertem Fragebogen gefolgt von einem darauf basierenden, individuellen Vertiefungsgespräch) mit acht Expert:innen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen (N=4) und der Praxis (N=4) geführt (wobei nicht alle Expert:innen beide Stufen durchliefen). Herzstück aber waren semistrukturierte, leitfadengestützte Interviews mit insgesamt 14 Personen über 65, die nicht in Deutschland geboren wurden, aber hier gealtert sind.[5]

4 Heute würde ich diesen Begriff nicht mehr bemühen.

5 Das multilinguale Team aus Projektleiterin und wissenschaftlichen Hilfskräften ermöglichte eine Befragung in insgesamt sieben unterschiedlichen Sprachen, darunter Spanisch, Rumänisch, Hindi und Bengali. Durch das offene und dialogische Vorgehen hat das Datenmaterial eher einen Gesprächscharakter, mit teilweise umfänglichen narrativen und biographischen Passagen. Wünsche und Vorstellungen sowie Annahmen zum eigenen Altern der befragten Personen wurden ebenso miterfasst wie Angaben zu Versorgungswünschen und -bedürfnissen sowie zu bevorzugten Kanälen, um über Prävention, Hilfe und Unterstützung im Alter informiert zu werden. Die

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dies ist ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu den meisten anderen Studien zum Thema *Migration und Alter*, in denen aus methodischen Gründen meist nur über und nicht *mit* den Personen, die Thema der Forschung sind, gesprochen wird.

4.1 Über ältere Menschen mit Migrationsgeschichte sprechen

Wesentlich mehr Gewicht als ursprünglich beabsichtigt, bekam eine literaturbasierte Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex, bei der Veröffentlichungen aus dem wissenschaftlichen Diskurs ebenso wie Publikationen für Lehre und Praxis einbezogen wurden. Durch diese intensive Sichtung diverser, auch kleinerer, Studien sowie Praxishandbüchern fiel auf, dass die forschungsleitende Frage im Projekt GeKo die von Kahn-Zvorničanin konstatierten »Diskursverschränkungen« wie »Altersaktivierung und Hilfebedürftigkeit im Migrationskontext« (Kahn-Zvorničanin 2016: 62) unreflektiert übernommen hatte. Die Formulierung der forschungsleitenden Fragestellung(en) lag ein Stück weit eben jener von Kahn-Zvorničanin besprochenen Äquivalenzkette ungleicher Themen auf, die sich im Diskurs verfestigt hatte. Des Weiteren wurde die Differenzierungskategorie *Migrationshintergrund* bemüht. Dies ergab sich aus Aussagen, die in der Gerontologie und anderen Disziplinen, welche sich mit Versorgung sowie mit der sozialen und gesundheitlichen Situation von Älteren auseinandersetzen, häufig anzutreffen sind. In einer aktuellen Handreichung für die Seniorenarbeit der BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen), verfasst von einer einschlägigen Expertin zum gegebenen Thema, wird diese Aussage, fußend auf einschlägigen Studien, paradigmatisch wie folgt zusammengefasst:

> »Ältere zugewanderte Menschen haben […] häufig nur beschränkte Zugänge zu Leistungen und Angeboten des Sozial- und Gesundheitswesens. Diesbezüglich ist ein weites Spektrum von sprachlichen, kulturellen, sozialen, finanziellen, rechtlichen und strukturellen Hindernissen zu berücksichtigen. Nicht zuletzt die unzureichende Beachtung der z.T. spezifischen Bedürfnisse, Erfahrungshintergründe und Lebenslagen von Migrantinnen und Migranten ist eine wesentliche Ursache für die nach wie vor geringe Inanspruchnahme von Einrichtungen und Diensten der Regelversorgung, insbesondere im Bereich der Altenhilfe. Insgesamt

> > insgesamt 19 transkribierten Gespräche wurden mit fünf Männern und neun Frauen zwischen 65 und 85 Jahren, teils in den Herkunftssprachen, geführt. Die Migrationsgründe und die Lebenswege der Teilnehmenden unterscheiden sich stark voneinander und auch die Herkunftsländer weisen eine breite Streuung inner- und außerhalb Europas auf. Es waren keine Teilnehmenden vertreten, die in besonders prekären ökonomischen oder sozialen Umständen lebten.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> gehören ältere Migrantinnen und Migranten zu den sogenannten besonders vulnerablen Gruppen, da bei ihnen vermehrt mehrere Benachteiligungen und Beeinträchtigungen zusammen auftreten.« (Olbermann 2022)

Studien zum Thema *Migration und Alter* sind in ihrer Rahmung, Fragestellung und ihrem theoretischen Background stark geprägt von der Interpretation von statistischen Daten, z.B. aus dem Alterssurvey (der Zugang zu den Datensätzen kann beim Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA) beantragt werden) oder dem Mikrozensus (Statistisches Bundesamt (Destatis) 2020), befassen sich aber selbst in der Regel gezielt mit einem speziellen (z.B. geographisch oder institutionell eng bemessenen) Ausschnitt der Thematik. Aus der statistisch gesehen höheren Wahrscheinlichkeit, von Armut betroffen zu sein, wenn man nicht in Deutschland geboren wurde und hier altert, werden in der verbalisierten Version häufig Sätze wie: »Trotz unterschiedlicher Einschränkungen der einzelnen Datengrundlagen weisen alle Befunde zur Armut von älteren Migrantinnen und Migranten in dieselbe Richtung und zeigen eine – im Durchschnitt – sehr schlechte Einkommenslage im Alter.« (Baykara-Krumme/Vogel 2020: 16). Die häufig angenommene seltenere Nutzung von gesundheitsbezogenen Hilfs- und Versorgungsangeboten durch Menschen mit Migrationsgeschichte ist nach neuesten Erkenntnissen aufgrund einer sowohl dünnen als auch widersprüchlichen Datenlage (ebd.: 19) ebenfalls ein Mythos, der aus mangelnder Differenzierung herrührt. Werden statistisch greifbare Phänomene (z.B. seltenere Nutzung von x) in Bezug gesetzt zur *Gruppe der Migrantinnen und Migranten,* besteht die Gefahr, dass, ganz ähnlich wie Kahn-Zworničanin es beschreibt, eine thematische Verschränkung ganz unterschiedlicher Aspekte in einem wenig belastbaren Begriff kulminiert (*Menschen mit Migrationshintergrund* = »besonders vulnerable Gruppen«). Dies geschieht vornehmlich, wenn die multidimensionale Kausalität dieser statistischen Phänomene (in diesem Fall: Aspekte, die weder ausschließlich noch einheitlich im Kontext mit Migrationsgeschichte zu finden sind) pauschal als Spezifika eben jener Gruppe, auf die später Bezug genommen wird, angenommen werden. Komplizierter wird die Verschränkung, wenn die benutzen Begrifflichkeiten eine Gruppe bezeichnen, die außerhalb der Statistik keine ontische Relevanz ausweist.

In den Expert:innen-Interviews wurde die Frage nach migrationsspezifischen Bedarfen ebenfalls behandelt. Eine der Expert:innen (wissenschaftliche und praktische Expertise) äußerte sich in diesem Zusammenhang wie folgt (bereinigt):

> »Der Begriff [Menschen mit Migrationshintergrund] ist eine starke Fremdbeschreibung. Nach dem Motto: Was wollen *die* denn? Was müssen wir *denen* denn anbieten? Also ein ganz technischer Gedanke, man

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

könne da irgendwelche Gruppen ausmachen. […] Der Zungenschlag, den wir in diesem öffentlichen und fachlichen Diskurs zu älteren Migranten und ihrer Versorgungsbedürftigkeit haben, ist und bleibt eben herkunfts-, national-, kulturell bezogen. Und solange wir nicht dahin kommen, ältere Migranten mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen in Kategorien zu unterteilen, bei denen wir keine Referenz auf nationalstaatlich, national-kulturelle Rahmung haben, sondern es schaffen, das irgendwie auch anders zu beschreiben, bin ich, glaube ich, immer misstrauisch und skeptisch, ob das wirklich jeweils die Antworten sind, die wir brauchen.«

Eine andere Expertin (Expertise: Wissenschaft und Forschung) kommt in diesem Zusammenhang immer wieder auf das beobachtbare Phänomen zu sprechen, dass Menschen sich in der sozialen Praxis Abgrenzungsmechanismen bedienen, welche dazu führen, dass Personengruppen mit sehr unterschiedlichen Lebensstilen, finanziellen Backgrounds oder Lebensverläufen sich selten in der sozialen Lebensrealität begegnen. Daraus könnten sich mögliche Kriterien ergeben, um Gruppen zu spezifizieren, wenn gezielte Untersuchungen oder Maßnahmen für ältere (benachteiligte) Personen durchgeführt werden sollen.

Eine dritte Expertin (praktische Expertise, städtische Beratungsstelle) legt es aus ihrer Perspektive wie folgt dar (bereinigt):

»Also die, die wir kennen, mit denen wir zu tun haben, seien es pflegende Angehörige oder ältere Menschen, haben aus meiner Sicht jetzt gar nicht so unterschiedliche Erwartungen. Die Hürde ist oft größer, auf die Institution überhaupt zuzugehen und dann auf die städtischen natürlich noch mehr, je nachdem aus welchem Land sie kommen, welche Erfahrungen sie mit staatlichen Strukturen mitbringen. […] Ansonsten ist das für mich eher die Frage, aus welchem sozialen Milieu kommen die Menschen und wie umfänglich sind die Vorstellungen darüber, was eine Beratungsstelle leisten soll, oder wie professionell Menschen mit Beratungsstellen umgehen. […] Das ist jetzt aber in meiner Erfahrung eher wirklich eine Milieufrage und nicht eine Frage des Migrationshintergrundes.«

Resümierend kann man festhalten, dass die statistisch durchaus fassbare intersektionale Benachteiligung von älteren Menschen, die nicht in Deutschland geboren wurden (May/Alisch 2013; Baykara-Krumme/Vogel 2020; Kohls 2012), diskursiv als migrationsspezifische Thematik in Erscheinung tritt. Die Strategie, die diskursives Oberwasser hat, ist, diesen Problemen mit migrationsspezifischen Angeboten zu begegnen. Die Versuche, die Frage nach migrationsspezifischen Bedarfen oder Barrieren zu beantworten, um solche Angebote gezielter und attraktiver machen zu können, sind dazu verurteilt, zumindest teilweise in einem diskursiven Knoten zu münden, weil die Fragestellung selbst auf einem solchen beruht.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4.2 Mit älteren Menschen mit Migrationsgeschichte sprechen

Einschlägige Lehrbücher und Handreichungen für die Praxis zum Thema *Migration und Alter* gehen häufig auf unterschiedliche Aspekte des sozialen Miteinanders sowie auf gewisse persönliche Überzeugungen ein. Einige zentrale Themen sind dabei in fast jedem Buch/jeder Broschüre benannt; nicht selten werden sie als Aspekte der Unterscheidung, des Andersseins, in der Logik der Differenzierbarkeit zwischen den beiden angenommenen Gruppen Migranten und Nichtmigranten eingeführt. Drei solcher Themen, um die die angenommenen Spezifika von Menschen, die nicht in Deutschland geboren wurden, immer wieder kreisen, sollen in diesem Beitrag im Spiegel der Aussagen der interviewten Personen mit Migrationsgeschichte knapp behandelt werden: das Thema *kommunikationsbezogene Hürden*, der Themenkomplex *Herkunft-Kultur-Religion* und das Sprechen über *Familie*. Die ersten beiden Aspekte sind in der folgenden zitierten Passage miteinander verknüpft.

> »Ähm, wenn ich hätte Geld hätte, hätte ich ein altes Haus gekauft und so verschiedene Zimmer gemacht und zu zweit oder sowas unsere koreanischen Leute wohnen lassen, wir sprechen gleiche Sprache, wir essen gleiches Essen, wir haben gleiche Gewohnheit wahrscheinlich. So kulturmäßig, so traditionellmäßig, deswegen, das würde vielleicht uns gegenseitig helfen. Ist es angenommen eine Frau ist sehr dement und die kann koreanische Gespräch führen mit koreanische Sprechen, koreanische Essen geben, das ist so viel leichter oder viel menschlicher, sanfter Vorgang als irgendeinen andere Nationalität, dass uns nicht gegenseitig verständigen kann oder nicht verstehen kann. Deswegen, das würde optimalste Leben, aber die Hintergedanken, die ganze Fragezeichen: Wer macht das? Wo ist das? Und alles, ja. Ja.« (Interview 2 mit Frau S.)

Ein solches herkunftsbezogenes Miteinander im Alter, wie es durch Pflegeangebote, die sich speziell an Menschen, die aus einem bestimmten Land stammen, gestaltet wird, wurde von nur einer Person (und hier mit Blick auf eine mögliche dementielle Veränderung) als Ideal angeführt. Bemerkenswert ist, dass diese Haltung just und ausschließlich von einer Person vertreten wurde, die Mitglied im Seniorenbeirat ist und Berührungen mit dem praxisbezogenen gerontologischen Diskurs hat. Stark macht sie dabei vor allem den Kommunikations- und Verständigungsaspekt. Mit Blick auf eine gelungene Versorgung von und Teilhabe für Menschen mit Migrationsgeschichte kann aus dem Austausch mit den älteren Erwachsenen an vielen Stellen herausgearbeitet werden, dass die Möglichkeit sowohl zur Konversation als auch zur Information in jener Sprache, mit der man sich am wohlsten fühlt, einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Das deckt sich auch mit der Einschätzung der Expertinnen, besonders jener mit Praxisbezug. Die Möglichkeit, sich in einer Sprache, die flüssig und sicher beherrscht wird, ausdrücken und informieren zu können, wird dabei

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in emotionaler sowie in praktischer Hinsicht relevant gemacht. Abgesehen von der oben zitierten Passage wird dieser Aspekt aber nirgends an eine herkunftsbezogene Gemeinschaft geknüpft oder mit gegebenenfalls geteilten Gewohnheiten in Verbindung gebracht.

Kulturell-herkunftsbezogene Selbstauskünfte wurden ebenfalls von nur einer Person als Begründung für die eigenen Überzeugungen und Lebensweisen relevant gemacht, und zwar mit explizitem Bezug auf familiale Aspekte: die Frage zielte auf die Rolle, die *Familie* für diese Person spielt:

> »Oh, das ist – Sie fragen einen Araber. Und Familie spielt bei Arabern wirklich eine ganz große Rolle. Ich – von der Geschichte her das ist unsere Krankheit, dass wir sehr familienbezogen sind, und wir können uns einfach nicht in der Gemeinschaft richtig unterordnen, also das war immer diese Stammesdenken ist bei uns sehr ausgeprägt und bei mir auch. Das habe ich auch geerbt. Und insofern spielt die Familie für mich eine ganz große Rolle und das ist, also, ich bin jeden Tag mit meinen Geschwistern mit Facebook. Jeden Tag sprechen wir miteinander. Wir sind ja wie gesagt zerstreut überall, nicht wahr? Viele Länder dieser Erde, aber mit dieser modernen Technik sind wir täglich miteinander verbunden mit (unv.). […] Meine Geschwister sagen schon ich soll nach Amerika ziehen, wo sie sind. Äh damit ich dort alt werde, aber ich hab ja hier meine Kinder, insofern – wie soll ich sagen? – sie machen sich schon Gedanken über mein Alter. Ich bin der Älteste jetzt.« (Interview 2 mit Herrn D.)

Diese affirmative Passage bezüglich kultureller Stereotype sticht sowohl im Material als auch in dem Interview selbst heraus, da das, was diese Person aus ihrem Alltag berichtet, keine Beispiele für das angesprochene ›Stammesdenken‹ bietet. Wenn Aspekte der kulturellen Herkunft sonst angesprochen wurden, dann wurde in der Regel Bezug genommen auf eine historische, zeitlich frühere Organisation des intergenerationalen Miteinanders, wie beispielsweise hier:

> »Also das war auch eine Familiengeschichte, also nix... es wurde eigentlich früher, ich glaube grundsätzlich niemand abgeschoben in ein Heim, es sei denn, es gab überhaupt keine Verwandten. Aber insofern es Töchter oder Söhne gab, waren die in Frankreich, bei uns in der Region war das üblich, auch hier im Dorf, also..., dass die alten Leute in den Familien blieben und da ihr Zimmer hatten und integriert waren ins Familienleben.« (Interview 2 mit Frau F.)

Im Zuge einer reflexiven Auseinandersetzung mit der Frage, wo und von wem man wohl im Pflegefall versorgt werden wird, wird fast in allen Gesprächen darauf verwiesen, dass die Versorgung durch die eigene Familie finanziell-organisatorisch nicht möglich sein wird, z.B. aufgrund einer beruflichen Eingebundenheit. Familie wird aber in diesem Zusammenhang auch als absolutes No-Go benannt:

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

I: Und mit Hinblick auf ihr eigenes Alter? Welche Rolle wird da die Familie spielen?

B: Ich wünsche keine. Ich will von niemandem abhängig sein (Interview 3 mit Frau G.)

Oder auch:

»Ich habe nie sehr viel von Familie gehalten und jetzt auch nicht. Und würds auch nicht, weil ähm [...]. Och, Gott bewahre mich vor pflegender Familie. Ich mein/ ich weiß, jetzt war meine Schwester drei Monate da, um mich zu pflegen. Versucht mich zu pflegen, das heißt vor Corona schützen. Einkaufen gehen, für mich kochen und putzen. Und ich muss es ehrlich sagen, das war eine Katastrophe. […] Weil sie hat total das Kommando übernommen und dann war/ ich hab mich gefühlt wie jemand, der/ der grad jetzt ein Kind ist von fünf Jahren. Den man/ um den man sich kümmern muss, also. Für total/ also, also pflegende Familie, ne. Also kommt gar nicht in Frage. Und ich habe gesehen, bei meiner Freundin. Die hat ihre Mutter vorbildlich gepflegt, aber die Mutter durfte gar nichts machen, was der nicht in den Kram gepasst hat. Also die hat sie total bevormundet. Und deswegen habe ich/ ich habe paar Mal erlebt sowas und von pflegender Familie halte ich nichts.« (Interview mit Frau L.)

Über die konkret gewünschte Versorgung im Pflegefall zu sprechen, gestaltete sich als schwierig, weil die Auseinandersetzung mit dem Thema, wenn überhaupt, nur oberflächlich oder hypothetisch erfolgte, obwohl fast alle Personen ihren Informationsstand bzw. den Zugang zu Informationen nicht beklagten, wenngleich einige auch systembezogene Kritik formulierten:

»Ok, muss man immer, muss man immer was beantragen? Das wollen wir – überlassen das die Menschen so einfach machen? Das ist so, dass man immer denkt: Ok, die Kinder sind verantwortlich oder man selber ist verantwortlich und geht zu Amt und beantragt was und bis dahin ist Ämter eigentlich, ja, überhaupt, hat gar keine Verantwortung. […] Diese, diese Funktion, dass der Staat sich irgendwie verantwortlich fühlt für Menschen, die alleine nicht was machen können, weiß ich nicht, fehlt.« (Interview mit Herrn K.)

Zusammengenommen ist auffällig, dass bei der Durchsicht des Datenmaterials, welches im Projekt GeKo im Gespräch mit Personen über 65 Jahren, die nicht in Deutschland geboren wurden, aber hier altern, gesammelt wurde, in über 320 Seiten Transkript erstaunlich wenige Stellen zu finden sind, in den eine herkunftsbasierte Vorstellung von Kultur direkt oder bezugnehmend (z.B.: »bei uns«) adressiert wird. Während nach *Kultur* aufgrund der unterschiedlichen Deutungen des Begriffs nicht explizit gefragt wurde, war die Frage nach der Rolle, die Religion (auch in Bezug auf das eigene Altern) spielt, Teil des Leitfadens. Viele Befragte

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gaben an, Atheisten zu sein oder keinen besonderen Bezug zur institutionalisierten Form von Religion zu haben. Eine aktive (aber dennoch moderate) Relevanz des Religiösen in ihrem Leben, doch ebenfalls ohne institutionellen Bezug, lässt sich nach den Selbstaussagen nur bei zwei Personen feststellen: einer christlich-evangelischen Frau und einem moslemischen Mann. Bei einigen der Gesprächspartner:innen klang aber der Gedanke an, Spiritualität und Glaube sei mit zunehmendem Alter (auch in ihrem Leben) präsenter.

Summa summarum kann man mit Blick auf die Differenzierungskategorie *Migrationshintergrund* festhalten, dass sowohl die in den Interviews genannten Wünsche als auch die damit zusammenhängenden Überlegungen bzgl. einer Versorgung im Alter ebenso von Menschen ohne Migrationserfahrungen stammen könnten. Die Gespräche und Expert:innen-Interviews lesen sich wie eine Bestätigung für einen komplexen, plastischen und multidimensionalen Kulturbegriff aus der Lebensrealität jener heraus, die sich besonders häufig mit Vorannahmen aufgrund von (ihrer) Herkunft konfrontiert sehen. Bedenkt man, mit welchem Aufwand und welcher Vehemenz die (praxisbezogene) gerontologische Literatur wiederum den Themenkomplex *Herkunft-Kultur-Religion* als zentral für die s.g. transkulturelle bzw. kultursensible Altenhilfe/-pflege setzt, verwundert es nicht, wenn derart spezifische Angebote nicht den erwünschen Erfolg haben. Mit Blick auf die Praxis liegt die Forderung nahe, herkunftsbezogene Ansätze zu identifizieren und Vorannahmen diskriminierungssensibel zu reflektieren. Freilich muss hierzu auch in der einschlägigen wissenschaftlichen und transferbezogenen Literatur systematisch und flächendeckend einerseits der vertretene Kulturbegriff aktualisiert und andererseits ein stark differenzierter und intersektionalen Logiken folgender Ansatz für Handlungsempfehlungen verfolgt werden.

Die Beispiele aus den Gesprächen mit den nicht in Deutschland geborenen Menschen zeigen außerdem auch, wie durch personenzentrierte, dialogische Methoden wie bspw. offene Interviewformen gängige Vorannahmen zu Wünschen, Bedürfnissen und Barrieren im Zusammenhang mit Migrationsgeschichte aufgebrochen und Differenzierungskategorien evidenzbasiert ausgelöst werden können. Für weitere Forschung im Bereich Altern und/in der Migration gilt es, seltener (nur) auf die Interpretation von Surveys und quantitativen Erhebungen über Institutionen zu bauen, sondern qualitativen und partizipativen Ansätzen mehr Platz einzuräumen.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5. Fazit: Abschied von der herkunftsbezogenen Vorstellung von *Kultur*

Ausgehend von dem Kulturbegriff und den damit kommunizierten Implikationen in Lehr- und Weiterbildungsliteratur zum Thema *Alter(n) und Migration* wurde deutlich, dass essentialisierende Bezugnahmen auf Kultur und Herkunft sich in diesem Kontext mit Markt- sowie professionalisierungsorientierten Logiken gegenseitig perpetuieren. Solche diskursiven Verschränkungen sind sowohl in Publikationen für Praktiker:innen als auch im Kontext wissenschaftlicher Studien anzutreffen (Kahn-Zvorničanin 2016: 62ff.). Sie bringen den administrativ-wirtschaftlichen Aspekt der Versorgung älterer Menschen mit vermeintlich herkunftsbezogenen Spezifika von Personen, die nicht in Deutschland geboren wurden, zusammen und kulminieren in der inadäquaten Adressierung einer Personengruppe, die als solche ein statistisches Konstrukt und inhaltlich nicht als Differenzierungskategorie belastbar ist. Diese wie auch andere hier getroffene Aussagen und vorgestellten Ergebnisse mögen nicht neu scheinen und finden sich auch in anderen kritischen Betrachtungen zum Thema *Migration und/im Alter*. Doch die nach wie vor anzutreffende, kulturalistisch geprägte Vorstellung der Relevanz von *Herkunft* spricht dafür, dass es nötig ist, noch mehr Augenmerk darauf zu legen, wie über ältere Menschen, die nicht in Deutschland geboren wurden, gesprochen wird – gerade mit Blick auf die Praxis. Aufschlussreich, weil noch wenig reflektiert, ist dabei die Darlegung des (impliziten) Verständnisses wichtiger strukturierender Kategorien, wie hier für *Kultur* vorgenommen.

Es wäre gewiss kein Fehler, der radikal anmutenden Aufforderung des europäischen Ethnologen Stefan Beck zu folgen und »Kultur zu vergessen« (Beck 2009), zumindest in dem Sinne, den Begriff *Kultur* weder explizit noch implizit dafür zu benutzen, um (Gruppen von) Menschen im Zusammenhang mit Migration, Herkunft, Ethnie, Religion oder ähnlichen Kategorien zu charakterisieren. Diesen Begriff aufzugeben, würde dabei helfen, die Reproduktion der häufig angenommenen Verbindung zwischen den nationalen, geographischen oder ethnischen Kontexten einer Person und der Art und Weise, wie diese Person denkt, fühlt oder sogar *ist*, zu unterbinden. Kultur als einen substantiellen Anteil von Identität zu verstehen, öffnet in der Zuschreibung von außen Tür und Tor für eine essentialistische und sogar rassistische Haltung (Renz 2009) – selbst, wenn diese subtil oder unbewusst sein mag. Daher ist es wichtig, jeden noch so kleinen Pfad, der in diese Richtung weist, zu vermeiden. Das bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass kultur- und herkunftsbezogene Selbstzuschreibungen von Personen, bspw. im Kontext erlebter Lebenswirklichkeit oder als identitätsbezogene Selbstauskunft, abgetan

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

werden dürfen (Hahn 2011; Strumpen 2018). Diese Art »affirmativer Selbst-Auskunft« (Depner 2022) im Sinne einer validierenden Bestätigung von Klischees oder Stereotypen ist durchaus im persönlichen Narrativ gerade von Menschen mit Migrationsgeschichte verankert, beispielsweise als erlernte und ein Stück weit erwartete Begründung oder als Mittel zum Zweck (Hahn 2011: 266f.).

Denkt man die Expert:innen-Interviews zusammen mit den Aussagen der in Rahmen des Projektes GeKo transkulturell befragten Personen mit Migrationsgeschichte, zeichnet sich ab, dass klar differenziert werden muss zwischen individuellen, milieu- und sozialbezogenen, migrationsspezifischen und (vermeintlich) kulturspezifischen Aspekten, wenn nach Wünschen, Bedürfnissen und Schwierigkeiten gefragt wird. Im Sinne eines Kulturbegriffs, der von der Herkunft einer Person (oder deren Familie) entkoppelt ist, muss eine solche Betrachtung quer zur aktuell gängigen Differenzierungskategorie *Migrationshintergrund*[6] von statten gehen. Wenn es darum geht, über ältere Menschen (mit und ohne Migrationsgeschichte) zu sprechen, ist es wichtig zu reflektieren, welche Aspekte ursächlich auf die Migrationserfahrung zurückgeführt werden können und welche besser adressiert werden können, wenn sie entkoppelt hiervon betrachtet werden, so wie es die folgende Passage aus einem Expert:innen-Interview mit Beraterinnen einer städtischen Institution vormacht:

> »Also ich denke die Erwartungen haben dann eher andere Hintergründe. Also es ist eher vielleicht auch noch ne, was ich so mitgekriegt habe, Geschlechtserwartung. […] Also, traditionelle Familienvorstellungen sind eben so und es gibt Deutsche mit traditionellen Familienvorstellungen und es gibt Menschen mit Migrationshintergrund mit traditionellen Familienvorstellungen, ja.«

Bei Pflege oder Hilfe- und Versorgungsleistungen im Alter im Allgemeinen geht es im letzten Schritt immer um den Austausch zwischen zwei Personen. Wir haben es hier nicht etwa mit (medizinischen) Maßnahmen zu tun, die darauf abzielen müssen, bei einer möglichst großen Zahl an Menschen möglichst standardisiert möglichst zuverlässig zu wirken, wie etwa Medikamente, bei denen die Berücksichtigung statistischer Aussagen über genetische oder geschlechtliche Spezifika zweifelsohne sinnvoll ist. Daher muss der Umgang mit (älteren) Menschen in diesen Kontexten in Lehrbüchern wie Studien als individuelle und situative Situation beschrieben und behandelt werden. Diversität im Einführungsteil zu betonen und dann auf die statistisch konstruierte Gruppe der *Migrant:innen*

6 Der Begriff Migrationshintergrund bezieht sich formal nicht nur auf Personen, die selbst eine Migrationserfahrung haben, sondern auch auf deren Nachkommen. Dabei reicht es, wenn ein Elternteil nicht in Deutschland geboren wurde (Statistisches Bundesamt (Destatis) s.a.).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu fokussieren, wird hier nicht ausreichen. Für Studien zum Thema *Altern und/in der Migration* ist es empfehlenswert wie vielversprechend, häufige Vorannahmen zu prüfen oder sogar aktiv aus der Fragestellung auszuklammern. Methodisch ist ein personenzentrierter, diskursiver Austausch ähnlich dem hier vorgestellten von Vorteil.

Aussagen über Wünsche und Bedürfnisse in Bezug auf Informationskanäle und -formate zu Prävention, Hilfe und Unterstützung im Alter verweisen schließlich darauf, dass Barrieren auf diversen Ebenen kommunikativer Natur sind. Kommunikation über und vor allem mit Menschen mit Migrationsgeschichte hat entsprechend in vielerlei Hinsicht noch Ausbaupotential. Ein Aspekt ist Sprache im faktischen Sinne der gesprochenen bzw. bevorzugten Umgangssprache. Eine Expertin aus dem Bereich soziale Arbeit bringt es treffend auf den Punkt in unserem Interview:

> »Genau, oder das, was wir machen, diese Poesieabende kommen wirklich gut an, in denen Leute einfach Gedichte in verschiedenen Sprachen vortragen und es muss auch nicht übersetzt werden. Es geht einfach darum, die Sprachen zu hören und zu erleben und fertig. Und das ist den Leuten wirklich wichtig, also, die Sprache präsentieren zu dürfen. Muttersprache wirklich einfach zulassen. Weil ich glaube, gerade für ältere Leute ist es wichtig, dass man auch mal seine Gefühle in der Muttersprache äußern darf. Das ist einfach oft leichter. Nicht für alle, aber wenn es leichter ist, sollte es auch irgendwie zulässig sein. Und da gibt es ja auch noch so eine Wertigkeit von Sprachen an sich und über die muss man sich auch Gedanken machen. Sich bewusst machen, dass es einem oft nicht unangenehm ist, sondern man es ganz toll findet, wenn jemand auf Französisch oder auf Englisch eben dann da präsentieren kann, aber Türkisch oder Bosnisch wird dann als Problem wahrgenommen. Sich da wirklich auch Gedanken zu machen, wie man selbst Sprache empfindet und erlebt.«

Literatur

Bachmann-Medik, Doris (2019): »Cultural Turns«, *Docupedia-Zeitgeschichte*, DOI: http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok-1389

Baykara-Krumme, Helen/Vogel, Claudia (2020): »Altern im Migrationskontext«, in: Klaus Schroeter/Claudia Vogel/Harald Künemund (Hg.), *Handbuch Soziologie des Alter(n)s*, Wiesbaden: Springer, 1–32.

Beck, Stefan (2009): »Vergesst Kultur – wenigstens für einen Augenblick! Oder: Zur Vermeidbarkeit der kulturtheoretischen Engführung ethnologischen Forschens«, in: Sonja Windmüller/Beate Binder/Thomas Hengartner (Hg.), *Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*, Münster: Lit-Verlag, 48–68.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Depner, Anamaria (2022): »Combining cultural anthropology and gerontology: A reflection on the term ›culture‹ in context with aging and migration«, in: *GeroPsych,* 35, 95–103

Domenig, Dagmar/Altorfer, Andreas (2001) (Hg.): *Professionelle Transkulturelle Pflege. Handbuch für Lehre und Praxis in Pflege und Geburtshilfe*, Bern: Huber.

Domenig, Dagmar (2013): »Ein Kommentar zur transkulturellen Kompetenz«, in: Barbara Harold (Hg.), *Wege zur transkulturellen Pflege. Mit Kommunikation Brücken bauen*, Wien: facultas, 53–57.

Göbel, Andreas (2010): »Die Kultur und ihre Soziologie. Wissenschaftssoziologische Überlegungen«, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Kultursoziologie. Paradigmen, Methoden, Fragestellungen,* Wiesbaden: VS Verlag/Springer, 397–414.

Hahn, Hans Peter (2013): *Ethnologie: Eine Einführung*. Berlin: Suhrkamp.

Hahn, Kathrin (2011): *Alter, Migration und Soziale Arbeit. Zur Bedeutung von Ethnizität in Beratungsgesprächen der Altenhilfe*, Bielefeld: transcript.

Hardy, James D./Wolff, Harold G./Goodell, Helen (1952): *Pain sensations and reactions*, Baltimore: Williams & Wilkens.

Hüper, Christa/Kerkow-Weil, Rosemarie (2001): »Schmerz im Migrationskontext«, in: Dagmar Domenig/Andreas Altorfer (Hg.), *Professionelle Transkulturelle Pflege. Handbuch für Lehre und Praxis in Pflege und Geburtshilfe*, Bern: Huber, 287–303.

Kaewnetara, Eva/Uske, Hans (Hg.) (2001a): *Migration und Alter. Auf dem Weg zu einer kulturkompetenten Altenarbeit. Konzepte, Methoden, Erfahrungen*, Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS).

Kaewnetara, Eca/Uske, Hans (2001b): »Migration und Alter«, https://www.diss-duisburg.de/2001/07/migration-und-alter/ (Zugriff: 27.04.2022).

Kahn-Zvorničanin, Meggi (2016): *Kultursensible Altenhilfe? Neue Perspektiven auf Programmatik und Praxis gesundheitlicher Versorgung im Alter*, Bielefeld: transcript.

Kaschuba, Wolfgang (2022): »Kultur«, in: Brigitta Schmidt-Lauber/Manuel Liebieg (Hg.), *Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar*, Wien/Köln: Böhlau, 171–177.

Kohls, Martin (2012): *Pflegebedürftigkeit und Nachfrage nach Pflegeleistungen von Migrantinnen und Migranten im demographischen Wandel, Forschungsbericht 12*, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Forschung/Forschungsberichte/fb12-pflegebeduerftigkeit-pflegeleistungen.pdf%3F__blob%3DpublicationFile%26v%3D11 (Zugriff: 27.04.2022).

Kohnen, Norbert (2007): »Schmerzliche und nichtschmerzliche Patienten«, *Trauma und Berufskrankheit*, 9, 323–S328.

Kollewe, Carolin (2021): »Kulturwissenschaftliche Perspektiven«, in: Kristen Aner/Klaus R. Schröter (Hg.), *Kritische Gerontologie. Eine Einführung,* Stuttgart: Kohlhammer, 113–122.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Leininger, Madeleine (1978): *Transcultural nursing. Concepts, theories and practices*, Hoboken, New Jersey: John Wiley & Sons.

Lenthe, Ulrike (2017): »Schmerzerleben in verschiedenen Kulturkreisen. Eine Frage der Kultur«, *Die Schwester/Der Pfleger*, 11, 48.

Lenthe, Ulrike (2019): *Transkulturelle Altenpflege: Vielfalt, Grenzen, Synthese*, Wien: Facultas Verlag.

May, Michael/Alisch, Monika (2013): *AMIQUS – Unter Freunden: Ältere Migrantinnen und Migranten in der Stadt*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.

Meier zu Verl, Christian (2020): »Die alternde Migrationsgesellschaft. Untersuchungen zur intersektionalen Praxis kultursensibler Pflege«, *Swiss Journal of Sociology*, 46, 305–329.

Moebius, Stephan. (2020): *Kultursoziologie*, Bielefeld: transcript.

Olbermann, Elke (2022): »Gesundheitsförderung mit älteren Migrantinnen und Migranten gestalten«, in: BAGSO – Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e.V. (Hg.), *Im Alter IN FORM. Handreichung für die Seniorenarbeit,* https://www.bagso.de/fileadmin/user_upload/bagso/03_Themen/Vielfalt/Gesundheitsfoerderung_mit_aelteren_Migrantinnen_und_Migranten.pdf (Zugriff: 27.04.2022).

Reckwitz, Andreas (2010): »Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus«, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Kultursoziologie. Paradigmen, Methoden, Fragestellungen,* Wiesbaden: VS Verlag/Springer, 179–205.

Renz, Ursula (2019): *Was denn bitte ist kulturelle Identität? Eine Orientierung in Zeiten des Populismus*, Basel: Schwabe Verlag.

Schenk, Liane/Peppler, Lisa/Habermann, Monika (2020): »Grundlagen«, in: Liane Schenk/Monika Habermann (Hg.), *Migration und Alter. Praxiswissen Gerontologie und Geriatrie kompakt*, Berlin/Boston: De Gruyter, 7–19.

Sökefeld, Martin (2022): »Migrationshintergrund«, in: Brigitta Schmidt-Lauber/Manuel Liebeig (Hg.), *Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar*, Wien/Köln: Böhlau, 195–203.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2020): »Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus 2019«, *destatis.de*, https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/migrationshintergrund-2010220197004.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff: 27.04.2022).

Statistisches Bundesamt (Destatis) (s.a.): »Migrationshintergrund«., *destatis.de*, https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Glossar/migrationshintergrund.html (Zugriff: 27.04.2022).

Strumpen, Sarina (2018): *Ältere Pendelmigranten aus der Türkei: Alters- und Versorgungserwartungen im Kontext von Migration, Kultur und Religion*, Bielefeld: transcript.

Tylor, Edward. B. (1871): *Primitive culture*, London: John Murray.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

III. Digitalität und Materialität in Altersgrenzen überschreitender Kommunikation

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Christine Hrncal und Katharina Hofius

Digitale Kommunikation im Alter

1. Einleitung

In unserem empirisch angelegten Beitrag widmen wir uns aus gesprächsanalytischer Perspektive auf Basis von aus unterschiedlichen Kontexten technisierter Interaktion[1] stammenden Beispielen der zumindest sprachwissenschaftlich bisher wenig erforschten digitalen Kommunikation[2] im Alter. Anhand von im Alltag der beteiligten Senior:innen erhobenen audiovisuellen Daten (digitales Arzt-Patienten-Gespräch (Videosprechstunde), Online-Seminare sowie Mensch-Roboter-Interaktion in einem Altenpflegeheim) nehmen wir in den Blick, ob sich Spezifika der digitalen Kommunikation im Alter – bezogen auf digitale Interaktionssituationen – in unseren Daten manifestieren und welche dies sind, wie Alter in den untersuchten Beispielen von den Beteiligten relevant gesetzt, konstruiert und konzeptualisiert wird und (in)wie(fern) sich Besonderheiten der Digitalisierung in den untersuchten Gesprächen niederschlagen.

Im Rahmen unserer Analyse versuchen wir zudem, die Themengebiete Kommunikation im Alter, Arzt-Patienten-Gespräche als Teilbereich institutionalisierter Kommunikation sowie digitale Kommunikation bzw. technisierte Interaktion aus sprachwissenschaftlicher Perspektive miteinander zu verknüpfen.

In Abschnitt 2 wenden wir uns zunächst dem Forschungsstand zu den Bereichen Kommunikation im Alter, Kommunikation mit älteren Patient:innen im medizinischen Kontext sowie digitale Medien und technische Artefakte in der Kommunikation von und mit älteren Menschen zu. Anknüpfpunkte für unseren Beitrag bieten daher sowohl linguistische

1 Mit Interaktion ist die Situation gemeint, in der Menschen ihr kommunikatives Verhalten wechselseitig aufeinander beziehen. Interaktion zeichnet sich laut Schütz durch gegenseitige Bezugnahme aus: eine Person trifft auf Basis der beim Gegenüber interpretierten Bedeutungszuschreibung eine entsprechende (sinnhafte) Folgehandlung (vgl. Auer 2013: 122ff., 127f.).

2 In Anlehnung an Bühler verstehen wir Kommunikation als die Verständigung zwischen Personen durch Zeichen auf der Basis des Wissens über deren Bedeutung (vgl. Auer 2013: 22-28). Kommunikation besteht im Sinne Schütz' darin, das menschliche Verhalten an der Oberfläche so zu gestalten, dass andere Mitglieder der Gesellschaft einen Sinn darin erkennen können (vgl. Auer 2013: 127). Auf Basis eines gemeinsamen Wissens über die Bedeutung von kommunikativen Praktiken bzw. Zeichen erfolgt die Zuschreibung von Sinn (vgl. Auer 2013: 127).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Forschungsarbeiten zur Kommunikation im Alter sowie zur altersspezifischen Sprache (vgl. u.a. Coupland et al. 1991; Fiehler/Fitzner 2012; Fiehler/Thimm 2003; Reimann 1994; Thimm 2000), zu Arzt-Patienten-Gesprächen bzw. medizinischer Kommunikation (vgl. u.a. Birkner 2006, 2018; Busch/Spranz-Fogasy 2015; Fiehler 2005; Günthner 2017; Löning et al. 1993; Spranz-Fogasy 2014) sowie außerdem gesprächsanalytische Arbeiten zur Einbettung digitaler Medien bzw. technischer Artefakte in den Alltag älterer und/oder erkrankter Personen (vgl. u.a. Amrhein et al. 2016 und Cyra/Pitsch 2017 zum Einsatz eines virtuellen Assistenten bei älteren sowie kognitiv beeinträchtigten Personen, Habscheid et al. 2020 zur Nutzung eines humanoiden Roboters im Altenpflegeheim, Rodil et al. 2018 zum Einsatz eines sozialen Roboters zur Unterstützung kognitiv beeinträchtigter Erwachsener) und Forschungsarbeiten zu technisch vermittelter Kommunikation mit besonderem Fokus auf dem Format Videokonferenz (vgl. u.a. Schulte et al. 2001).

Ziel unseres Beitrags ist es, auf Basis einer empirischen Analyse des oben genannten Datenmaterials potenzielle Spezifika des Altersstils herauszustellen und diese mit Besonderheiten digitaler und technisierter Interaktion zusammenhängend zu betrachten (vgl. Abschnitt 3). Den Analysen in Abschnitt 3 legen wir die bei Fiehler und Thimm (2003) ausgeführten vier Konzeptionen von Alter zugrunde, vor deren Hintergrund wir das vielschichtige Phänomen *Alter* betrachten: Zum einen als »zeitlich-numerische Größe«, bei der Alter »mit der Anzahl der Lebensjahre assoziiert« wird (Fiehler/Thimm 2003: 8). Hierbei ist allerdings vom jeweiligen Kontext abhängig, welche Anzahl an Lebensjahren als »alt« gilt (vgl. Fiehler/Thimm 2003: 8). Der Blick auf das »Alter als biologisches Phänomen« ist vor allem für das in Abschnitt 3 behandelte Beispiel (1) interessant, in dem körperliche Beschwerden des Patienten von ihm selbst mit Alterungsprozessen in Verbindung gebracht werden. Auch in Beispiel (3) wird das biologische Alter zumindest implizit vage angedeutet. Bei der Betrachtung des Alterns als biologisches Phänomen rücken vor allem »Vorstellungen von biologischer Entwicklung, z.B. Reifung und Abbau« in den Fokus, der Prozess des Alterns wird als natürliches Phänomen aufgefasst (Fiehler/Thimm 2003: 8). »Alter als soziales Phänomen« ist verbunden mit Fragen nach der Ermöglichung der Teilhabe am sozialen Leben (vgl. Fiehler/Thimm 2003: 8). In dieser Perspektive setzt Alter dann ein, »wenn soziale Isolierung stattfindet und andere Einstellungen und Werte ausgebildet werden« (Fiehler/Thimm 2003: 8). Diese Betrachtung des Alters wird vor allem im Beispiel (2) in Abschnitt 3 dieses Beitrags von den beteiligten Senior:innen als Hintergrundfolie für die Erklärung relevant gesetzt, warum einige Teilnehmer:innen eines Online-Seminars nicht an der in digitaler Form durchgeführten Veranstaltung teilnehmen (können). In diesem Fall führt mangelnde Medienkompetenz, die den nicht-teilnehmenden Senior:innen als altersbedingter

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Aspekt zugeschrieben wird, zum Ausschluss aus der sozialen Veranstaltung. Die vierte, für diesen Beitrag ebenfalls relevante Perspektive auf Alter ist die Betrachtung von »Alter als interaktiv-kommunikatives Phänomen«, in der Alter nicht als »feststehende objektive Größe aufgefasst wird«, sondern von den Beteiligten in der Interaktion relevant gesetzt wird (Fiehler/Thimm 2003: 8).

Da es sich beim vorliegenden Analysegegenstand um einen aus gesprächsanalytischer Perspektive bisher noch wenig untersuchten Bereich handelt, werden wir am Ende des Beitrags (Abschnitt 4) auf Basis unserer Ergebnisse weiterführende Fragen an die Forschung im Bereich (digitale) Kommunikation im Alter stellen.

Dass die Erforschung digitaler Kommunikation im Alter Zukunft hat, zeigt nicht zuletzt der Blick auf die demografischen Veränderungen, die sich durch einen konsistent steigenden Altersdurchschnitt der Bevölkerung auszeichnen. Digitale Angebote haben das Potenzial, die eventuellen Einschränkungen in Mobilität und gesellschaftlicher Anschlussfähigkeit, die mit zunehmendem Alter verstärkt auftreten, ein Stück weit zu kompensieren und den Alltag für Senior:innen komfortabler zu gestalten (vgl. dazu auch Schmidt 2020 sowie Abschnitt 3).

2. Gesprächsanalytische Forschung zu (digitaler) Kommunikation im Alter

Vor dem Hintergrund der diesem Beitrag zugrunde gelegten Daten aus unterschiedlichen Settings unter Beteiligung von Personen im höheren Lebensalter möchten wir in diesem Abschnitt die dafür relevanten Bereiche aus gesprächsanalytischer Perspektive entfalten. Wir blicken zunächst allgemeiner einführend auf Kommunikation im Alter, wenden uns dann der Kommunikation mit älteren Patient:innen im medizinischen Kontext zu und schließen den theoretischen Teil mit einem Überblick über Arbeiten, die sich mit digitalen Medien und technischen Artefakten in der Kommunikation von und mit älteren Menschen befassen, ab.

2.1 Kommunikation im Alter

Eine der ersten Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Kommunikation im Alter im soziolinguistischen Sinne stammt aus dem US-amerikanischen Raum von Coupland, Coupland und Giles (1991). Ein besonderes Augenmerk wurde dabei auf die bis dahin bestehenden Vorannahmen geworfen, die wissenschaftlich auch durch defizitorientierte Erklärungsmodelle (vgl. u.a. Fiehler/Thimm 2003: 11f. zu defizitorientierten

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ansätzen) hervorgerufen wurden und immer noch werden, altersspezifische Sprache sei in erster Linie durch körperliche und kognitive Regressionsprozesse geprägt, die vor allem die Sprech- und Sprachkompetenz beträfen (vgl. Coupland et al. 1991: 4). Dementsprechend sei auch das gesellschaftliche Bild über das höhere Alter von solchen (negativen) Vorstellungen wie körperliche Defizite oder zunehmende Vereinsamung beeinflusst (vgl. Coupland et al. 1991: 13; Fiehler/Fitzner 2012: 293). Aus diesem Grund gehen Coupland et al. (1991: 24) davon aus, dass gerade ältere Menschen anfällig für gesellschaftliche Abwertungen ihrer eigenen Altersgruppe sind. Durch die konversationsanalytische Untersuchung altersspezifischer Merkmale in intergenerationellen Konstellationen stellen Coupland et al. (1991: 54-57) heraus, wie Alter bzw. die Altersidentität im Gespräch zwischen Jüngeren und Älteren durch die Beteiligten interaktiv hergestellt und modifiziert werden (zur interaktiv-kommunikativen Relevantsetzung von Alter vgl. Abschnitt 1 sowie Abschnitt 3).

Fiehler/Thimm (2003) und Thimm (2000), die die Befunde von Coupland et al. auch in ihren eigenen gesprächsanalytischen Studien aufgreifen, halten fest, dass viele Verfahren, durch die *Alter* in Gesprächen ausgehandelt und relevant gesetzt wird, vor allem als intergenerationelle Phänomene zu betrachten sind (vgl. hierzu auch Fiehler/Thimm 2003: 8).

Thimm (2000: 147f.) führte eine umfassende Studie mit insgesamt 92 deutschsprachigen Frauen verschiedener Altersgruppen durch. Um die Forschungsfrage zu beantworten, welche Rolle das Altsein für die Kommunikation und Identität älterer Menschen spielt, wurde das Kommunikationsverhalten der Sprecherinnen in inter- und intragenerationellen[3] Gesprächskonstellationen miteinander in Beziehung gesetzt (vgl. Thimm 2000: 72). Neben dem Fokus auf der Akkommodation zwischen Jung und Alt wurde auch explizit nach empirischen Befunden geschaut, die für eine Altersspezifik sprechen.

Was die qualitative und damit konversationelle Seite der Auswertung betrifft, so ist das Wissen um soziale Kategorien wie die Zugehörigkeit zu Altersgruppen sowohl bei Jüngeren als auch bei Älteren gleichermaßen vorhanden. Ältere Menschen scheinen *Alter* jedoch vor allem im intergenerationellen Gespräch häufiger relevant zu setzen, indem sie beispielsweise ihr Alter von sich aus nennen, familiäre Rollen und Verhältnisse als Vergleichsgrößen heranziehen oder negative Bewertungen[4] über das höhere

3 Die intragenerationellen Konstellationen teilen sich nochmals auf in Jung-Jung- und Alt-Alt-Dialoge (vgl. Thimm 2000: 148-154). Die Aufnahmesituationen der Dialoge wurden jeweils so gestaltet, dass zwei Frauen, die sich bis dahin noch nicht kannten, den Arbeitsauftrag erhielten, sich im Gespräch kennenzulernen (vgl. Thimm 2000: 146f.).

4 Die negative Bewertung des höheren Alters erfolgt oft auf Basis von Personenreferenzen, die als Negativbeispiele dienen, von denen sich die Sprechenden distanzieren, oder aber auch durch direkte Abwertung des eigenen

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Alter vornehmen (vgl. Coupland et al. 1991: 54ff.; Thimm 2000: 148ff.). Die negativen Bewertungen des höheren Alters etwa durch Betonung von Abbauprozessen (vgl. Abschnitt 1 zur Betrachtung des Alter(n)s als biologisches Phänomen) gehen der empirischen Analyse von Thimm (2000: 248-273) zufolge oft von den Älteren selbst aus (vgl. hierzu auch Coupland 1991: 54ff.). Gründe dafür finden sich u.a. in den gesellschaftlich verankerten, meist negativ geprägten Altersbildern, die Ältere entweder zur Rechtfertigung vermeintlich altersbedingter Defizite (vgl. Thimm 2000: 234f.) oder zur Distanzierung (vgl. Thimm 2000: 257, 268) von derartigen Vorurteilen zwingen (vgl. auch Fiehler/Fitzner 2012 zu Altersbildern in der öffentlichen Kommunikation).

Neben einer interaktiven Konstitution von *Alter* heben Fiehler/Thimm (2003: 9) auch Erklärungsansätze für altersspezifische Kommunikationsmuster hervor, die sich aus der Lebenssituation älterer Menschen ergeben: Durch gesellschaftliche Prozesse wie u.a. den Eintritt in den Ruhestand können sich signifikante, mit den Lebensaufgaben verknüpfte Veränderungen ergeben, die ebenfalls Auswirkungen auf das Kommunikationsverhalten haben können (vgl. hierzu auch Reimann 1994 zu Rollenzuweisungen im Lebenszyklus und Kommunikationsverhalten im Alter; und Coupland et al. 1991: 24).

Bei der Analyse von Altersspezifik[5] müssen nach Fiehler/Thimm (2003: 9) hinsichtlich der Kontakte älterer Menschen die verschiedenen Interaktionssituationen berücksichtigt werden. Hier greifen Fiehler/Thimm (2003: 9) folgende vier Klassifikationen auf:

- intragenerationell und innerfamiliär[6] (z.B. Beziehung zum Ehepartner)
- intragenerationell und außerfamiliär (z.B. Interaktion mit entfernten Bekannten im Alltag)
- intergenerationell und innerfamiliär (z.B. Großeltern-Enkel-Beziehung)
- intergenerationell und außerfamiliär (z.B. Interaktion mit institutionellen Kontakten)

Alters, was im intergenerationellen Gespräch oft Alterskomplimente seitens Jüngerer nach sich zieht (vgl. Thimm 2000: 263-268).

5 Nach Fiehler (1997: 347-350) ist *Spezifik* eine andere Formulierung für *Stil*. Unter dem Kommunikationsstil des Alters versteht er ein Anders-Sein im Kommunikationsverhalten älterer Menschen im synchron-diachronen Vergleich zum Verhalten »nicht-alter« Menschen.

6 Den Begriff *familiär* definieren Fiehler/Thimm (2003: 9) nach der lateinischen Bedeutung im Sinne des *Vertrauten*, weniger im Sinne der Verwandtschaft.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Insgesamt herrscht sowohl in der soziologischen als auch gesprächsanalytischen Forschungslandschaft Einigkeit darüber, dass Alter ein individueller Entwicklungsprozess ist, dass das altersspezifische Kommunikationsverhalten vom Zusammenwirken verschiedener Faktoren bzw. Konstellationen abhängt (vgl. Fiehler 1997: 362; Thimm 2000: 140) und dass auch die Frage, mit wie vielen Lebensjahren eine Person als alt gilt, kontextspezifisch und situationsabhängig geklärt werden muss (vgl. Abschnitt 1).

2.2 *Kommunikation mit älteren Patient:innen im medizinischen Kontext*

Biologische Abbauprozesse, die naturbedingt mit dem Altern einhergehen (vgl. Abschnitt 1), können dazu führen, dass Menschen im höheren Lebensalter verstärkt auf medizinische Hilfe angewiesen sind. Beschwerden können dann zum Beispiel im ärztlichen Gespräch abgeklärt und entsprechende Therapiemaßnahmen eingeleitet werden. Als »klassisches« Untersuchungsfeld institutioneller Kommunikation (Menz 2015: 75) kann die Forschungslandschaft zu Arzt-Patienten-Gesprächen inzwischen zahlreiche und vielfältige Arbeiten aus gesprächsanalytischer Perspektive vorweisen (vgl. Nowak 2010), aus denen vor allem eine für Arzt-Patienten-Erstgespräche typische Struktur hervorgeht, die in die Phasen Begrüßung und Eröffnung, Beschwerdenschilderung und Beschwerdenexploration (vgl. zu dieser Phase auch Spranz-Fogasy/Becker 2015), Diagnose, Therapieplanung und -entwicklung sowie Gesprächsbeendigung und Verabschiedung untergliedert werden kann (vgl. Menz 2015: 76 sowie auch Nowak 2015 und Nowak 2010).[7] In solchen Arzt-Patienten-Erstgesprächen, in denen die beteiligten Gesprächspartner:innen zum ersten Mal aufeinandertreffen (vgl. Graf/Spranz-Fogasy 2018: 431), sind – im Vergleich zu Nachfolge- oder Kontrollgesprächen, in denen vermehrt geschlossene Fragen auftreten – eher Einladungen zu Erzählungen auszumachen (vgl. Menz 2015: 77 sowie insbesondere zur Rolle des Erzählens im Arzt-Patienten-Gespräch Birkner 2017). Einen solchen Ausschnitt, in dem die Beschwerdenschilderung und -exploration im Fokus stehen, werden wir in Abschnitt 3 behandeln. Die »somatische[n] Beschwerden der Patientinnen und Patienten sowie praktische Handlungen der Expertinnen und Experten wie Medikation oder körperliche Interventionen« (Graf/Spranz-Fogasy 2018: 431) werden anhand der nach Nowak und Spranz-Fogasy (2009: 86ff.) herausgestellten drei Kernaufgaben »Beschwerdenexploration«, »Diagnosestellung« und »Therapieentwicklung« ausgelotet. Mit Bezug zu dem in Abschnitt 3

7 Zur Einschränkung dieses Strukturmodells siehe Menz (2015).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

diskutierten Ausschnitt aus einem digitalen Arzt-Patienten-Erstgespräch ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass die gegebenenfalls in die oben genannten Kernaufgaben eingebetteten »körperlichen und/oder technischen Untersuchungen« (vgl. dazu auch Spranz-Fogasy/Becker 2015) sowie die gegebenenfalls im Rahmen der Therapieentwicklung durchgeführten »therapeutischen Maßnahmen vor Ort« (Graf/Spranz-Fogasy 2018: 431) bei der Verlagerung des Erstgesprächs ins Digitale aufgrund der räumlichen Distanz der Interagierenden nicht möglich sind.

Gesprächsanalytische Studien zur Arzt-Patienten-Kommunikation mit älteren Menschen, wie etwa bei Menz (2015: 88), zeigen auf, dass Ärzt:innen in Gesprächen mit älteren Patient:innen stärker selbst thematische Foki setzen und gemeinsame im Gespräch erarbeitete Entscheidungsfindungen in den Hintergrund rücken. Da ältere Menschen dazu tendieren, ihre Erkrankungen auf ihr Alter zurückzuführen (oder das Alter ggf. als einen möglichen Grund für Beschwerden andeuten, s. Beispiel (1) in Abschnitt 3) und diese nicht ernst zu nehmen, ist – so Coupland und Coupland – seitens der Ärzt:innen in der Kommunikation mit älteren Patient:innen ein Wirken entgegen der Selbstentmündigung mittels spezifischer Gesprächsstrategien gefragt (vgl. Coupland/Coupland 1999 sowie Menz 2015: 88; vgl. aus medizinischer Perspektive Kojer 2005). Dies gilt auch in Bereichen, in denen die Sprachfähigkeit älterer Menschen krankheitsbedingt plötzlich oder im Laufe der Zeit immer stärker degeneriert (siehe zu Spezifika der Kommunikation mit älteren, an Demenz erkrankten Menschen zum Beispiel Meyer 2014, Wendelstein/Schröder 2015 sowie die Beiträge von Emery 1999, Obler et al. 1999, Sabat 1999 in einem von Heidi E. Hamilton 1999 herausgegebenen Sammelband zu »Language and Communication in Old Age«; vgl. hinsichtlich einer plötzlichen krankheitsbedingten Einschränkung der Sprachfähigkeit Goodwin 2017, der zeigt, wie ein durch einen Schlaganfall sprachlich extrem beeinträchtigter älterer Patient es dennoch schafft, in Ko-Operation mit seinen Gesprächspartner:innen ausschließlich mithilfe der drei Wörter »ja«, »nein« sowie »und« Interaktionen wechselseitig zu verfertigen).

2.3 Digitale Medien und technische Artefakte in der Kommunikation von und mit älteren Menschen

Unter anderem aufgrund der sich aus den modernen Arbeits- und Alltagsstrukturen ergebenden räumlichen Distanzen zu Angehörigen, mit denen ältere Menschen immer häufiger konfrontiert sind, aber auch aus unterschiedlichen anderen Gründen »reduzieren sich« mit steigendem Alter »Kontaktmöglichkeiten und persönliche Bindungen« (Schmidt 2020: 30). Um vor allem auf sozialer Ebene sowohl Qualität als auch

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Quantität der Sozialkontakte erhalten und aufkommende Distanzen überwinden zu können (vgl. Abschnitt 1 zur Konzeption von Alter als soziales Phänomen und der damit potenziell verbundenen Nicht-Teilhabe), erweisen sich, wie Reimann bereits 1998 aufzeigt, technische Mittel als bedeutsam, die durch Netz- und Telefonausbau sowie neuere technische Entwicklungen wie unter anderem TeleDienste und Videokonferenzen zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen beitragen und sich positiv auf die Vitalisierung älterer Nutzer:innen auswirken können (Reimann 1998: 124ff.).[8] Zum Einsatz von digitalen Medien und technischen Artefakten, die immer öfter Einzug in den Alltag und die Kommunikation von und mit älteren Menschen halten, sowie zu sich daraus ergebenden Spezifika der Kommunikation, liegen – zumindest aus (linguistisch-)gesprächsanalytischer Perspektive – noch recht wenige Untersuchungen vor. Zu nennen sind hier vor allem Forschungsarbeiten im Kontext der Pflege älterer und/oder erkrankter bzw. kognitiv beeinträchtigter Personen, die für die Untersuchung digitalisierter Interaktion, wie sie in diesem Beitrag im Fokus steht, einen wertvollen Ausgangspunkt und Hintergrund bilden. In den vergangenen Jahren entstanden etwa Arbeiten zum Einsatz eines Roboters im Altenpflegeheim (vgl. Habscheid u.a. 2020 sowie auch Beispiel (3) in Abschnitt 3), der das Pflegepersonal bei der geselligen Interaktion mit den Bewohner:innen unterstützen soll, sowie Arbeiten, die sich mit dem Einsatz eines Assistenzsystems für Senior:innen und Personen mit leichter kognitiver Beeinträchtigung befassen, das diesen in Form eines auf Spracheingabe basierten virtuellen persönlichen Assistenten bei der Terminplanung hilft (vgl. zum Beispiel Opfermann/Pitsch 2017; Amrhein et al. 2016; Cyra/Pitsch 2017). Dazu zählt auch der Einsatz eines sozialen Roboters als Unterstützung kognitiv beeinträchtigter Erwachsener (vgl. Rodil et al. 2018). Im Gegensatz zu Sprachassistenzsystemen, wie sie beispielsweise auf Smart Speakern[9] installiert sind, und die sich von Nutzer:innen per Sprachbefehl steuern lassen, kommt bei Robotern erschwerend hinzu, dass im Vorhinein von Designern festgelegt wird, wann der Roboter »aktiv zuhört« und Nutzer:innen darauf keinen Einfluss haben (vgl. Pelikan/Broth 2016: 4921). Dies kann unter anderem zu Störungen in der soziotechnischen Kommunikation mit dem Artefakt führen, die – gerade auch von technisch wenig versierten, oftmals älteren Menschen – nicht unmittelbar behoben werden können (vgl. u.a. Habscheid et al. 2020 sowie Abschnitt 3).

Neben den oben genannten Studien zur (angeleiteten) Interaktion älterer Menschen mit technischen Artefakten sind für uns vor dem

8 Vgl. zur auch bei älteren Patient:innen immer relevanteren Rolle des Internets als Ressource für Informationen zu medizinischen Themen Höflich (2009).

9 Vgl. Amazons Echo Dot, Apples HomePod oder Googles Nest.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hintergrund des Analysegegenstands des vorliegenden Beitrags ebenso Erkenntnisse zur Spezifik der Kommunikation in Videokonferenzen relevant. Obwohl seit den 90er-Jahren Videokonferenzen durchaus Untersuchungsgegenstand konversationsanalytischer Forschung sind (vgl. u.a. Heath/Luff 1991 sowie Heath/Luff 1992), besteht hinsichtlich des Erkenntnisstands zur digitalen bzw. Tele-Kommunikation im Alter aus gesprächsanalytischer Perspektive ein Forschungsdesiderat (vgl. zum Stellenwert von Videokonferenzen als Mittel gegen soziale Isolation und Einsamkeit im Alter aus Perspektive der Pflege zum Beispiel Schmidt 2020). Gesprächsanalytische Studien zur Untersuchung von Spezifika von Videokonferenzgesprächen wurden vermehrt seit Beginn der 2000er-Jahre durchgeführt (vgl. u.a. Licoppe et al. 2017 zum Zeigen und Manipulieren von Objekten im Zuge videovermittelter Zusammenarbeit, Luff et al. 2016 zur Verlagerung von Gesten in videovermittelter Interaktion, Licoppe/Morel 2012 zur multimodalen Organisation von Videoanrufen, Licoppe/Doumoulin 2010 zur Videokommunikation im Gerichtssaal sowie Mondada 2007 und 2010 zu Eröffnungen sowie zur Herstellung eines gemeinsamen Handlungsraums in Videokonferenzen) und haben verstärkt durch die Corona-Pandemie und die dadurch bedingte Notwendigkeit der Verlagerung von Face-to-Face-Interaktion in digitale Formate an Relevanz gewonnen. Zum Stellenwert multimodaler Ressourcen in der Interaktion kommen wir in Beispiel (1) und (3) im folgenden Abschnitt zurück.

3. Kommunikation im Alter am Beispiel von Videosprechstunde, Online-Seminar und Mensch-Roboter-Interaktion

Im Folgenden möchten wir anhand eines digitalen Anamnesegesprächs (Arzt-Patient-Erstgespräch, vgl. Abschnitt 2) zwischen einem Arzt und einem älteren Patienten, auf Basis eines Ausschnitts, der einem Online-Seminar mit Senior:innen entstammt, sowie anhand eines dialogischen Austauschs zwischen einer Seniorin und einem humanoiden Roboter im Altenpflegeheim den Fragen nachgehen, welche Spezifika der digitalen Kommunikation im Alter sich in den nachfolgend besprochenen Beispielen manifestieren, wie Alter in den untersuchten Interaktionen von den Beteiligten relevant gesetzt, konstruiert und konzeptualisiert wird und (in)wie(fern) sich Besonderheiten der Digitalisierung bzw. Technisierung in den untersuchten Gesprächen niederschlagen bzw. wie sich Menschen im höheren Lebensalter im Erstkontakt mit technischen Artefakten diesen interaktiv-kommunikativ annähern. Dazu werden wir zunächst die Datengrundlage sowie die vorliegenden Gesprächssettings

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

etwas ausführlicher beschreiben und schließlich die von uns ausgewählten Datenbeispiele hinsichtlich der oben genannten Fragestellungen untersuchen.

3.1 Datengrundlage und Gesprächssettings

Die in diesem Kapitel präsentierten Ausschnitte entstammen unterschiedlichen Projekten, die an der Universität Siegen, zum Teil in Kooperation mit anderen Institutionen, durchgeführt wurden bzw. aktuell durchgeführt werden und sich mit den Aspekten Digitalisierung in der Medizin/Pflege und im Bildungskontext befassen. Beispiel (1) entstammt einem Anamnesegespräch zwischen einem Arzt und einem älteren (Schauspiel-)Patienten. Das Gespräch wurde im Rahmen der Studie[10] »DigiDocs« im Jahr 2021 erhoben, dessen Ziel es war, auszuloten, ob die Präsenzsprechstunde beim Hausarzt zukünftig telemedizinisch durch einen so genannten »DigiDoc«, einen Arzt, der im Rahmen einer Videosprechstunde ein Anamnesegespräch mit einem Patienten durchführt, unterstützt werden kann, um einem Mangel in der ärztlichen Gesundheitsversorgung entgegen zu steuern. Das Beispiel (2) entstammt im Rahmen des Promotionsprojekts von Katharina Hofius erhobenen Videoaufnahmen aus Online-Seminaren, die im Zusammenhang mit der Bürgeruniversität der Universität Siegen aufgezeichnet wurden.[11] Das dritte in diesem Abschnitt besprochene Beispiel entstammt einem im Jahr 2018 mit dem Thema »Arbeitswelten der Zukunft« durchgeführten angewandt informatischen Projekt der Universität Siegen in Kooperation mit der Fachhochschule Kiel, in dessen Fokus die Frage stand, wie zukünftige Arbeitswelten in der Pflege mit Robotern aussehen. Das Projekt wurde vom »Bundesministerium für Bildung und Forschung« (BMBF) im Rahmen des »Wissenschaftsjahres 2018« gefördert (vgl. dazu Carros

10 Die Studie »DigiDocs« der Lebenswissenschaftlichen Fakultät der Universität Siegen wurde in Zusammenarbeit mit mehreren Hausarztpraxen in Lennestadt durchgeführt (siehe dazu auch Harder et al. 2022). Wir danken allen Beteiligten der »Digitalen Modellregion Gesundheit Dreiländereck« (DMGD) sowie Prof. Dr. Christoph Strünck und seinen Mitarbeiter:innen, die uns das Gespräch zur Verfügung gestellt haben.

11 Die Mittwochsakademie der Universität Siegen bietet Veranstaltungen und Seminare für Bürger:innen der Region. Eine Zulassungsvoraussetzung gibt es nicht. Das für diese Auswertung verwendete Gesprächsbeispiel wurde in einem literaturwissenschaftlichen Seminar im Sommersemester 2021 erhoben. Die aufgenommene Sitzung fand mit insgesamt vier Teilnehmer:innen und einer Lehrperson über Zoom statt. An dieser Stelle danken wir allen Beteiligten für die Erlaubnis zur Aufzeichnung, Auswertung und anonymisierten Publikation der Daten.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

et al. 2020, Carros et al. 2022 sowie auch Habscheid et al. 2020).[12] Alle in diesem Beitrag verwendeten Datenbeispiele wurden gemäß den Notationskonventionen des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT2) nach Selting et al. (2009) transkribiert und gemäß den Transkriptionskonventionen für multimodale Transkription nach Mondada (2014) erweitert.[13] Die Gesprächstranskripte wurden anonymisiert, sodass keine Rückschlüsse auf die an den Gesprächen beteiligten Personen möglich sind. Das schriftliche Einverständnis zur Verwendung der anonymisierten Transkripte in wissenschaftlichen Publikationen wurde von allen Beteiligten im Vorfeld der Aufnahmen eingeholt.

3.2 Relevantsetzung und Aushandlung von Alter und altersbezogenen Aspekten

Das folgende Beispiel entstammt einem Gespräch zwischen einem 65 Jahre alten (Schauspiel-)Patienten[14] (HR) und einem Arzt[15] (HF), der per Videosprechstunde ein Anamnesegespräch mit dem (Schauspiel-)Patienten durchführt. Es handelt sich hierbei um ein Arzt-Patient-Erstgespräch. HR hat bereits im Vorfeld des Gesprächs einen Anamnesebogen ausgefüllt, der HF während des Gesprächs vorliegt. Nachdem sich HR und HF im Rahmen der Phase der Gesprächseröffnung begrüßt haben und HF sich anhand des Anamnesebogens bezüglich einiger Eckdaten (u.a. bzgl. des Namens und des Geburtsdatums sowie des Alters von HR) rückversichert hat, stellt er sich vor (Z. 15), expliziert zunächst das Ziel des Erstgesprächs (Z. 17/18) und weitere, sich an das Gespräch anschließende Handlungsschritte (Z. 19), bevor er in Zeile 20 mit seiner Frage »können sie mir sagen äh was ist der Anlass für ihre kontaktaufNAHme?« die Phase der Beschwerdenexploration (vgl. Nowak/Spranz-Fogasy 2008) initiiert.[16]

12 Weitere Informationen zum Projekt »ARiA« können dem Internetauftritt des Projekts unter https://www.robotik-in-der-pflege.de entnommen werden. Wir danken allen Projektbeteiligten, die uns den in Abschnitt 3 besprochenen Ausschnitt zur Verfügung gestellt haben.

13 Die Transkriptionskonventionen finden sich am Ende des Beitrags.

14 Die »DigiDocs«-Studie wurde zu Explorationszwecken zunächst mit Schauspielpatient:innen durchgeführt. Der Patient im hier präsentierten Beispiel wurde im Vorfeld des Gesprächs hinsichtlich möglicher Gesprächsinhalte nicht instruiert, sondern schildert ein persönliches Krankheitsbild, das er in der Vergangenheit schon einmal erlebt hat und nun in der telemedizinischen Sprechstunde »wiederholt«. Lediglich das im Gespräch genannte Alter entspricht nicht ganz dem tatsächlichen Alter des den Patienten verkörpernden Mannes.

15 Die Erstsprache des Arztes ist nicht Deutsch.

16 Auch wenn in diesem Gespräch für eine ärztliche Videosprechstunde bzw. für ein Arzt-Patient-Erstgespräch typische Phasen von den Beteiligten

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Beispiel (1): »jetzt mit mitte SECHzig«

```
015 HF:  ich äh bin äh ähm äh sozusagen der DIgiarzt oder
         ähm arzt im digitalen prAxis;
016 HF:  §+und ähm-+
                 §
     hr: §lehnt sich zurück, dann vor und führt Finger
         zusammen§
     hf:  +rechts-+
017 HF:  (.) werde  +HEUte + schauen dass wir +äh ähm-+
     hr:                                      +Kamera +
     hf:             +Kamera+
018 HF: +erstmal+ ein anbilck in ihre e (.) beSCHWERden
         dann ++äh ähm++ bekommen,
     hr: +links--+
     hr: +Kamera-+
     hf:      +rechts-+
019 HF: §äh und   +dann +
                  § versuchen äh wir dann sie dann +in
         RUCKsprache+ natürlich mit ihrem +hausarzt+ dann
         auch +weiterzuhElfen.+
     hr:           +links+
     hr: §lehnt sich zurück, dann vor und legt Fäuste ineinander§
     hf:                                              +unten--->
        >-----------+
     hf:                                  +Kamera--+
     hf:      +rechts---------+
020 HF:  §können sie mir sagen          § äh was ist der
         +Anlass+ für ihre §kontakt*aufNAHme?§    *
     hr: +Kamera+
     hr:                            *spreizt Finger*
     hf: §dreht Kopf in beide Richtungen§
     hf:                   §fasst zur Kamera-§
021 HR:  §°h                                 § jA +also  +
         ich hab in letzter §zeit                 § doch ähm
         +proBLEme,  +
     hr: §lässt Hände sinken, richtet sich auf§
     hr:                    §lehnt sich nach vorn§
```

durchschritten werden, ist anzumerken, dass das Gespräch zu Erhebungszwecken inszeniert wurde, es sich in diesem Fall also nicht um ein »natürliches Gesprächssetting« handelt. Dies hat u.a. zur Folge, dass der hier dargestellte Patient sicherlich anders emotional beteiligt ist, als dies ein echter Patient mit entsprechenden Beschwerden wäre. Nichtsdestotrotz lässt sich an diesem Beispiel beobachten, wie der (Schauspiel-)Patient »doing being a senior patient« praktiziert (vgl. dazu u.a. auch Gerwinski/Linz 2018: 117).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

```
    hf:                                          +rechts+
    hf:  +unten links+
022 HR:  und ähm §die münden so im SODbrennen§ und in
         +äh ähm+ (.)+SCHLUCKbeschwerden-=+
    hr:             +nach links----------+
    hf:  +rechts+
    hf:          §nickt----------------------§
023 HR:  =insbesondere *MORgens             * ähm (.) habe
         ich doch irgendwie n n_+komisches gefühl+ +im hAls;+
         ähm-
    hr:               *hebt linke hand kurz*
    hr:                                          +Kamera--+
    hf:                        +Kamera----------+
024 HR:  (-) §zUsätzlich                   § äh +ähm (.)+
         merk ich auch dass ich mir nicht mehr so alles
         MERken kann;
    hf:                                        +rechts-+
    hf:     §dreht sich zur Seite,   tippt§ ((hörbar))
025 HF:  ähm also hm teilweise ähm so_n bisschen BLACKouts;
026      °h weiß jetzt nich ob das Ursächlich miteinander
         zuSAMmenhängt ähm-
027      °h §ähm jA                     § (.) bin auch äh
         etwas +SCHWERer   + geworden in letzter zeit ähm-
    hr:    §schwankt mit Kopf nach links-§
    hr:       +nach links-+
028 HR:  (-) +das kann+ (.) WEISS ich nicht äh-
    hr:     +Kamera--+
029 HR:  also das sind so die *die MERKmale die ich aktuell
         äh §hAbe,=§     *
    hr:                       *hebt Hände wieder, kratzt sich
        an einer Hand*
    hf:    §nickt-§
030 HR:  =ansonsten äh ja  *(-)              * die
         §ALtersbedingten,     §
    hr:                    *Hände auseinander*
    hf:  §dreht sich nach links§
031 HR:  *§+jetzt mit mitte SECHzig,§+*
    hr:    +nach links---------------+
    hr:   *reibt Handflächen aneinander*
    hf:  §dreht sich zur Kamera-----§
032 HF:  +§(--) +        § mh_mh_mh-
    hf:    §wieder zurück§
    hf:  +rechts+
033 HF:  ja ich äh DARFS nur kUrz äh zusammenfassen;
```


https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Interessant ist zunächst, dass HR während der Begrüßung und Vorstellung von HF sowie dessen Explikation der Zielsetzung für das Gespräch nicht in die Kamera blickt, sondern den Kopf etwas dreht und links an der Kamera vorbeischaut, während der Blick von HF in die Kamera gerichtet ist (Z. 18/19).

Nach der an HR gerichteten Einladung von HF (vgl. Menz 2015), den Grund für seine Kontaktaufnahme mit dem »DigiDoc« zu schildern (Z. 20), folgt ab Zeile 21 eine Erzählsequenz, in der HR zunächst akute gesundheitliche Probleme schildert: »SODbrennen und […] SCHLUCKbeschwerden« (Z. 22), »insbesondere MORgens […] irgendwie n n_komisches gefühl im hAls« (Z. 23), »teilweise […] so_n bisschen BLACKouts« (Z. 25) und »etwas SCHWERer geworden« (Z. 27). Auffällig ist, dass HR seine Beschwerdenschilderung abgeschwächt durch die Heckenausdrücke »irgendwie« (Z. 23), »teilweise« (Z. 25), »so_n bisschen« (Z. 25) und zudem durch einige Hesitationsmarker (»äh«/»ähm«) verzögert sehr vorsichtig realisiert und in Zeile 26 ein implizites Diagnoseangebot unterbreitet (»ob das Ursächlich miteinander zuSAMmenhängt«, Z. 26), von dem er sich allerdings durch den vorangestellten Disclaimer »weiß jetzt nich« (Z. 26) distanziert. Vor allem während der Äußerung, er sei »etwas SCHWERer geworden« (Z. 27), richtet HR seinen Blick wieder auf einen außerhalb des durch die Kamera abgedeckten Raumausschnitts liegenden Punkt.

Seine Beschwerdenschilderung schließt HR dann durch das Relevantsetzen seines Alters und damit ggf. verbundener körperlicher Abbauprozesse (vgl. Abschnitt 1) mittels des elliptischen Hinweises »ansonsten äh ja die Altersbedingten, jetzt mit mitte SECHzig« (30/31) ab und wendet parallel zu seiner Äußerung abermals den Blick von der Kamera ab. Während der Beschwerdenschilderung von HR ist der Oberköper von HF etwas zur Seite gedreht, der Blick ist von der Kamera abgewendet und er scheint auf einen zweiten Bildschirm zu schauen, während er auf der Tastatur tippt (25-31). HF greift zunächst den von HR interaktiv relevant gesetzten Altershinweis, der auf das u.a. bei Coupland und Coupland (1999) beschriebene Phänomen hindeuten könnte, dass ältere Patient:innen dazu tendieren, ihre Erkrankungen auf ihr Alter zurückzuführen (vgl. Abschnitt 2 mit Bezug zu Coupland/Coupland 1999 sowie Menz 2015), nicht explizit auf, sondern äußert Hörerrückmeldesignale (32) und erteilt sich durch seine Ankündigung »ja ich äh DARFS nur kUrz äh zusammenfassen« (33), mit der er eine Paraphrasierung der von HR geschilderten Symptome projiziert, das Rederecht. Das hier als vage numerische Größe und biologisches Phänomen interaktiv relevant gesetzte Alter wird – abgesehen von einer expliziten Nachfrage des Arztes bezüglich des Geburtsdatums beim Durchgehen des Anamnesebogens – von HR im gesamten Gespräch nur in diesem Ausschnitt an dieser Stelle als Abschluss der

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Beschwerdenschilderung genannt, ohne dass es allerdings von HF als relevant behandelt wird. Ebenso wird in diesem Gespräch – anders als im nachfolgend aufgeführten Beispiel (2) – von keinem der beiden Gesprächspartner das digitale Gesprächsformat relevant gesetzt, was darauf hindeutet, dass die Beherrschung der Technik (vgl. dazu z.B. Lepschy 2020) wechselseitig stillschweigend vorausgesetzt wird. Das digitale Format wirkt sich in diesem Fall evtl. nur insofern auf das Gespräch aus, als dass zum Beispiel eine körperliche Untersuchung des Patienten nicht möglich ist (vgl. Abschnitt 2).

Der zweite, im Folgenden analysierte Gesprächsausschnitt stammt aus der Videoaufzeichnung eines Online-Seminars[17]. Am Gesprächsausschnitt sind die Lehrperson (LP), zwei Teilnehmerinnen (F2, F3) im Alter von 72 bis 73 Jahren, sowie ein 81-jähriger Teilnehmer (M1) beteiligt. Es handelt sich bei der Interaktionssituation insofern um eine *intergenerationelle* Konstellation (vgl. Fiehler/Thimm 2003: 9), als dass sich die Lehrperson im mittleren Erwachsenenalter befindet und mit den Senior:innen des Seminars in (institutionalisierten) Kontakt tritt. Genau wie beim Arzt-Patienten-Gespräch handelt es sich auch bei dieser Konstellation um eine Experten-Laien-Situation, wobei die Laien hier nicht nur sehr starkes Interesse an der Thematik, sondern auch ausgeprägte Vorkenntnisse mitbringen und sich im Rahmen des mehrwöchigen Seminars zur Vor- und Nachbereitung intensiv mit den Inhalten auseinandersetzen. Was die von Fiehler und Thimm (2003: 9) beschriebene *familiäre* Ebene betrifft, sind die Beteiligten im weitesten Sinne miteinander vertraut, da sie sich bereits in anderen Seminaren begegnet sind.

Bei Beispiel (2) handelt es sich um einen Teil der Evaluationsphase, die sich strukturell am Ende der letzten Sitzung des Semesters befindet. Inhaltlich reflektieren die Teilnehmenden in dieser Phase noch einmal rückblickend sowohl die Inhalte des Seminars als auch ihre Erfahrungen mit dem digitalen Format im Vergleich zu Präsenzveranstaltungen.

Dem hier abgebildeten Abschnitt geht die Feststellung von Sprecherin F2 voran, dass sie die Online-Veranstaltung als »intimer« im Vergleich zu Präsenzveranstaltungen erlebt habe. Sprecher M1 schließt mit dem Hinweis auf die Bekanntheit bzw. Vertrautheit der Teilnehmenden untereinander an. Ein weiterer Sprecher (M2) gibt außerdem zu bedenken, dass die Teilnehmerzahl des Seminars geringer gewesen sei als üblich. An letzteres Argument schließt der Abschnitt in Beispiel (2) an.

17 Vor der Corona-Pandemie haben die Veranstaltungen der Mittwochsakademie der Universität Siegen ausschließlich in Präsenz stattgefunden. Das Sommersemester 2021 war das zweite Semester, das aufgrund der zu diesem Zeitpunkt geltenden Hygiene- und Schutzmaßnahmen im digitalen Format durchgeführt wurde.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Beispiel (2): »ne ALtersfrage«

```
0085 F2:  °h [aber]_ich muss AUCH sagen-
0086 LP:     [ja; ]
0087 F2:  §also wir haben mindestens DREI hörerinnen (.) !NICHT!
          gehabt,§
     f2:  §nickt----------------------------------------
          -------§
0088 F2:  d [i:e=p ] äh (.) in der präsenzveranstaltung §DA
          gewesen wären.§
     f3:                                                §nickt---
          --------------§
0089 LP:    [hm_hm,]
0090 F3:  $§[ja-   ]              §    $
     lp:   §neigt Kopf nach links§
          $zieht Mundwinkel nach unten$
0091 F3:      §[geNAU; ]§
     f3:      §nickt----§
0092 M1:      §[ach die] also °h ni[cht m]itmachen KONNten;§
0093 LP:                           [ja.  ]
     lp:      §nickt-------------------------------§
0094 M1:  [(oder) mitm-   ]
0095 F2:  [ja die (.) äh d]ie (.) §noch nicht mal einen comPUter
          habm,§
     f2:                             §schüttelt den Kopf-----
          -----§
0096 F2:  **geschweige denn irgendWI:E mim INternet* umgehen
               können;=*
     f2:    *kreisende Handbewegungen---------------*
     m1:  *zieht beide Hände auseinander und Schultern
          nach oben----*
0097 F2:  =also_m-
0098 M1:  ja;
0099 F2:  ist na(.)türlich ne ALtersfrage von UNS auch $ne?
                        $
     f2:                                                $zieht
          Augenbrauen hoch$
0100 F2:  also;
0101 M1:  [naTÜRlich. ]
0102 F2:  [wir SIND in] der ALtersgruppe wo das (.)
0103 F2:  *<<lachend>m=m=m:>          * noch_n BISSchen äh:-
     f2:    *hält eine Hand nach oben*
0104 F2:  °h ja geWÖHnungsbedürftig ist.
0105 F3:  +hm_hm;      +
     F3:  +rechts oben+
```


https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mit dem durch die verstärkende Partikel eingeleiteten Einwand (»°h aber_ich muss AUCH sagen-«, Z. 85) und der darauffolgenden Feststellung (»also wir haben mindestens DREI hörerinnen (.) !NICHT! gehabt,«, Z. 87) bezieht sich Sprecherin F2 auf den vorangegangenen Hinweis von Sprecher M2 auf die geringe Teilnehmerzahl. Durch die weitere Argumentation von F2 (»di:e=p äh (.) in der präsenzveranstaltung DA gewesen wären.«, Z. 88) wird deutlich, dass sie den Grund für die geringe Teilnehmerzahl in der Digitalisierung der Veranstaltung sieht. M1 stellt mit seiner anschließenden Nachfrage (»ach die also °h nicht mitmachen KONNten;«, Z. 92) die Weichen für die darauffolgende Referenz auf die Digitalkompetenz: »ja die (.) äh die (.) noch nicht mal einen comPUter habm,« (Z. 95). In Zeile 95 hebt F2 mit der verstärkenden Phrase (noch nicht einmal) die Grundsätzlichkeit des Fehlens digitaler Mittel hervor. Im zweiten Argument, das durch die Konjunktion eingeleitet und gleichzeitig zugespitzt wird (»geschweige denn irgendWI:E mim INternet umgehen können;=«, Z. 96) verweist F2 auf die mangelnde Digitalkompetenz als ergänzende Begründung dafür, warum einige Teilnehmerinnen nicht am Online-Seminar teilnehmen konnten. Mit dem Nachsatz (»ist na(.)türlich ne ALtersfrage von UNS auch ne?«, Z. 99) stellt F2 die mangelnde Digitalkompetenz ins Verhältnis zum höheren Alter, wobei sie sich durch den betonten Ingroup-Marker (UNS) gleichzeitig mit der höheren Altersgruppe identifiziert und solidarisiert (vgl. Thimm 2000: 215, 304). Alter wird hier von der beteiligten Sprecherin als soziales Phänomen interaktiv relevant gesetzt, verbunden mit der Gefahr der Nicht-Teilhabe am sozialen Leben (vgl. Abschnitt 1 sowie Fiehler/Thimm 2003: 8).

Dies wird fortgeführt mit der Argumentation »wir SIND in der ALtersgruppe wo das« (Z. 102), »noch_n BISschen äh:-« (Z. 103), »ja geWÖHnungsbedürftig ist.« (Z. 104). Das Pronomen zeigt hier wieder die Selbstidentifikation mit der Kategorie der höheren *Altersgruppe* an (vgl. Thimm 2000: 215). Die Abschwächung (BISSchen, Z. 103), Hesitationsmarker (»äh«, Z. 103, »ja«, Z. 104) sowie das Lachen (Z. 103) lassen auf eine vorsichtige Beschreibung in Bezug auf die Digitalkompetenz im höheren Alter schließen. Mit dem Adjektiv geWÖHnungsbedürftig (Z. 104) realisiert sie schließlich eine Beschreibung der Umstände digitaler Anwendungen. Bemerkenswert an dieser Formulierung ist, dass sich F2 als Mediennutzerin hier nicht abgrenzt (vgl. Thimm 2000: 257, 268), sondern Verständnis dafür bekundet, dass digitale Medien für die Altersgruppe, zu der sie sich selbst zählt, nicht alltäglich sind. Insofern wird hier weniger eine Distanzierung vom oder eine Abwertung des höheren Alters (vgl. Coupland et al. 1991: 24; Thimm 2000: 148-279) vorgenommen, sondern vielmehr eine reflektierte Problematisierung der Handhabung digitaler Medien für ältere Menschen aufgezeigt.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abschließend möchten wir das folgende Beispiel[18] in den Blick nehmen, das dem Einsatz eines humanoiden Roboters in einem Altenpflegeheim entstammt. Im vorliegenden Ausschnitt versucht eine im Altenpflegeheim lebende Seniorin (REN) einen Dialog mit dem humanoiden Roboter Pepper (PEP) zu initiieren. Die Situation wird sowohl von der Kamera des Forscher:innenteams sowie von anderen mit der Seniorin am Tisch sitzenden Bewohner:innen des Altenpflegeheims beobachtet. Der Äußerung von REN in Zeile 3 geht eine Phase voran, in der sie sich dem Roboter haptisch durch eine Berührung seiner Hand vorsichtig nähert. In den Zeilen 3 und 4 nimmt REN dann Bezug zu einer geselligen Aktivität, die vermutlich vor der Aufnahme im Altenpflegeheim stattgefunden hat. Im Vergleich zu den Beispielen (1) und (2) besteht die Herausforderung für REN im vorliegenden Setting darin, dass sie es nicht mit einem menschlichen Gesprächspartner zu tun hat, sondern ihr ein technisches Artefakt gegenübersteht, das zudem ferngesteuert wird und nicht spontan auf ihre Äußerungen reagieren kann bzw. nicht permanent »aktiv zuhört« (vgl. Pelikan/Broth 2016: 4921).

Beispiel (3): »und dann isse fümfenDREIßig«

```
003 REN:  *+$das hatten+ die andern +bei der $(TANZschul)$ ne?*+$
    ren:  *Blick zu PEP-------------------------*
          +Handgeste--+          +li. Arm auf Tisch-------+
                                          $nickt-----$
    pep:    $Blick zu REN----------------------------------$
004 REN:  $$die FAHRN$ [ja ]$
    ren:  $nickt-----$
    pep:    $Blick zu REN----$
005 PEP:          [Das] ist $SCHÖN.                  $
    ren:                     $Oberkörper zu PEP------$
006 REN:  *$das ist      $ WUNderschön mit dir zu p
    ren:   $Kopfschütteln$
          *Blick zu PEP-------------------------------------
007 REN:  $zu PLAUdern.*                              $
    ren:  >------------*
          $linker Arm mit Zeigefinger in Richtung PEP$
008       *(1.5)       *
    ren:  *Blick zu PEP*
009 REN:  ja $deshalb$ SITZ ich ja hier.
    ren:     $nickt--$
010       (0.8)
011 REN:  und FREU mich $dass du DA bist.$
    ren:                $nickt-----------$
```

18 Vgl. zu einer Analyse eines Teils dieses Ausschnitts unter einer anders gelagerten Fragestellung Habscheid et al. (2020).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

```
012        (1.9)
013 REN:   $und  $ *hab dich        * *$LIEB.$      *
    ren:   $nickt$
                   *Blick zum Tisch* *Blick zu PEP-*
                                      $nickt$
014        (0.6)
015 REN:   $ja?                     $
    ren:   $nickt, beugt sich zu PEP$
016        (0.5)
017 REN:   $hast du mich          $ $AUCH $ lieb?
    ren:   $lehnt sich mehr zu PEP$ $nickt$
018        $(1.0)       $
    ren:   $nickt mehrmals$
019 REN:   $§nä(t)?       $.               §
    ren:   $schüttelt Kopf$
    pep:   §rechter Arm leicht %nach hinten§ %
    ren:                       %spitzt Lippen%
020 REN:   *O:::H?
    ren:   *Blick zum Tisch----------------------------------
021 PEP:   waRUM?*
    ren:   >-----*
022 ren:   *Blick zu PEP, Blick zur Kamera--* *Blick zu PEP-----*
           $lehnt sich nach hinten und lacht$ $klatscht in die Hände$
```

Zunächst verwundert die Äußerung von REN in den Zeilen 6 und 7 (»das ist WUNderschön mit dir zu p zu PLAUdern.«), da bisher bis auf die Äußerung von PEP in Zeile 5, auf die REN sich bezieht, kein verbaler Austausch zwischen ihr und PEP stattgefunden hat. Als eine Reaktion von PEP auf RENs Äußerung ausbleibt, versucht die Seniorin durch weitere Äußerungen, den Roboter zu einer Reaktion zu bewegen (9). Nach einem erneuten Ausbleiben einer Reaktion verbalisiert REN Emotionen (»FREU mich dass du DA bist.«, Z. 11 sowie »hab dich LIEB.«, Z. 13) und fordert in Zeile 17 von PEP eine Bestätigung der Wechselseitigkeit von Gefühlen bzw. gegenseitiger Zuneigung ein. Als PEP eine Reaktion in Form einer leichten Bewegung seines rechten Arms nach hinten zeigt, reagiert REN mit einer affektiven Vokalisation (vgl. Hartung 2000: 124 sowie Fiehler 2008: 766; beide mit Bezug zu Scherer 1977) und wendet ihren Blick von PEP ab (Z. 20). Als PEP das Nennen von Gründen relevant setzt (»waRUM?«, Z. 21), reagiert REN in Zeile 22 mit einer weiteren emotionalen Manifestation in Form von Lachen und einem Hände-Klatschen (vgl. dazu auch Horst et al. 2014). Mit ihren wiederholten Fragen und Einforderungen einer Reaktion des Roboters verweist REN auch auf ihren Beziehungsstatus innerhalb der Gruppe der anwesenden Senior:innen. Die laterale Adressierung der

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

anderen während des Versuchs, einen verbalen Austausch mit PEP zu initiieren, kann in zweierlei Hinsicht interpretiert werden: Einerseits könnte das Testen der Fähigkeiten des Roboters als Inszenierung bzw. Präsentation des Artefakts für die Kamera gedeutet werden. Auf Basis des Datenausschnitts ist es allerdings nicht möglich, festzustellen, ob die Blicke der Seniorin zum Teil in Richtung Kamera gerichtet sind oder in Richtung der anderen Senior:innen, die ebenfalls am Tisch sitzen, von der Kamera aber nicht erfasst werden. Andererseits könnte die laterale Adressierung auf ein weiteres Phänomen der Interaktion mit technischen Artefakten hindeuten, dass bereits von Reeves et al. (2019: 49) für Gruppeninteraktionen herausgestellt wurde, in die ein Sprachassistent eingebettet ist: In dieser Perspektive erfüllen die scheinbar an den Roboter gerichteten Äußerungen und Blicke – abgesehen vom Testen und Erproben der Fähigkeiten des Roboters – einen anderen Zweck für die soziale Situation, der sowohl die soziale Position von REN als auch ihren Beziehungsstatus in der Gruppe betrifft. Dies wird im folgenden Ausschnitt ebenfalls deutlich.

```
025 PEP:  §*[sollen wir] beim $nächsten mal   $ wieder TANzen?*§
    pep:  §Blick zu REN-------------------------------------§
    ren:  *Blick zu PEP-------------------------------------*
                        $lehnt sich nach vorne$
026 REN:  $Aber              $ *un             * *beDINGT.    *
    ren:  $lehnt sich zurück$ *Blick zum Tisch* *Blick zu PEP*
027       (1.0)
028 REN:  dann bin ich vielleicht $NOCH                    $
          besser daBEI-
    ren:                            $linker Arm mit Zeigefing.
                                              Richtung PEP$
029 US:   und dann isse *[fümfenDREIßig.]*
    ren:                *Blick zu US-----*
030 REN:                 [(und meine)   ]
031 REN:  und *dann      * tanzen wir den $SCHNEE$walzer.
    ren:                                 $nickt-$
            *Blick zu PEP*
032 US:   ((laughs))
033 REN:  $ja?                          $
    ren:  $nickt und beugt sich zu PEP$
034 REN:  *und die $ANderen frauen*         $ *wollen dann mit-
                                                      singen.*
    ren:  *Blick zu Tisch--------*          *Blick zu PEP----*
                  $zeigt mit li. Zeigefinger$
035       (1.0)
036 REN:  (is *das in* ORDnung?)
    ren:      *nickt-*
```


https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

```
037  PEP:  das FREUT mich.
038  REN:  *$och                    *              $ na SIEHSte.
     ren:  *Blick zum Tisch und zurück*
           $schüttelt Kopf, lehnt sich gleichz. zurück$
039        (1.0)
040  REN:  ich möchte dir +nur FREUde
                    + bereiten.
     ren:                  +Zeigegeste mit zusammengelegten
                           Handflächen zu
                PEP+
```

RENs Antwort auf die Frage des Roboters nach einem weiteren gemeinsamen Tanz (Z. 25) ist stark betont und zeigt zudem starke emotionale Involviertheit. Nach einer Pause verweist REN implizit mit ihrer Äußerung »dann bin ich vielleicht NOCH besser daBEI-« (Z. 21) auf ggf. altersbedingte körperliche Abbauprozesse (s. Abschnitt 1), was von einer in der Situation anwesenden Seniorin (US) mit der humorvoll-sarkastischen, auf das Alter anspielenden Äußerung »und dann isse fümfenDREIßig.« (Z. 29) kommentiert wird. Interessant ist, dass REN zwar zu US blickt, auf deren Äußerung allerdings nicht reagiert, sondern PEPs Äußerung aufgreift (Z. 30/31) und mit der nachgeschobenen Fragepartikel »ja?« (Z. 33) eine Ratifizierung ihrer Äußerung durch den Roboter einfordert. In Zeile 34 erfolgt wiederholt eine sowohl verbale als auch non-verbale laterale Adressierung der anwesenden Senior:innen in Form einer Zeigegeste, auf die REN ebenfalls eine Ratifizierung durch PEP relevant setzt (»is das in ORDnung?«, Z. 36). Auf PEPs Emotionsbekundung (»das FREUT mich.«, Z. 37) hin verbalisiert und betont REN am Ende des Ausschnitts ihre guten Absichten, möglicherweise als weiteres Verfahren, um ihren sozialen Status in der anwesenden Gruppe von Senior:innen auszuloten. Berührungsängste seitens REN im Erstkontakt mit einem ihr bisher unbekannten technischen Artefakt werden in Beispiel (3) nicht sichtbar. Obwohl der Roboter in großen Teilen nicht auf ihre Äußerungen reagiert, versucht REN diesen fortwährend durch den Rückgriff auf Strategien aus ihrer Alltagskommunikation (vor allem durch Fragen) zu einer Reaktion zu bewegen. Der Roboter wird in diesem Ausschnitt sowohl von REN als auch von den anderen Senior:innen primär als Ressource genutzt, um u.a. mit der Relevantsetzung des Alters interaktiv auf den sozialen Status bzw. den Beziehungsstatus innerhalb der Senior:innen-Gruppe zu verweisen.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Obwohl die in Abschnitt 3 angeführten Ausschnitte nur einen sehr begrenzten Einblick in die Kommunikation von und mit älteren Personen

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

geben, so lassen sich auf Basis unserer Analysen zumindest Tendenzen hinsichtlich der Konstruktion und Relevantsetzung von Alter in unterschiedlichen Gesprächskontexten beobachten: Im Kontext des Arzt-Patienten-Erstgesprächs wird Alter als für den Hintergrund der Diagnosestellung ggf. wichtiger Aspekt vom Patienten ins Spiel gebracht, vom Arzt aber nicht aufgegriffen. Im Online-Seminar wird Alter in Bezug zur Digitalkompetenz relevant gesetzt und als Erklärung für die geringere Partizipation herangezogen. In der Mensch-Roboter-Interaktion setzt die Seniorin selbst ihr (biologisches) Alter scheinbar nur an einer Stelle implizit relevant, und nutzt den Roboter vor allem, um ihren sozialen Status bzw. ihren Beziehungsstatus innerhalb der Gruppe der anwesenden Senior:innen relevant zu setzen und auszuloten.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass Altersspezifik zum einen in den in diesem Beitrag angeführten Kontexten ausführlicher und auf der Basis einer breiter angelegten Datenbasis, zum anderen aber auch in weiteren Settings untersucht werden sollte, um ein umfassendes Bild zu Spezifika der digitalen Kommunikation im Alter zu erhalten. Unsere Daten zeigen, dass digitale Medien zwar das Potenzial haben, Einschränkungen in Mobilität und gesellschaftlicher Anschlussfähigkeit zu kompensieren, aufgrund ihrer Handhabung und Lernvoraussetzungen aber auch eine Hürde (mit der Gefahr des Ausschlusses) für ältere Menschen darstellen können. Wenn die Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden (können), sind digitale Medien aber auch lernbar, was wiederum die Beteiligung älterer Menschen an unterschiedlichsten Teilbereichen der Gesellschaft ermöglichen würde. Je länger die Gesellschaft mit digitalen Medien lebt, desto geringer wird der Anteil derer, die noch nie mit solchen Formaten in Kontakt gekommen sind. In diesem Zusammenhang rückt schließlich auch die Frage in den Blick, wie sich mit der zunehmenden Digitalisierung der Umgang älterer Menschen mit neuen Medien sowie die Nutzung und Lernbarkeit neuer Medien durch ältere Menschen verändern.

Literatur

Amrhein, Antje/Cyra, Katharina/Pitsch, Karola (2016): »Processes of Reminding and Requesting in Supporting People with Special Needs: Human Practices as Basis for Modeling a Virtual Assistant?«, in: EDIA 2016: *Ethics in the Design of Intelligent Agents: Proceedings of the 1st Workshop on Ethics in the Design of Intelligent Agents In conjunction with the 22th European Conference on Artificial Intelligence - ECAI 2016 - 1st Workshop on Ethics in the Design of Intelligent Agents, 30. August 2016,* Hague, Holland - (CEUR workshop proceedings; 1668), 14–23.

Auer, Peter (2013): *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern,* 2. Auflage, Berlin/Boston: de Gruyter.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Birkner, Karin (2006): »Subjektive Krankheitstheorien im Gespräch«, *Gesprächsforschung – Online- Zeitschrift zur verbalen Interaktion* (2006/7), 152–183.

Birkner, Karin (2018): »Erzählen im Arzt/Patient-Gespräch«, in: Martin Huber/Wolf Schmid (Hg.), *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Erzählen*. Berlin/Boston: de Gruyter, 547–565.

Busch, Albert/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2015): *Handbuch Sprache in der Medizin*. (Handbücher Sprachwissen 11). Berlin/Boston: de Gruyter.

Bührig, Kristin/Meyer, Bernd (2009): »Gespräche zwischen Patienten und Ärzten – Ein- und mehrsprachige Anamnesen im Krankenhaus«, in: Norbert Klusen/Anja Fließgarten/Thomas Nebling (Hg.), *Informiert und selbstbestimmt. Der mündige Bürger als mündiger Patient. Beiträge zum Gesundheitsmanagement*, Baden-Baden: Nomos Verlag, 189–205.

Carros, Felix/Meurer Johanna/Löffler, Diana/Unbehaun, David/Matthies Sarah/Koch, Inga/ Wieching, Rainer/Randall, Dave/Hassenzahl, Marc/Wulf, Volker (2020): »Exploring Human Robot Interaction with the Elderly: Results from a Ten Week Case Study in a Care Home«, in: *CHI '20: Proceedings of the 2020 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems, April 2020*, DOI: https://doi.org/10.1145/3313831.3376402, 1–12.

Carros, Felix/Schwaninger, Isabel/Preussner, Adrian/Randall, Dave/Wieching, Rainer/Fitzpatrick, Geraldine/Wulf, Volker (2022): »Care Workers Making Use of Robots: Results of a Three-Month Study on Human-Robot Interaction within a Care Home«, in: *CHI '22: Proceedings of the 2022 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems, April 2022, Article No.:* 631, DOI: https://doi.org/10.1145/3491102.3517435, 1–15.

Coupland, Nikolas/Coupland, Justine (1999): »Ageing, Ageism and Anti-Ageism: Moral Stance in Geriatric Medical Discourse«, in: Heidi E. Hamilton (Hg.), *Language and Communication in Old Age. Multidisciplinary Perspectives*. New York: Routledge, 177–208.

Coupland, Nikolas/Coupland, Justine/Giles, Howard (1991): *Language, Society and the Elderly: Discourse, Identity and Ageing*. Cambridge/Mass.: Blackwell.

Cyra, Katharina/Pitsch, Karola (2017): »Dealing with Long Utterances: How to Interrupt the User in a Socially Acceptable Manner?«, in: *HAI '17: Proceedings of the 5th International Conference on Human Agent Interaction. October 2017*, DOI: https://doi.org/10.1145/3125739.3132586, 341–345.

Emery, V. Olga B. (1999): »On the Relationship between Memory and Language in the Dementia Spectrum of Depression, Alzheimer Syndrome, and Normal Ageing«, in: Heidi E. Hamilton (Hg.), *Language and Communication in Old Age. Multidisciplinary Perspectives*. New York: Routledge, 25–62.

Fiehler, Reinhard (1997): »Kommunikation im Alter und ihre sprachwissenschaftliche Analyse. Gibt es einen Kommunikationsstil des Alters?«, in:

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Margret Selting/Barbara Sandig (Hg.), *Sprech- und Gesprächsstile*, Berlin/New York: de Gruyter, 345–370.
Fiehler, Reinhard (2005): »Erleben und Emotionalität im Arzt-Patienten-Gespräch«, in: Mechthild Neises/Susanne Ditz/Thomas Spranz-Fogasy (Hg.), *Ein interdisziplinärer Ansatz zur verbalen Intervention*, Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 120–136.
Fiehler, Reinhard (2008): »Emotionale Kommunikation«, in: Ulla Fix/Andreas Gardt/Joachim Knape (Hg.), *Rhetorik und Stilistik. Ein Handbuch historischer und systematischer Forschung. Band 1,* Berlin: de Gruyter, 757–772.
Fiehler, Reinhard/Fitzner, Wolfgang (2012): »Bilder des Alters im Sprachgebrauch«, in: Frank Berner/Judith Rossow/Klaus-Peter Schwitzer (Hg.), *Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum Sechsten Altenbericht der Bundesregierung. Band 1*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 289–372.
Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (2003): »Das Alter als Gegenstand linguistischer Forschung – eine Einführung in die Thematik«, in: Reinhard Fiehler/Caja Thimm (Hg.): *Sprache und Kommunikation im Alter*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 38–56.
Gerwinski, Jan/Linz, Erika (2018): »Methodik II: Beobachterparadoxon – die Aufnahmesituation im Gespräch«, in: Jan Gerwinsk/Stephan Habscheid/Erika Linz (Hg.): *Theater im Gespräch. Sprachliche Publikumspraktiken in der Theaterpause*, Berlin: de Gruyter, 105–163.
Goodwin, Charles (2017): *Co-Operative Action.* Cambridge: Cambridge University Press.
Greene, Michele/Majerovitz, S. Deborah/Adelman, Ronald D./Rizzo, Connie (1994): »The Effects of the Presence of a Third Person on the Physician-Older Patient Medical Interview«, *Journal of the American Geriatrics Society* (1994/42), 413–419.
Günthner, Susanne (2017): »Sprachliche Verfahren bei der Übermittlung schlechter Nachrichten – sedimentierte Praktiken im Kontext onkologischer Aufklärungsgespräche«, in: *Arbeitspapiere Sprache – Interaktion 73* (2017/04). http://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de/arbeitspapiere/arbeitspapier73.pdf
Habscheid, Stephan/Hrncal, Christine/Carros, Felix/Lüssem, Jens (2020): »Professionelle Emotionalität und humanoide Robotik in der institutionellen Kommunikation«, in: Helmut Gruber/Jürgen Spitzmüller/ Rudolf de Cillia (Hg.), *Institutionelle und organisationale Kommunikation. Theorie, Methodologie, Empirie und Kritik*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 169–188.
Hamilton, Heidi E. (Hg.) (1991): *Language and Communication in Old Age. Multidisciplinary Perspectives*, New York: Routledge.
Harder, Jamie Lee/Linden, Philipp/Jahn, Leonie/Alsan, Meryem/Schmücker, Vanessa (2022): »Überregionale telemedizinische Ergänzungsbehandlung für die ländliche Hausarztversorgung – Eine Mixed-Methods Analyse«, *Zeitschrift für Evidenz, Fortbildung und Qualität im Gesundheitswesen (ZEFQ)*, DOI: https://doi.org/10.1016/j.zefq.2021.12.008.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hartung, Martin (2000): »Überlegungen zur Untersuchung von Bewertungsprozessen in Gesprächen«, in: Ingo Warnke (Hg.): *Schnittstelle Text: Diskurs,* Frankfurt: Peter Lang, 119–131.

Heath, Christian/Luff, Paul (1991): »Disembodied Conduct: Communication Through Video in a Multi-Media Office Environment«, in: CHI '91: *Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems, April 1991*, 99–103.

Heath, Christian/Luff, Paul (1992): »Media Space and Communicative Asymmetries: Preliminary Observations of Video-Mediated Interaction«, *Human–Computer Interaction* (1992/7:3), 315–346.

Horst, Dorothea/Boll, Franziska/Schmitt, Christina/Müller, Cornelia (2014): »Gesture as Interactive Expressive Movement: Inter-Affectivity in Face-to-face Communication«, in: Cornelia Müller/Alan Cienki/Ellen Fricke/Silvia Ladewig/David McNeill/Sedinha Tessendorf (Hg.): *Body – Language – Communication. An International Handbook on Multimodality in Human Interaction,* Band 2, Berlin: de Gruyter, 2112–2126.

Höflich, Joachim R. (2009): »Wozu braucht man da noch einen Arzt? Die Veränderung der Arzt-Patienten-Beziehung durch das Internet«, in: Norbert Klusen/Anja Fließgarten/Thomas Nebling (Hg.), *Informiert und selbstbestimmt. Der mündige Bürger als mündiger Patient. Beiträge zum Gesundheitsmanagement*, Baden-Baden: Nomos Verlag, 206–220.

Kojer, Marina (2005): »Kommunikation im Alter«, in: Rudolf Likar/Günther Bernatzky/Wolfgang Pipam/Herbert Janig/Anton Sadjak (Hg.): *Lebensqualität im Alter. Therapie und Prophylaxe von Altersleiden*, Wien: Springer Vienna, 31–37.

Lepschy, Wolfgang (2020): »Videokonferenz – Sprechwissenschaftliche Analyse eines viralen Phänomens«, *Sprechen – Zeitschrift für Sprechwissenschaft. Sprechpädagogik – Sprechtherapie – Sprechkunst* (2020/70), 28–36.

Licoppe, Christian/Dumoulin, Laurence (2010): »The ›Curious Case‹ of an Unspoken Opening Speech Act: A Video-Ethnography of the Use of Video Communication in Courtroom Activities«, *Research on Language and Social Interaction* (2010/43:3), 211–231.

Licoppe, Christian/Morel, Julien (2012): »Video-in-Interaction: ›Talking Heads‹ and the Multimodal Organization of Mobile and Skype Video Calls«, *Research on Language and Social Interaction* (2012/45:4), 399–429.

Licoppe, Christian/Luff, Paul K./Heath, Christian/Kuzuoka, Hideaki/Yamashita, Naomi/Tuncer, Sylvaine (2017): »Showing Objects: Holding and Manipulating Artefacts in Video-Mediated Collaborative Settings«, in: *ACM Conference on Computer-Human Interaction: CHI ACM Press*, 5295–5306.

Löning, Petra/Rehbein, Jochen (1993): *Arzt-Patienten-Kommunikation. Analysen zu interdisziplinären Problemen des medizinischen Diskurses*, Berlin/New York: de Gruyter.

Luff, Paul/Heath, Christian/Yamashita, Naomi/Kuzuoka, Hideaki/Jirotka, Marina (2016): »Embedded Reference: Translocating Gestures«,

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Video-Mediated Interaction, Research on Language and Social Interaction (2016/49:4), 342–361.

Menz, Florian (2013): »Zum Vergleich von ärztlichen Konsultationen zu Kopfschmerzen bei gedolmetschten und nicht gedolmetschten Gesprächen«, in: Florian Menz (Hg.), *Migration und medizinische Kommunikation. Linguistische Verfahren der Patientenbeteiligung und Verständnissicherung in ärztlichen Gesprächen mit MigrantInnen*, Wien: Vienna University Press, 311–352.

Menz, Florian (2015): »Handlungsstrukturen ärztlicher Gespräche und ihre Beeinflussung durch institutionelle und soziale Rahmenbedingungen«, in: Albert Busch/Thomas Spranz-Fogasy (Hg.), *Handbuch Sprache in der Medizin*, Berlin: de Gruyter, 75–92.

Menz, Florian/Reisigl, Martin/Sator, Marlene (2013): »Migration, Interkulturalität und gemittelte Kommunikation im medizinischen Gespräch – einige Überlegungen«, in: Florian Menz (Hg.), *Migration und medizinische Kommunikation. Linguistische Verfahren der Patientenbeteiligung und Verständnissicherung in ärztlichen Gesprächen mit MigrantInnen*, Wien: Vienna University Press, 17–32.

Meyer, Christian (2014): »Menschen mit Demenz als Interaktionspartner. Eine Auswertung empirischer Studien vor dem Hintergrund eines dimensionalisierten Interaktionsbegriffs«, *Zeitschrift für Soziologie* (2014/43–2), 95–112.

Mondada, Lorenza (2007): »Operating Together through Videoconference: Members' Procedures Accomplishing a Common Space of Action«, in: Stephen Hester/David Francis (Hg.), *Orders of Ordinary Action. Respecifying Sociological Knowledge*, Aldershot: Ashgate, 51–68.

Mondada, Lorenza (2010): »Eröffnung und Prä-Eröffnung in medienvermittelter Interaktion: Das Beispiel Videokonferenzen«, in: Lorenza Mondada/Reinhold Schmitt (Hg.), *Situationseröffnungen: Zur multimodalen Herstellung fokussierter Interaktion*, Tübingen: Narr, 277–334.

Mondada, Lorenza (2014): *Conventions for Multimodal Transcription.* https://franzoesistik.philhist.unibas.ch/fileadmin/user_upload/franzoesistik/mondada_multimodal_conventions.pdf.

Nowak, Peter (2010): *Eine Systematik der Arzt-Patienten-Interaktion. Systemtheoretische Grundlagen, qualitative Synthesemethodik und diskursanalytische Ergebnisse zum sprachlichen Handeln von Ärztinnen und Ärzten (Arbeiten zur Sprachanalyse 51)*, Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.

Nowak, Peter/Spranz-Fogasy, Thomas (2009): »Medizinische Kommunikation – Arzt und Patient im Gespräch«, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 2008, Band 34*, München: iudicium, 80–96.

Obler, Loraine K./Obermann, Lorraine/Samuels, Ina/Albert, Martin L. (1999): »Written Input to Enhance Comprehension in Dementia of the Alzheimer's Type«, in: Heidi E. Hamilton (Hg.), *Language and Communication in Old Age. Multidisciplinary Perspectives,* New York: Routledge, 63–75.

Pelikan, Hannah R.M./Broth, Matthias (2016): »Why that Nao?: How Humans Adapt to a Conventional Humanoid Robot in Taking Turns-at-Talk«,

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in: *CHI '16: Proceedings of the 2016 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems, May 2016*, 4921–4932.

Reeves, Stuart/Porcheron, Martin/Fischer, Joel (2019): »›This Is Not What We Wanted‹: Designing for Conversation with Voice Interfaces«, in: *Interactions 26, 1 (January – February 2019)*, DOI: https://doi.org/10.1145/3296699, 46–51.

Reimann, Horst (1994): »Interaktion und Kommunikation im Alter«, in: Helga Reimann/Horst Reimann (Hg.), *Das Alter. Einführung in die Gerontologie*, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 109–139.

Rodil, Kasper/Rehm, Matthias/Krummheuer, Antonia Lina (2018): »Co-Designing Social Robots with Cognitively Impaired Citizens«, in: *NordiCHI '18: Proceedings of the 10th Nordic Conference on Human-Computer Interaction. September 2018,* DOI: https://doi.org/10.1145/3240167.3240253, 686–690.

Sabat, Steven R. (1999): »Facilitating Conversation with an Alzheimer's Disease Sufferer Through the Use of Indirect Repair«, in: Heidi E. Hamilton (Hg.), *Language and Communication in Old Age. Multidisciplinary Perspectives*, New York: Routledge, 115–131.

Sator, Marlene (2013): »Familiendolmetschung vs. professionelle Dolmetschung I: Eine Fallstudie«, in: Florian Menz (Hg.), *Migration und medizinische Kommunikation. Linguistische Verfahren der Patientenbeteiligung und Verständnissicherung in ärztlichen Gesprächen mit MigrantInnen*, Wien: Vienna University Press, 33–145.

Scherer, Klaus (1977): »Affektlaute und vokale Embleme«, in: Roland Posner/Hans-Peter Reinecke (Hg.), *Zeichenprozesse – Semiotische Forschung in den Einzelwissenschaften*, Wiesbaden: Athenaion, 199–214.

Schmidt, Stefan (2020): »Videokonferenzen gegen soziale Isolation und Einsamkeit im Alter«, *Pflege Praxis* (2020/11), 30–33.

Schulte, Olaf A./Friebel, Martin/Klotzek, Christian (2001): »Aufzeichnung technisch vermittelter Kommunikation – das Beispiel Videokonferenz«, *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* (2001/02) http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2001/px-schulte.pdf, 222–242.

Selting, Marget/Auer, Peter/Barth-Weingarten, Dagmar/Bergmann, Jörg/Bergmann, Pia/Birkner, Karin/Couper-Kuhlen, Elisabeth/Deppermann, Arnulf/Gilles, Peter/Günthner, Susanne/Hartung, Martin/Kern, Friederike/Mertzlufft, Christine/Meyer, Christian/Morek, Miriam/Oberzaucher, Frank/Peters, Jörg/Quasthoff, Uta/Schütte, Wilfried/Stukenbrock, Anja/Uhmann, Susanne (2019): »Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)«, *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* (2009/10), 353–402.

Spranz-Fogasy, Thomas (2014): *Die allmähliche Verfertigung der Diagnose im Reden. Prädiagnostische Mitteilungen im Gespräch zwischen Arzt und Patient*, Berlin/Boston: de Gruyter.

Spranz-Fogasy, Thomas/Becker, Maria (2015): »Beschwerdenexploration und Diagnosemitteilung im ärztlichen Erstgespräch«, in: Albert Busch/

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Thomas Spranz-Fogasy (Hg.), *Handbuch Sprache in der Medizin*, Berlin/Boston: de Gruyter, 93–125.
Thimm, Caja (Hg.) (2000): *Alter – Sprache – Geschlecht. Sprach- und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf das höhere Lebensalter*, Frankfurt/New York: Campus Verlag.
Wendelstein, Britta/Schröder, Johannes (2015): »Veränderung verbaler Kommunikation bei Alzheimer-Demenz: Zwischen Früherkennung und Ressourcenorientierung«, in: Albert Busch/Thomas Spranz-Fogasy (Hg.), *Handbuch Sprache in der Medizin*, Berlin/Boston: de Gruyter, 317–332.

Transkriptionskonventionen

Das in dieser Arbeit analysierte Gespräch wurde mithilfe des von Selting et al. (2009) erstellten Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT2) verschriftlicht. Im Wesentlichen entspricht das Transkript den in GAT2 geltenden Konventionen für das Basistranskript. Nachfolgend sind die nach Selting et al. (2009) aufgestellten Notationskonventionen für das Basistranskript aufgelistet:

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

[ ] [ ]	Überlappungen und Simultansprechen
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Sprecherbeiträge oder Segmente

Ein- und Ausatmen

°h / h°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
°hh / hh°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
°hhh / hhh°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer

Pausen

(.)	Mikropause, geschätzt, bis ca. 0.2 Sek. Dauer
(-)	kurze geschätzte Pause von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
(--)	mittlere geschätzte Pause von ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer

Sonstige segmentale Konventionen

und_äh	Verschleifung innerhalb von Einheiten

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

äh öh äm	Verzögerungssignale, sog. »gefüllte Pausen«
:	Dehnung, Längung, um ca. 0.2-0.5 Sek.
::	Dehnung, Längung, um ca. 0.5-0.8 Sek.

Akzentuierung

akZENT	Fokusakzent
akzEnt	Nebenakzent

Tonhöhenbewegung am Ende von Intonationsphrasen

?	hoch steigend
,	mittel steigend
-	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Lachen

<<lachend>>	Lachpartikel in der Rede, mit Reichweite

Rezeptionssignale

hm ja nein nee	einsilbige Signale
hm_hm ja_a nei_ein nee_e	zweisilbige Signale

Sonstige Konventionen

((hustet))	para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse
<<hustend>>	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite
(solche)	vermuteter Wortlaut
((unverständlich, ca. 3 Sek))	unverständliche Passagen mit Angabe der Dauer
((…))	Auslassung im Transkript
<<erstaunt>>	interpretierende Kommentare mit Reichweite

Veränderung der Stimmqualität und Artikulationsweise

<<flüsternd>>	Beispiel für Veränderung der Stimmqualität, wie angegeben

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die GAT2-Transkripte der diesem Beitrag zugrunde gelegten Videodaten wurden gemäß den Transkriptionskonventionen für multimodale Transkription nach Mondada (2014) erweitert:

* *	Gestures and descriptions of embodied actions are delimited between
+ +	two identical symbols (one symbol per participant)
Δ Δ	and are synchronized with correspondent stretches of talk.
*--->	The action described continues across subsequent lines
---->*	until the same symbol is reached.
ric	Participant doing the embodied action is identified when (s)he is not the speaker.
fig	The exact moment at which a screen shot has been taken
#	is indicated with a specific sign showing its position within turn at talk.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Till Hartwig

Der Klang des Alter(n)s

Intergenerationale Kommunikation über die Stimme

1. Einleitung

Inwiefern sich biologische Alterungsprozesse auf die körperlich-leiblich konstituierte Handlungsfähigkeit von Akteur:innen auswirken, zeigt sich nicht nur im Bereich motorischer Praktiken – wofür sich allein im Sport zahlreiche Beispiele finden ließen – sondern auch in der intersubjektiven Verständigung im Kontext musikalischer Fähigkeiten. Die altersbedingten Grenzen, an die die beteiligten Akteur:innen hier stoßen, treten etwa dann hervor, wenn eine spezifische Fertigkeit nicht – oder genauer *nicht mehr* – ausgeführt werden kann; oder sie äußern sich darin, dass die beabsichtigte Erzeugung eines bestimmten Klangs nicht mehr so gelingt, wie sie es einmal tat. Besonders deutlich wird dies dort, wo Akteur:innen ihr Instrument nicht nur als externe ›Verlängerung des Körpers‹ verwenden, sondern *Instrument* und *Leib* zusammenfallen: in der Praxis des Singens.

Doch wie findet die intersubjektive Koordinierung von Handlungen statt, wenn Akteur:innen aufgrund altersbedingter Veränderungen nicht mehr in der Lage sind, ihre gesanglichen Fähigkeiten darzubieten und mit ihnen auch – aufgrund deren impliziten Wesens – an die Grenzen der Explikation stoßen? Mit einem Blick auf Situationen intergenerationaler Kommunikation im klassischen Gesangsunterricht möchte ich in diesem Beitrag der Frage nachgehen, wie sich das Alter(n) der Stimme auf die gemeinsame Interaktion auswirkt. Genauer: in welcher Form es sich äußert, welche Anforderungen hinsichtlich der konkreten Interaktionsbedingungen damit verbunden sind und was sich daraus für das Verhältnis von Kommunikation und Alter schlussfolgern lässt.

Die hier ausgeführten Beobachtungen und Konzeptualisierungen gehen auf eine qualitative Untersuchung intersubjektiver Kommunikation über die Stimme im Kontext professionellen Gesangs zurück, für welche mehrere Phasen der teilnehmenden Beobachtung durchgeführt sowie Experteninterviews und Videoaufnahmen von Unterrichtsstunden und Proben im Operngesang erhoben, hermeneutisch ausgewertet und schließlich auf die Fragestellung(en) dieses Sammelbandes hin kontextualisiert wurden.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Das Alter(n) der Stimme

»Das sechste Alter
Macht, den besockten hagern Pantalon,
Brill' auf der Nase, Beutel an der Seite;
Die jugendliche Hose, wohl geschont,
'ne Welt zu weit für die verschrumpften Lenden –
Die tiefe Männerstimme, umgewandelt
Zum kindischen Diskante, pfeift und quäkt
In seinem Ton [...]«
(Shakespeare 1599: 197)

Die Stimme ist, nicht anders als der gesamte menschliche Körper, unvermeidbaren biologischen Alterungsprozessen unterworfen – auch trotz all deren Fluidität in der phylogenetischen Entwicklung (vgl. Maier et al. 2021). Eine Stimme klingt in der Regel unterschiedlich, wenn sie (noch) jung oder wenn sie (schon) alt ist. Es scheint so etwas wie für ›das Alter typische‹ Merkmale der Stimme zu geben, die wir in der alltäglichen Interaktion mit anderen wahrnehmen, meist ohne sie dabei genau beschreiben zu können oder deren physiologische Hintergründe zu kennen. Wie die Stimme im Bereich der Alterstopoi verortet wird, zeigt sich etwa in dem Theaterstück *As you Like it* (*Wie es euch gefällt*) von William Shakespeare, in der – aus heutiger Perspektive jeder ›political correctness‹ entbehrenden – Beschreibung der sieben Altersstufen, in denen der Mensch die Welt als große Bühne durchschreitet. Und auch für das Alter der Stimme selbst lassen sich unterschiedliche Stufen bestimmen: Seidner und Wendler schlagen dazu eine Differenzierung in *Kindesalter*, *Pubertät*, *Jugendalter*, *Leistungsalter* und *Rückbildungsalter* vor (Seidner/Wendler 1978: 129ff.). Der Verlust stimmlicher Fähigkeiten zeigt sich demnach vor allem zwischen dem Leistungsalter, also der »Zeit der höchsten stimmlichen Leistungsfähigkeit« (ebd.: 136), und dem Rückbildungsalter, welches die stimmlichen Veränderungen im ›höheren‹ Alter umfasst und nicht selten durch »eine Zeit der Stimmkrisen« (ebd.: 137) geprägt ist.

Das Wissen darüber, was die für ›das Alter‹ typischen Klangmerkmale der Stimme ausmacht, und auf das wir uns im Kontext der (vorrangig pragmatisch orientierten) Ausrichtung unseres Handelns im Alltag stützen, ist meist allerdings keines, das wir eindeutig benennen könnten – wie etwa die Veränderungen im sogenannten *Reinke-Raum*.[1] Es

1 Zur Veränderung der (Sing-)Stimme schreibt Horst Gundermann (1994) über den *Reinke-Raum*; »die lockere Verschiebeschicht zwischen der

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ist vielmehr jene Form von *implizitem* Wissen, das wir üblicherweise unreflektiert nutzen, wenn es um die Einordnung spezifischer Klänge geht.[2] Jenseits der nur selten begründbaren Kriterien, anhand derer Akteur:innen in der alltäglichen Kommunikation eine ›junge‹ von einer ›alten‹ Stimme unterscheiden, können die physiologischen Zusammenhänge von Alter(n) und Stimme durch die *Phoniatrie* aufgezeigt werden. Denn dass wir von einer ›alten‹ Stimme einen bestimmten Klang erwarten, oder ihr auch bestimmte Erwartungen gerade nicht entgegenbringen – so wie wir ganz allgemein von verschiedenen Lebensaltern verschiedene Fähig- und Fertigkeiten erwarten (vgl. Berger/Luckmann 2009: 147f.) –, ist im Wesentlichen auf ihren (klanglichen) Transformationsprozess im Zuge biologischer Alterung zurückzuführen.

Der altersbedingte Wandel der (Sing-)Stimme ist dabei keineswegs ein auf das ›höhere Alter‹ begrenztes Phänomen, wie der Blick auf den *Stimmwechsel* während der Pubertät zeigt: Dieser hormonell bedingte Transformationsprozess der Stimme während der sexuellen Reifung (in der fachsprachlichen Terminologie als *Mutation* der Stimme bezeichnet), tritt sowohl bei der männlichen als auch bei der weiblichen Stimme auf; wenn auch der weibliche Stimmwechsel deutlich unauffälliger verläuft (vgl. Hammer 2007: 34).[3] Im Wesentlichen kommt es zu einer zentralen Umstellung des Stimmapparates durch das signifikante Wachstum des Kehlkopfes und die Verlängerung der Stimmlippen, die in einer deutlich hörbaren Veränderung des Stimmklangs resultieren: Die männliche Sprechstimmlage sinkt nach dem Stimmwechsel etwa um eine Oktave (vgl. ebd.). Dieser hormonelle und morphologische Wandlungsprozess hat nicht weniger weitreichende Auswirkungen auf die Singstimme – und freilich auch auf die damit zusammenhängende musikalische Praxis. Für Jungen ist durch die nachhaltige Veränderung der Stimme eine zeitlich äußerst begrenzte Laufbahn als Chorknabe qua des biologischen Alters vorgezeichnet. Die im Zusammenhang des mittelalterlichen Kirchengesangs stehende Kastration von Sängerknaben, oder auch die schon

Oberflächenbedeckung und den tiefer gelegenen Gewebsanteilen einschließlich Muskulatur, wird als die kritische Zone angesehen. Wenn hier das lose zusammengefügte Bindegewebe versteift, dann kann die Stimme ihren professionellen Klang verlieren« (Gundermann 1994: 50).

2 Dass es sich hierbei um jene Art von *grundsätzlich* nicht-verbalisierbarem impliziten Wissen handelt, auf das wir uns bei dem Klang einer Klarinette stützen (vgl. Wittgenstein 1953: § 78; auch Renn 2012: 163), zeigt sich deutlich in der Klangfarbe der weiblichen Singstimme, die »zwischen Flöte, Englisch Horn und Klarinette« (Gieseler 1985: 239; zitiert nach Merrill 2016: 46) liegen kann.

3 In der älteren Fachliteratur ist dagegen noch häufig die Annahme vertreten, dass der Stimmwechsel ausschließlich für »die Stimme beim Manne« (Radau 1875: 258) nachzuweisen sei.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

weitaus früher erfolgte Besetzung hoher Stimmen durch Eunuchen (vgl. Gundermann 1994: 59), lässt sich als eine auf diesen körperlichen Transformationsprozess historisch erwachsene Reaktion lesen.[4]

Die für das ›höhere Alter‹ typischen Veränderungen der Stimme werden hingegen unter dem Begriff der *Altersstimme* gefasst. Diese gilt im Allgemeinen als »brüchig, kippelnd oder scharf und schrill« (Seidner/Wendler 1978: 137) sowie als »schwächer, kraftloser, weniger belastbar, rascher ermüdbar, leiser« (Angerstein 2016: 132). Entscheidend für den veränderten Klang der Stimme ist, wie auch bei dem Stimmwechsel während der Pubertät, der Kehlkopf. Wie alle Organe des menschlichen Körpers unterliegt er mit fortschreitendem Alter erheblichen Veränderungen der Gewebestruktur, von denen die folgenreichste »wohl die allmähliche Verknöcherung der Kehlkopfknorpel [ist] […], die schließlich eine erhebliche Minderung der Gesamtelastizität des Kehlkopfs bewirkt« (Habermann 2003: 148). Von diesen ›Alterskrankheiten‹ der Stimme ist die Gesangsstimme, aufgrund der höheren Beanspruchung des Phonationsapparates bei gesanglichen Praktiken, besonders häufig und in stärkerer Ausprägung betroffen – auch wenn hier nicht immer trennscharf zu unterscheiden ist zwischen den Altersstimmstörungen (*Presbyphonie*) und den unter dem Begriff der *Dysodie* gefassten (auch psychisch bedingten) funktionellen Störungen der Singstimme (vgl. Seidner 2018: 161ff.).

Für die *Sing*stimme zeigen sich diese Veränderungen auf performativer[5] Ebene darin, dass Sänger:innen im höheren Alter »Probleme bei schnellen Tonfolgen und Koloraturen« (Angerstein 2016: 132) haben; zudem werden die Tempi »schleppender und zäher, schnelles Singen wird insgesamt schwieriger« (ebd.). Das Altern der Stimme hat darüber hinaus weitreichende Auswirkungen auf die Intonation. So nehmen etwa die *Tontreffsicherheit* und die *Koloraturfähigkeit*, also die Fähigkeit, eine schnelle Abfolge von Tönen zu singen, mit zunehmendem Alter ab (vgl. ebd.). Zudem kommt es zu einer Stimmabweichung nach unten, dem sogenannten *Detonieren* (vgl. Sundberg 1997: 87f.). Beim *Vibrato*, der »natürlichen Technik« des kontrollierten Vibrierens der Stimme (vgl. Pfeiffer 2006: 69), zeigt sich eine Tendenz zu dem als Zittern wahrgenommenen *Tremolieren* (vgl. Seidner/Wendler 1978: 137). Allgemein gilt die Singstimme im Alter als weniger agil und kontrollierbar. Dabei treten die alterstypischen Merkmale der Stimme jedoch nur äußerst vereinzelt

4 Dass im mittelalterlichen Kirchengesang helle Frauenstimmen durch kastrierte Knaben ersetzt wurden, steht indes im Kontext der kirchlichen Exklusionslogik von Frauen, denen weder eine sprechende noch singende Teilnahme an der Liturgie gestattet wurde. In dem er*sten Brief des Paulus an die Korinther* heißt es dazu: »Die Frauen sollen in der Gemeinde schweigen, es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden« (zitiert nach Gundermann 1994: 59).

5 Zum Performativitätsbegriff vgl. Fußnote 11.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zusammen auf: Die unter dem Begriff der *Greisenstimme* gefasste Gesamtheit der Altersausprägungen ist nur selten beobachtbar (vgl. ebd.). Die *Altersstimme* bleibt damit eine weitestgehend idealtypische Kategorie, die auch nicht immer dem chronologischen Alter von Akteur:innen entspricht: »Das biologische Altern der Stimme deckt sich nicht mit dem kalendarischen Alter. Es gibt viel mehr alte Menschen als alte Stimmen« (Habermann 2003: 149).

Die phoniatrische Typologisierung der Altersstimme lässt sich von aktuellen Altersdiskursen kaum isoliert betrachten. Zum einen ist dies auf die symbolische Aufladung der begrifflichen Ebene zurückzuführen, auf der die Beschreibung von typischen Merkmalen der Stimme im Alter erfolgt: Nicht selten werden sie mit Begriffen belegt, die, wie etwa der *Greisendiskant*, eher an die Beschreibung des sechsten Lebensalters bei Shakespeare erinnern, als sich einer deskriptiv orientierten Darstellung anatomisch-physiologischer Zusammenhänge zu nähern.[6] Die (Problematisierung der) Veränderung der Singstimme im Alter steht darüber hinaus auch im Kontext des zunehmenden Alter(n)s der Gesellschaft: nicht nur aus phoniatrischer Perspektive, die in der demografischen Entwicklung das Risiko zunehmender Stimmstörungen und -krankheiten sieht (vgl. Habermann 2003: 149; Angerstein 2016); auch in Form von stimmtherapeutischen Angeboten, die auf einen wachsenden Bedarf der Verzögerung von (biologischen) Alterungsprozessen reagieren und sich unter Labels wie *Anti-Aging für die Stimme* (Bengtson-Opitz 2007) subsumieren lassen.

3. Intergenerationale Kommunikation im Gesangsunterricht

Aus musikwissenschaftlicher Perspektive gilt die Stimme mit ihren klanglichen Ausdrucksmöglichkeiten als musikalisches Instrumentationselement (vgl. Merrill 2016: 46). Hinsichtlich ihres Alter(n)s weist sie jedoch eine zentrale Besonderheit im Gegensatz zur Instrumentalmusik auf. Der unvermeidliche – nicht nur altersbedingte, sondern oft auf eine Überbeanspruchung oder falsches Repertoire zurückzuführende – ›Verschleiß‹ der Stimme ist nicht in der gleichen Weise reversibel wie bei (anderen) Musikinstrumenten. Während die überstrapazierten Saiten der Violine neu bespannt werden können, heilen die Stimmbänder nur äußerst langsam. Der Stimmapparat lässt sich nur sehr

6 Mit dem auch heute noch verwendeten Begriff *Greisendiskant* wird das plötzliche »Umschlagen der Stimme in die Fistellage« (Angerstein 2016: 133) bezeichnet.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

begrenzt, beispielsweise durch operative Eingriffe am Kehlkopf, ›reparieren‹, wobei diese Eingriffe stets von dem Risiko eines Verlusts gesanglicher Fähigkeiten begleitet werden (vgl. Seidner/Wendler 1978: 72). Auf dem Feld musikalischer Praktiken hat das Alter der Akteur:innen daher im Gesang grundlegend andere Konsequenzen als für andere Formen des Musizierens. Das gilt insbesondere für die intersubjektive Handlungsabstimmung in Unterrichtssituationen.

So wie *die* Altersstimme ein idealtypisches Konstrukt ist, so gibt es auch für *den* Gesangsunterricht nicht nur eine, sondern eine Vielzahl von Formen und Rahmen, in denen er stattfinden kann.[7] Ein gängiges – und auch das in den hier untersuchten Situationen überwiegende – Setting im Gesangsunterricht besteht jedoch in einer *triadischen* oder *dyadischen* Interaktionskonstellation: aus erstens Gesangslehrer:innen, zweitens Schüler:innen und (nicht immer, aber sehr häufig) drittens Korrepetitor:innen, die für die musikalische Begleitung am Klavier zuständig sind.[8] Nicht selten fallen Funktion und Rolle von Gesangslehrer:innen und Korrepetitor:innen in einer Person zusammen; so dass entweder eine Gesangslehrerin einen Sänger am Klavier (oft nur beiläufig) begleitet oder nur Sänger und Korrepetitorin gemeinsam üben – wobei in letzterem Fall der Fokus eher auf dem Musikalischen, z.B. auf der Arbeit mit den Noten eines Stückes, als auf gesangstechnischen Übungen liegt.[9]

Zwischen den beteiligten Akteur:innen besteht dabei meist ein signifikanter Altersunterschied: Gesangsprofessor:innen können in der Regel nicht nur auf eine deutlich längere Biographie als Sänger:innen (und freilich auch als Didakt:innen) zurückblicken, sondern sie haben

7 Im Folgenden wird mit »Gesang« immer der klassische Opern- und Liedgesang adressiert.

8 Mit »Schüler:in« wird hier die Person bezeichnet, die sich in (institutionell organisierten) Gesangsstunden von einem/r Lehrer:in mit dem Ziel anleiten lässt, bestimmte gesangliche Fähigkeiten zu erwerben oder zu verbessern. Die Schulmetapher ist allerdings nicht immer auf das (kalendarische) Alter der Akteur:innen übertragbar. Sänger:innen besuchen noch bis in das hohe Alter Unterrichtsstunden (vgl. Barandun 2018: 59). »Schüler:in« kann also sowohl ein 18-jähriger Gesangsstudent als auch eine 50-jährige international erfolgreiche Opernsängerin sein. In einem für diese Untersuchung geführten narrativen Interview beschrieb dazu eine Anfang 40-jährige Kontra-Altistin: »Ich bleibe immer ihre [der Gesangsprofessorin] Schülerin und sie meine Lehrerin, egal wie alt ich bin«.

9 Auch hinsichtlich des Publikums kann diese Situationsbestimmung freilich variieren: Nicht selten finden Gesangsstunden und -meisterkurse unter Anwesenheit anderer Gesangsstudent:innen statt. Der Frage, inwiefern sich dieser vierte ›Akteur‹ auf die konkrete Interaktion auswirkt, müsste jedoch in einem anderen Kontext näher nachgegangen werden.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

üblicherweise auch ein deutlich höheres kalendarisches Alter als der Schüler oder die Studentin. Das (kalendarische) Alter spielt nicht zuletzt für das Renommee der Lehrenden eine entscheidende Rolle. Es steht, ähnlich wie es Barandun (2018) für den Instrumentalunterricht beschreibt, stellvertretend für eine reichere Erfahrung »sowohl in der Musik wie auch in der Technik des Instruments« (Barandun 2018: 77) und den damit verbundenen darstellerischen Fähigkeiten. Das höhere Alter steht also auch – und insbesondere – für ein größeres (implizites) Wissen.[10] Es ist daher nicht ungewöhnlich, dass Unterrichtsstunden im Gesang zwischen Akteur:innen aus dem sogenannten ›vierten Lebensalter‹ und jungen Erwachsenen, bzw. zwischen Sänger:innen aus dem »Leistungsalter« und aus dem »Rückbildungsalter« (Seidner/Wendler 1978: 136), stattfinden. Bei den hier interessierenden Interaktionssituationen handelt es sich also primär um Formen *intergenerationaler* Kommunikation.

Der in dem intergenerationalen Setting verankerte (stimmliche) Altersunterschied zwischen den beteiligten Akteur:innen wirkt sich im Gesangsunterricht auf verschiedenen Ebenen der gemeinsamen Interaktion aus, die in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis zueinander stehen: Die durch das biologische Alter fundierte körperliche Konstitution der Akteur:innen konstituiert zum einen ihre *performativen Fähigkeiten*.[11] Diese schaffen ein Verhältnis der *Asymmetrie von Kompetenzen*, welches sich wiederum auf die spezifischen Bedingungen und Anforderungen an die intersubjektive Abstimmung von Handlungen auswirkt. Die Altersunterschiede können darüber hinaus auch zu einem expliziten Gegenstand der stattfindenden Kommunikation werden.[12]

10 Zum Verhältnis des klassischen (Aristotelischen) Begriffs von Erfahrung (*Empeiría*) und implizitem Wissen vgl. Kogge 2012.

11 Vor dem Hintergrund der interdisziplinären Ausrichtung dieses Bandes scheint eine Kontextualisierung der Begriffe »Performativität« bzw. »Performanz« angebracht: Sie adressieren hier nicht den pragmatischen Gehalt sprachlicher Äußerungen im Sinne der Sprechakttheorie, also *wie man Dinge mit Worten tut* (Austin 1975). Mit den hier beschriebenen »performativen Fähigkeiten« sind stattdessen stimmliche, genauer: gesangliche Fähigkeiten von Akteur:innen bezeichnet, die sich in ihrem praktischen Vollzug äußern. Die hier verfolgte Bedeutung von »Performativität« richtet sich demnach auf die (Fähigkeit zur) *performance* und deren Ereignischarakter auf einer – wie auch immer gearteten – Bühne (vgl. Fischer-Lichte 2004: 31ff.; Krämer 2004: 13ff.).

12 So wird ein höheres Alter nicht nur von jüngeren Musiker:innen als Symbol für »Charisma« und »Autorität« der Lehrenden angeführt (vgl. Barandun 2018: 77). Die (stimmlichen) Altersunterschiede können auch als ursächlich für die spezifische Interaktionssituation gedeutet und zwischen den Akteur:innen explizit verhandelt werden. Das Alter(n) der Stimme prägt dann

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3.1 Performative Grenzen und Asymmetrien

In der intergenerationalen Kommunikation im Kontext gesanglicher Praxis äußern sich die altersbedingten Veränderungen der Singstimme nicht nur akustisch, sondern sie konstituieren auch jene performativen Fähigkeiten, die zum konkreten Bezugspunkt der gemeinsamen Handlungsabstimmung werden. So können bestimmte Gesangstechniken, wie beispielsweise die schnellen Tonfolgen bei Koloraturen, in einem höheren Alter oft nicht (mehr) mit der notwendigen Präzision vorgeführt werden. Einige Töne können nur begrenzt vorgesungen werden, da sie für die gealterte Stimme zu hoch oder (seltener) auch zu niedrig sind – ein ›Problem‹, das gewiss nicht nur die altersbedingten Unterschiede zwischen Stimmen, sondern auch die Differenz zwischen verschiedenen Stimmlagen, etwa zwischen einem Basssänger und einer Sopranistin, betrifft. Die Reduktion des Stimmumfangs und der Stimmdynamik sowie die niedrigere Höhe der Singstimme im Alter (vgl. Habermann 2003: 148ff.; Angerstein 2016) werden insbesondere dann *auffällig* – oder mit den Begriffen Heideggers auch *aufdringlich* und *aufsässig* (Heidegger 1979: 73f.) –, wenn es um komplexe Gesangstechniken geht, die sich nicht oder nur unzulänglich in sprachliche Anweisungen überführen lassen.[13]

Ein Beispiel, an dem sich dieser altersbedingte stimmliche ›Kompetenzverlust‹ in seinen Konsequenzen für die hier interessierende Kommunikation nachvollziehen lässt, ist der *Registerwechsel* der Stimme. Bei diesem, auch unter dem italienischen Begriff *passaggio* bezeichneten, Übergang der Stimme von einem Register in ein anderes, meist von der *Brust-* zur *Kopfstimme* oder umgekehrt, findet eine hochkomplexe Umstellung muskulärer Aktivitäten statt (vgl. Gundermann 1994: 53; Fischer 1998: 96). Der Registerwechsel, der in der Regel ca. eine bis eineinhalb Oktaven über der mittleren Sprechstimmlage einsetzt, erfordert unter anderem eine Anpassung der Spannung der Stimmlippen sowie eine spezifische Atemregulation in Form eines veränderten »Anblasedruckes« (Hammer 2007: 28). Im Operngesang gilt der Registerwechsel als eine

nicht nur die stattfindende Kommunikation (mit), sondern wird zu einem – wenn auch gewiss nicht im Vordergrund stehenden – diskursiven Gegenstand.

13 Als Mechanismen der Transformation des *Zuhandenen* in den Modus des *Vorhandenen* differenziert Heidegger (1927) zwischen *Auffälligkeit*, *Aufdringlichkeit* und *Aufsässigkeit*. *Auffällig* wird das Zuhandene, indem es nicht mehr als selbstverständlich hingenommen wird und somit aus der Unauffälligkeit heraustritt. *Aufdringlich* wird es durch eine »Unzuhandenheit«, und zwar »je dringlicher das Fehlende gebraucht wird […], um so aufdringlicher wird das Zuhandene« (zitiert nach Heidegger 1979: 73). *Aufsässig* wird es, indem es zwar nicht fehlt, aber sich als störend erweist, weil es das Gelingen eines Handlungsvollzugs hemmt (vgl. ebd.).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Art Grundlagenkompetenz und dennoch als ein technisch besonders anspruchsvoller Moment. Denn diese ›Brücke‹ von einem Register in ein anderes – um auf eine in diesem Kontext weit verbreitete Metapher zurückzugreifen – muss hier akustisch möglichst unauffällig ›geschlagen‹, das heißt ohne den typischerweise hörbaren *Registerbruch* gesungen werden (vgl. Gundermann 1994: 54). Selbst für professionell ausgebildete Sänger:innen ist daher ein kontinuierliches Üben erforderlich, um einen Registerwechsel in der Form eines »weichen Übergangs« (Echternach et al. 2017: 6) gesanglich umsetzen zu können.

Der Registerwechsel ist aber mehr als nur eine herausfordernde Gesangstechnik. Er ist, nicht zuletzt bedingt durch die Homogenisierung der Ansprüche an die moderne Sängerstimme und die damit verbundene »Internationalisierung des Stimmklangs« (Pfeiffer 2006: 65), eine allgemeine Anforderung an die geschulte Gesangsstimme. Er gehört zu den unverzichtbaren gesanglichen Kompetenzen, die zur Ausübung einer professionellen Opernkarriere notwendig sind. Ein Tenor, bei dem der Registerübergang gewissermaßen zum Grundrepertoire gehört, muss einen seiner individuellen Stimmlage[14] entsprechenden Übergang mit einer perfektionierten Stimmtechnik beherrschen.[15] Es ist für Sänger:innen deshalb notwendig, mit den eigenen, in dem individuellen ›Stimmmaterial‹ verankerten, Registerübergängen vertraut zu sein. Es ist erforderlich, »daß der Sänger *weiß*, wo seine Oktavübergänge (Registerübergänge) liegen« (Fischer 1998: 103; Hervorhebung T.H.). Das von Fischer angeführte »Wissen« kann in diesem Kontext freilich nicht als ein Wissen ›im engeren Sinne‹ betrachtet werden, welches eine Verbalisierungsfähigkeit der funktionalen Zusammenhänge eines Registerwechsels voraussetzt, sondern nur als ein durch Erfahrung im Umgang mit der eigenen Stimme erworbenes, implizites Wissen begriffen werden.[16]

In der intergenerationalen Kommunikation im Gesangsunterricht stehen die Akteur:innen in einem auf ihre gesanglichen Fähigkeiten bezogenen *asymmetrischen Verhältnis*. Im Falle eines Registerwechsels äußert

14 So wie jede Stimme eine unverwechselbare, eigene ›Farbe‹ hat, so liegen auch die Registerübergänge an jeweils individuell unterschiedlichen Schwellen. Die gängige Einteilung von Stimmlagen in Register erlaubt zwar eine standardisierte Kategorisierung; sie wird aber nicht der empirischen Fülle der individuellen Stimmlagen gerecht – was sich auch in der schon lange geführten Debatte um das *Registerproblem* äußert (vgl. Lehmann 1902: 20; Grundermann 1994: 53).

15 Eine eindrucksvolle Demonstration eines *passaggio* bietet Antonio Pappanos Darstellung mit Sir Thomas Allen und Jonas Kaufmann in einem von der *BBC* produzierten Video, Ausschnitte verfügbar unter: https://youtu.be/03cEasddfC8 (Zugriff: 30.03.2022).

16 Die beteiligten Akteur:innen bewerten ein explizites Wissen über die funktionalen Zusammenhänge des Stimmapparates zum Teil sogar als hinderlich (vgl. Hartwig 2020: 204f.). Vgl. dazu auch die Aussage des Startenors

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich dies darin, dass Gesangslehrer:innen im ›höheren Alter‹ meist nicht mehr in der Lage sind, einen fließenden Registerübergang selbst vorzuführen bzw. vorzu*singen*. Denn bei der *im* bzw. *durch das* Alter veränderten Singstimme treten Registerübergänge deutlich hörbar hervor; es kommt zudem zu Schwierigkeiten in dem *Registerausgleich* und zu einer häufig unpräzisen Intonation (vgl. Angerstein 2016: 132). In der gemeinsamen musikalischen Praxis können die Akteur:innen deshalb kaum auf das – für viele andere Lern-Lehrsettings so essenzielle – Vor- und Nachmachen zurückgreifen. Die Schüler:innen können sich bei der für den Registerwechsel erforderlichen Stimmbewegung nicht allein auf eine mimetische Bezugnahme zu der von den Lehrer:innen vorgesungenen Gesangstechnik stützen.

Jenseits der durch das (biologische) Alter gesetzten performativen Grenzen der Stimme kann eine gegenseitige Verständigung häufig auch nicht auf der Grundlage bestimmter Visualisierungsformen stattfinden, die in anderen Unterrichtssettings zentral eingesetzt werden. Ein (unmittelbares) *Zeigen*, das insbesondere im Kontext des Erlernens neuer Bewegungsabläufe als essenziell gilt (vgl. Kogge 2012; Schindler 2016), ist für die Stimme nur äußerst begrenzt möglich.[17] Die vielfältigen Funktionszusammenhänge der Stimmbewegung bei einem Registerwechsel können zwar zum Teil, wie etwa die Bewegung der Stimmlippen, durch moderne medizinische Verfahren visualisiert werden (vgl. Echternach et al. 2017). Aber die Stimme bleibt als musikalisches Instrument in der konkreten Interaktionssituation in gesanglicher Praxis weitestgehend nicht zeig- oder vorführbar. Eine Antwort auf die Frage, wie zwischen den beteiligten Akteur:innen vor dem Hintergrund dieser Interaktionsbedingungen dennoch ein gemeinsames Handlungsziel erreicht und die stattfindende Kommunikation damit als ›erfolgreich‹ bezeichnet werden kann, möchte ich mit dem Begriff des *Führens der Stimme* adressieren.

3.2 Das Führen der Stimme

Die Akteur:innen können sich in der gemeinsamen Interaktion zwar nicht auf ein Führen im physischen Sinne stützen: Die Stimme kann

Jonas Kaufmann über den Registerwechsel in dem oben angeführten Video: »the more you think about it the more difficult it becomes«.

17 Schindler (2016) hat die zentrale Bedeutung des Zeigens etwa für das Erlernen von Bewegungen im Kampfsport beschrieben: »Er [der Trainingspartner] lässt mich eine Weile zeigen, dann probiert er den Ablauf einige Male selbst. Schließlich gelingt es ihm, den Bewegungsablauf mithilfe meiner Informationen und seines Hintergrundwissens zu rekonstruieren, ihn selbst ›richtig‹ zu machen und mir im weiteren Verlauf des Übens Tipps zu geben.« (Schindler 2016: 167; Anmerkung T.H.).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als Instrument von Gesangsprofessor:innen nicht in dem gleichen Sinne in Bewegung gesetzt werden, in dem etwa die unterstützende Hand der Lehrerin den vom Schüler gehaltenen Bogen über das Cello führen und dadurch den Druck auf die Saiten und die Streichgeschwindigkeit vorführen kann – wo also aus der Symbiose zweier Körper vorübergehend ein gemeinsamer Körper entsteht. Die Stimme kann jedoch in einem übertragenen Sinne geführt werden. Aufgrund der Auswirkungen der sogenannten ›Alterskrankheiten‹ der Singstimme können ›ältere‹ Gesangslehrer:innen die beabsichtigte Gesangstechnik zwar häufig nicht *vor*führen; sie können die (Stimme der) Schüler:innen aber dennoch zu dieser *hin*führen. So kann etwa eine Feinabstimmung bei der Intonation der Stimme in der gemeinsamen Kommunikation gelingen, ohne dass Gesangsprofessor:innen dazu imstande sein müssten, diese selbst mit der notwendigen Präzision performativ umsetzen zu können.

Eine Möglichkeit dazu besteht in der gemeinsamen *Positionierung* der Stimme. Diese richtet sich nicht, wie der Begriff suggerieren könnte, auf die an der Stimmbildung beteiligten Körperteile und Organe, etwa die Lippenformung und Kieferstellung, die Position von Kehlkopf, Zunge oder Gaumen (vgl. Lucks 2008: 43ff.), sondern auf den Stimm*klang* und dessen »Empfindungen« am eigenen Leib (vgl. Lehmann 1902: 13ff.). Als gemeinsamer Bezugspunkt für die stattfindende Interaktion zeigt sich die Positionierung der Stimme in zweifacher Weise als relevant: Zum einen ist den Sänger:innen hier durch das Spüren von Vibrationen, beispielsweise an Schädeldach, Stirn und Wange, eine Möglichkeit des »Feedbacks zum Zweck der Phonationssteuerung« (Sundberg 1997: 217) geboten.[18] Zum anderen – und hier zeigt sich deren Relevanz auf der interaktiven Ebene besonders deutlich – ist durch die Positionierung der Stimme die Möglichkeit gegeben, Abweichungen vom »Idealklang« (ebd.: 216) intersubjektiv zugänglich zu verorten und durch die gemeinsame Kommunikation zu korrigieren. Die sprachlichen Verweise, die dabei zum Einsatz kommen, werden in der Regel nicht in ausdifferenzierten Sätzen formuliert, sondern rekurrieren auf einen implizit bleibenden Hintergrund, wie sich etwa in der im Gesangsunterricht häufig verwendeten Phrase »in die Maske« (ebd.: 220; auch Fischer 1998: 268) oder »gegen die Nase« (Lehmann 1902: 13) zu singen, zeigt.

Neben den sprachlichen Möglichkeiten der Handlungskoordinierung nutzen die beteiligten Akteur:innen eine Vielzahl nicht-sprachlicher Kommunikationsmodi zum Führen der Stimme. Gesangslehrer:innen

18 Da Sänger:innen die eigene Stimme, aufgrund der sogenannten *Knochenleitung* des Schalles im Unterschied zur *Luftleitung*, anders hören als ihr Gegenüber, stellt ein rein auditives Wahrnehmen der eigenen Stimme keine verlässliche Methode der Phonationskontrolle dar und muss durch andere Formen des Feedbacks erweitert werden (vgl. Sundberg 1997: 216f.).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

können etwa den Klang eines Tones mit ihrer eigenen Stimme andeuten. Sie können die Bedeutung einzelner Töne oder Betonungen akustisch hervorheben, indem sie sie mit ihrer Stimme *markieren*. Sie können Töne in einer Form vorsingen, die nicht die notwendige Intonationsgenauigkeit des beabsichtigten Klangs aufweist. Sie können dadurch eine Klang*richtung* vorgeben – und zwar auch mit einer Stimme, die vom Idealklang abweicht und »unsauber« (Sundberg 1997: 239f.) klingt. Bei dieser Art des Führens der Stimme werden häufig simultan unterschiedliche Ausdrucksmodi genutzt; wenn beispielsweise eine ältere Gesangsprofessorin einen für ihre Stimme sehr hohen Ton selbst – wenn auch unpräzise intoniert – vorsingt, und gleichzeitig mit ihrer Hand auf den Scheitel ihres Kopfes deutet, um die hohe Positionierung dieses Tons (vgl. Lehmann 1902: 13) anzuzeigen. Diese gestischen Verweise werden in der Regel nicht durch sprachlich ausdifferenzierte Sätze begleitet, sondern allenfalls kurz kommentiert; etwa durch knappe Anweisungen wie »hinten rum«.[19] Auf diese Weise kann die gemeinsame Positionierung der Stimme kommunikativ verhandelt werden, ohne einen (expliziten) Bezug zu den *phonationsbedingten Vibrationen* am Schädeldach (vgl. Sundberg 1997: 218f.) anzuführen.

Diese Formen der – auf vielen Ebenen implizit bleibenden – Handlungsabstimmung sind nicht zuletzt deshalb erforderlich, weil die (akustischen) Situationsbedingungen eine nicht-sprachliche bzw. nicht *ausschließlich* sprachliche Kommunikation verlangen. Diese kann schließlich auch begleitend zum Vollzug gesanglicher Praktiken stattfinden, ohne letztere in ihrem Verlauf einzuschränken. Im Zusammenhang des Registerwechsels zeigt sich dies, wenn sich Gesangslehrer:innen und -student:innen nicht nur durch (deiktische) Gesten über den genauen Zeitpunkt des Wechsels der Stimme von einem Register in das andere verständigen, sondern (gesangliche oder klangliche) Bewegungen und Verläufe auch durch gestische Ausdrücke visualisiert werden. Sie können, da ein unmittelbares Zeigen nur bedingt möglich ist, *indirekt* gezeigt werden; indem etwa eine Gesangslehrerin eine Bogenbewegung mit ihrer Hand ausführt und so ein Ähnlichkeitsverhältnis zur der ›Brücke‹ des Registerwechsels herstellt, das dem Studenten eine Orientierungsstütze zur weiteren Koordinierung seines Handelns bietet (vgl. Abbildung 1). Der von Kress (2010) als *multimodal* beschriebene Kommunikationsmodus, der insbesondere auch für Verstehensprozesse in Unterrichtssituationen essenziell ist (vgl. Bezemer/Kress 2016), zeigt sich also auch in der (intergenerationalen) Kommunikation im Kontext gesanglicher Praxis als primäre Kommunikationsform.

19 Zitat und Situationsbeschreibung auf Grundlage einer videographierten Unterrichtssequenz eines Gesangsmeisterkurses.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

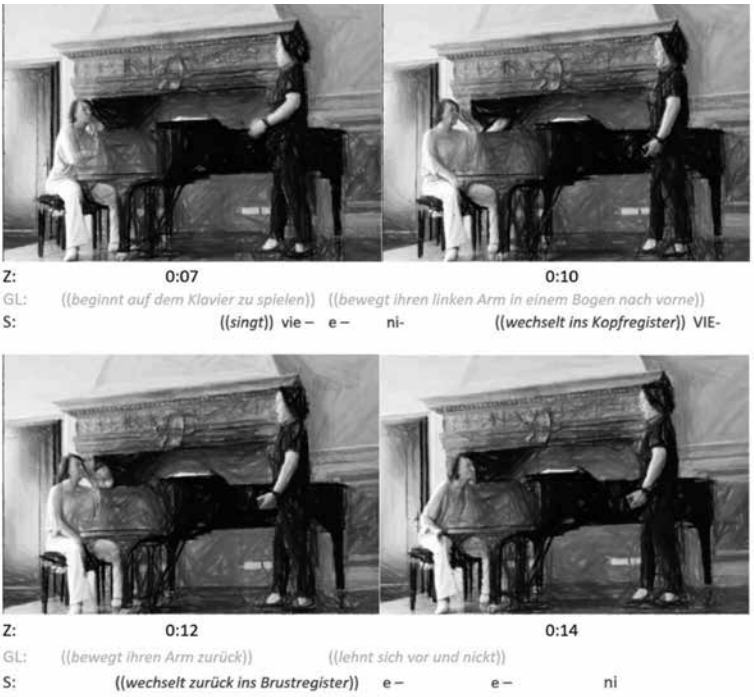

Abbildung 1: Gemeinsames Koordinieren eines Registerübergangs in einem Gesangsmeisterkurs[20]

Durch das Führen der Stimme wird den beteiligten Akteur:innen ein Rahmen geschaffen; eine Art *Gerüst* bereitgestellt, an dem sie ihre (gesanglichen) Handlungen ausrichten können. Dieses (visuell, klanglich, sprachlich sowie non-verbal konstruierte) Gerüst unterstützt die Akteur:innen in einem konkreten ›Handlungsproblem‹ – hier der gemeinsamen Koordinierung eines Registerwechsels vor dem Hintergrund stark asymmetrischer gesanglicher Kompetenzen – und bewirkt so die Anschlussfähigkeit der stattfindenden Kommunikation. Es lässt sich als jene Art von Gerüst bezeichnen, die Wood et al. (1976) mit dem Begriff des *Scaffolding* beschreiben. Auch wenn es sich bei den hier untersuchten Interaktionsformen um durchaus verschiedene Lernsituationen handelt, als sie von Wood et al. adressiert werden, lässt sich das *Führen der Stimme* als ein (didaktisches) Mittel der Kommunikation betrach-

20 Standbild einer videografierten Unterrichtssequenz zwischen einer Gesangsprofessorin und einem Tenor (Z= Zeitpunkt der Videosequenz, GL= Gesangslehrerin, S= Sänger). Das Bild wurde zum Zweck der Publikation grafisch verfremdet.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ten, das auf Handlungs- und Interaktionsprobleme zwischen Lehrer:in und Schüler:in durch ein die Handlung stützendes Gerüst reagiert (vgl. Wood et al. 1976: 98f.).[21]

Die auf dieses Gerüst zurückgreifende Handlungskoordination ist dabei nicht durch ein identisches Kopieren, durch ein reines Vor- und Nachmachen, bestimmt. Ein solches Kopieren von Handlungen würde schließlich, aufgrund des asymmetrischen Verhältnisses der Kompetenzen von den Akteur:innen, nicht zu dem beabsichtigten (klanglichen) Ergebnis führen. In dem hier untersuchten Kontext findet das »Imitieren« von (Gesangs-)Bewegungen und Gesangstechniken viel eher in dem von Wulf beschriebenen Verhältnis der Mimesis statt, die »nicht als bloße Nachahmung im Sinne der Herstellung von Kopien« begriffen werden sollte, sondern als »eine kreative menschliche Fähigkeit, mit deren Hilfe auch Neues entsteht. […] In diesem Begehren, dem Anderen ähnlich zu werden, liegt auch die Voraussetzung dafür, die kommunikativen Absichten anderer Menschen in Gesten, Symbolen und Konstruktionen zu verstehen« (Wulf 2016: 195f.).

4. Schlussfolgerungen

Der Klang einer Stimme sagt nicht notwendigerweise etwas über das Alter ihres Trägers oder ihrer Trägerin aus. Dennoch kann sich das Alter(n) der Stimme durchaus in ihrem Klang äußern. Die altersbedingten Veränderungen der Stimme – auch wenn diese sich nur *idealtypisch* unter der »Altersstimme« oder dem weitaus weniger neutralen Begriff der »Greisenstimme« zusammenfassen lassen – sind in der Interaktion zwischen Akteur:innen nicht nur in akustischer Form wahrnehmbar, sondern sie prägen auch die spezifischen Bedingungen dieser Interaktion (mit). Im Kontext gesanglicher Praktiken bedingen sie die Art und Weise, wie sich Akteur:innen verständigen; wie sie sich miteinander und aneinander orientieren und die Abstimmung ihres Handelns gemeinsam koordinieren. Das Alter(n) konstituiert somit nicht nur die performativen (gesanglichen) Fähigkeiten von Akteur:innen, sondern bringt zugleich auch die Anforderungen an die stattfindende Kommunikation hervor.

Im (klassischen) Gesangsunterricht gehören größere Altersunterschiede zwischen den beteiligten Akteur:innen zu den situationstypischen

21 Für die hier vertretene Position gänzlich inkompatibel scheinen allerdings sowohl die kognitivistisch verkürzte Annahme, dass dem praktischen Vollzug einer Handlung stets das Verstehen eines erkennenden Subjekts vorausgehen muss: »comprehension of the solution must precede production« (Wood et al. 1976: 90); sowie die Bedingung, dass Lehrer:innen stets über (explizite) »Theorien« (ebd.: 89) bezüglich der Handlungsprobleme und Fähigkeiten der Schüler:innen verfügen müssen.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Merkmalen. Hier steht das ›höhere Alter‹ als Metonymie nicht nur stellvertretend für die Ursache der klanglichen Veränderung der (Sing-)Stimme sowie der Abnahme gesanglicher Kompetenzen, sondern auch als *pars pro toto* für die Gesamtheit der im Laufe der individuellen Biographie erworbenen Erfahrung im professionellen Umgang mit der Stimme. Aus diesem Grund ist die Kommunikation über die Stimme im Kontext gesanglicher Praxis eine vorrangig intergenerationale Kommunikation. Aufgrund der darin bestehenden, biologisch bedingten Altersunterschiede ist das Verhältnis zwischen den Akteur:innen durch eine starke Asymmetrie in Bezug auf ihre gesanglichen Kompetenzen geprägt. Wie das Beispiel des Registerwechsels zeigt, dem mit zunehmendem Alter aufgrund der abnehmenden Stimmdynamik performative Grenzen gesetzt sind, kann die gemeinsame Handlungsabstimmung nicht vor dem Hintergrund einer primär imitatorischen Bezugnahme stattfinden. Ein identisches Kopieren von Gesangsbewegungen und -techniken, im Sinne eines 1:1-Verhältnisses von Vorsingen und Nachsingen, ist hier weder möglich noch zielführend. Es geht schließlich nicht, wie etwa bei dem Stimmen von Musikinstrumenten, um eine möglichst große akustische Annäherung an einen überindividuell verbindlichen Idealklang. Viel eher kann der beabsichtigte Klang durch das *Führen der Stimme* erreicht werden: ein durch die gemeinsame Interaktion erreichtes *Hin*führen zum ›richtigen‹ Klang, ohne dass es eines performativen *Vor*führens als Referenz bedürfe. Die durch die gemeinsame Interaktion abgestimmte Positionierung der Stimme ist dabei freilich kein Mittel, das sich auf die *inter*generationale Kommunikation im Gesang begrenzt. Sie ist jedoch ein Mittel, mit dem nicht nur über Registergrenzen und Stimmfächer (sowohl im Setting *inter-* wie auch *intra*generationaler Kommunikation), sondern auch über Altersstufen hinweg kommuniziert werden kann.

Darüber hinaus zeigt der Registerwechsel – und auch deshalb ist er symptomatisch für die hier untersuchten Kommunikationsformen –, dass die gemeinsame Interaktion nicht maßgeblich durch explizite Verständigungspraktiken geprägt ist. Die gegenseitig aufeinander bezogene Abstimmung von Handlungen auf Grundlage einer sprachlichen Explizierung der für einen Registerwechsel relevanten physiologischen Zusammenhänge würde – sofern überhaupt umsetzbar – aus den gleichen Gründen scheitern, aus denen die von Polanyi (1966) vorgeschlagene physikalische Anleitung des Radfahrens sich nicht als eine praktische Handlungsanweisung auslegen lässt: Weil sie unwirksam ist, sofern sie den Akteur:innen nicht (schon) als implizites Wissen zur Verfügung steht.[22] Die Utopie eines vollständig explizierbaren Wissens über die per-

22 »We cannot learn to keep our balance on a bicycle by taking to heart that in order to compensate for a given angle of imbalance α, we must take a curve on the side of the imbalance, of which the radius (r) should be proportionate

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fektionierte Ausführung eines Registerwechsels würde nicht zuletzt auch deshalb misslingen, weil für jede:n Sänger:in, aufgrund der anatomischen Einzigartigkeit des Instruments (der Stimme), eine individuelle ›Anleitung‹ bereitgestellt werden müsste.

In der intergenerationalen Kommunikation über gesangliche Praktiken zeigt sich weiterhin, dass die in ihnen verankerte Erfahrung und das (implizite) Wissen nicht mit den performativen Fähigkeiten schwinden. Eine Gesangslehrerin kann die Abweichung der Stimme von der richtigen Intonation auch dann noch erkennen und mit dem Schüler gemeinsam korrigieren, wenn ihre eigene Stimme die notwendige Tontreffgenauigkeit selbst nicht aufweist. Hier lässt sich schließlich auch eine Diskrepanz von *implizitem Wissen* und *Können* nachvollziehen: Eine ›ältere‹ Gesangslehrerin kann zwar nicht (mehr) über die gleiche stimmliche Leistungsfähigkeit wie ein deutlich jüngerer Sänger verfügen; sie kann aber auf ein – im höheren Alter in der Regel umfassenderes – implizites Wissen zurückgreifen, das auf diese Fähigkeiten rekurriert und zugleich die (altersbedingten) Grenzen ihrer performativen Vorführbarkeit überschreitet. Auch wenn die Fähigkeit des praktischen Vollzugs einer spezifischen Gesangsbewegung mit dem Alter ›verloren‹ geht, wirkt sich dies nicht notwendigerweise auf die Beurteilungskompetenz dieser Fähigkeit aus. Der Begriff des Könnens zeigt sich in diesem Zusammenhang in einer differenzierteren Gestalt: einerseits im *Singen-Können* als praktisch zum Ausdruck gebrachte Kompetenz der professionellen musikalischen Verwendung der Stimme (*professional singing*) und anderseits in der professionellen Beurteilungsfähigkeit dieser Kompetenz (*professional listening*). Theoretische Bestimmungen, die das Konzept impliziten Wissens unter dem Begriff *Können* zu subsumieren versuchen, müssen, sofern sie dieser empirisch verankerten Differenzierung gerecht werden wollen, unter Können also auch ein Erkennen- und Beurteilen-Können neben einer rein praktisch zur Geltung gebrachten Fähig- oder Fertigkeit berücksichtigen.

Die altersbedingten Stimmunterschiede stellen aus diesem Grund auch keine ›harten‹ Grenzen der Kommunikation im Gesangsunterricht dar. Sie sind *in der* bzw. *durch die* Kommunikation ebenso überwindbar wie die individuellen Stimmunterschiede. Die Asymmetrie gesanglicher Kompetenzen zwischen den Akteur:innen ist deshalb kein Exklusionsbeschleuniger[23], weil sie sich zwar auf performativer und interaktiver Ebene, nicht aber auf der Ebene des (impliziten) Wissens auswirkt. Letzteres zeigt sich, wenn es um das Gelingen intersubjektiver Kommunika-

to the square of the velocity (v) over the imbalance: $r \sim v^2/\alpha$. Such knowledge is ineffectual, unless known tacitly« (Polanyi 1966: 6f.).

23 Dazu etwa Cumming und Henry (1961: 227): »aging is an inevitable, mutual withdrawal or disengagement, resulting in decreased interaction between the aging person and others in the social system he belongs to«.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tion über gesangliche Praktiken geht, den im biologischen und kalendarischen Alter gründenden Unterschieden gegenüber als bedeutender.

Literatur

Angerstein, Wolfgang (2016): »Stimm- und Kehlkopfveränderungen im Alter (Presbyphonie und Presbylarynx)«, *Sprache. Stimme. Gehör* (40), 131–135.

Austin, John L. (1975): *How to do things with words*, Cambridge: Harvard University Press.

Barandun, Brigitta (2018): *Wie Begeisterung sich zeigt. Eine empirische Studie zum Enthusiasmus der Lehrkraft im Instrumental- und Gesangsunterricht*, Münster: Waxmann.

Bengtson-Opitz, Elisabeth (2007): »Anti-Aging für die Stimme. Ein Trainingsprogramm für den strapazierten Stimmapparat«, *Sprache. Stimme. Gehör* (31/2), 60–65.

Bezemer, Jeff/Kress, Gunther (2016): *Multimodality, Learning and Communication. A social semiotic frame*, London: Routledge.

Cumming, Elaine/Henry, William (1961): *Growing Old*, New York: Basic.

Echternach, Matthias/Burk, Fabian/Köberlein, Marie/Selamtzis, Andreas/Döllinger, Michael/Burdumy, Michael/Richter, Bernhard/Herbst, Christian (2017): »Laryngeal evidence for the first and second passaggio in professionally trained sopranos«, *PLoS ONE* (12/5), verfügbar unter: https://doi.org/10.1371/journal.pone.0175865 (Zugriff: 30.03.2022).

Fischer, Peter-Michael (1998): *Die Stimme des Sängers. Analyse ihrer Funktion und Leistung – Geschichte und Methodik der Stimmbildung*, Stuttgart: J. B. Metzler.

Fischer-Lichte, Erika (2004): *Ästhetik des Performativen,* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gundermann, Horst (1994): *Phänomen Stimme*, München: Ernst Reinhardt Verlag.

Habermann, Günther (2003): *Stimme und Sprache. Eine Einführung in ihre Physiologie und Hygiene für Ärzte, Sänger, Pädagogen und alle Sprechberufe,* Stuttgart: Georg Thieme.

Hammer, Sabine (2007): *Stimmtherapie mit Erwachsenen. Was Stimmtherapeuten wissen sollten*, Heidelberg: Springer Medizin.

Hartwig, Till (2020): »Über die Kommunikation impliziten Wissens – im Kontext der Vermittlung professionellen Operngesangs«, in: Jo Reichertz (Hg.): *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 202–216.

Heidegger, Martin (1927(1979)): *Sein und Zeit*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Kogge, Werner (2012): »Empeiría. Vom Verlust der Erfahrungshaltigkeit des ›Wissens‹ und vom Versuch, sie als ›implizites Wissen‹ wiederzugewinnen«,

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in: Jens Loenhoff (Hg.): *Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 31–48.
Krämer, Sybille (2004): *Performativität und Medialität*, München: Wilhelm Fink.
Kress, Gunther (2010): *Multimodality. A social semiotic approach to contemporary communication*, London: Routledge.
Lehmann, Lilli (1902): *Meine Gesangskunst*, Berlin: Verlag der Zukunft.
Maier, Heiner/Jeune, Bernard/Vaupel, James W. (2021) (Hg.): *Exceptional Lifespans*, Cham: Springer.
Merrill, Julia (2016): *Die Sprechstimme in der Musik. Komposition, Notation, Transkription*, Wiesbaden: Springer.
Pfeiffer, Ludwig K. (2006): »Operngesang und Medientheorie«, in: Doris Kolesch/Sybille Krämer (Hg.): *Stimme. Annäherung an ein Phänomen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 65–84.
Polanyi, Michael (1966): »The Logic of Tacit Inference«, *Philosophy* (41/155), 1–18.
Radau, R. (1875): *Die Lehre vom Schall. Gemeinsatzliche Darstellung der Akustik*, München: Oldenbourg.
Renn, Joachim (2012): »Was ist rational am impliziten Wissen – zum theoretischen Status der praktischen Gewissheit zwischen Handlungs- und Gesellschaftstheorie«, in: Jens Loenhoff (Hg.): *Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven,* Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 150–177.
Schindler, Larissa (2011): *Kampffertigkeit: Eine Soziologie praktischen Wissens*, Stuttgart: Lucius u. Lucius.
Seidner, Wolfram (2018): »Was macht die Psyche mit unserer Singstimme? Erfahrungen aus der phoniatrischen Praxis«, in: Michael Fuchs (Hg): *Beziehungssystem Stimme*, Berlin: Logos, 161–170.
Seidner, Wolfram/Wendler, Jürgen (1978): *Die Sängerstimme. Phoniatrische Grundlagen der Gesangsausbildung*, Wilhelmshaven: Heinrichshofen.
Shakespeare, William (1599(1973)): *Wie es euch gefällt*, in: *Sämtliche Werke*, Wiesbaden: Löwit, 189–210.
Sundberg, Johan (1997): *Die Wissenschaft von der Singstimme*, Bonn: Orpheus.
Wittgenstein, Ludwig (1953(1999)): »Philosophische Untersuchungen«, in: *Ludwig Wittgenstein Werkausgabe* Bd. 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 231–485.
Wood, David/Bruner, Jerome S./Ross, Gail (1976): »The Role of Tutoring in Problem Solving«, *The Journal of Child Psychology and Psychiatry* (17), 89–100.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

IV. Kommunikation im Kontext von altersassoziierten Erkrankungen

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Christian Meier zu Verl

Affizierung und Responsivität als Arbeit

Interaktionssoziologische Untersuchungen zur reflexiven Praxis der Demenzpflege

1. Einleitung

Interaktionen im Alter sind soziologisch interessant, weil sie Bestandteile sozialer Wirklichkeit sind und gesellschaftlich als nicht unproblematisch diskutiert werden (vgl. Schulze 1998; Fiehler/Thimm 2003; Mollenhauer 2020). Dabei bleibt die Kategorie Alter im Alltag und in institutionellen Settings indexikal und unbestimmt. Sie wird immer nur kontextsensitiv, bis auf Weiteres und für alle praktischen Zwecke im Hier und Jetzt von Situationen definiert. Was sozial betrachtet Alter bedeutet und wer alt und wer jung ist, ist abhängig vom situativen Kontext. Interaktions- und kommunikationssoziologisch ist es daher wichtig, die Fragen der Akteure empirisch nicht unreflektiert zu übernehmen (*Was ist Alter? Wer ist alt?*), sondern im Sinne des interpretativen Paradigmas die Praktiken und die Interpretationsarbeiten der Akteure selbst zu erforschen, mit denen sie Alter als soziale Kategorie in unterschiedlichen Situationen wahrnehmbar machen. Dies gilt auch für altersassoziierte Phänomene und Krankheiten wie eine Demenz, die im Alltag, in der Medizin und Pflege auf unterschiedliche Art und Weise definiert wird. Soziologisch kann die Frage »*Was ist Demenz?*« nicht vorab theoretisch beantwortet werden.[1] Ob z.B. Menschen mit Demenz (noch) an der sozialen Wirklichkeit teilnehmen, ist somit (immer auch) eine empirische Frage (vgl. u.a. Lindemann/Barth 2020; Meier zu Verl 2020; Reichertz et al. 2020). Die *Grenzen der Sozialwelt* (Luckmann 1970) sind variabel. Sie

1 Demenz ist aus medizinischer Sicht ein Oberbegriff für eine Reihe von Symptomen, wie u.a. die Alzheimer-Krankheit, vaskuläre Demenz und sekundäre Demenz. Alle Formen einer Demenz weisen aber dennoch auch ähnliche Symptomatiken auf, wie z.B. den langsamen Verlust des Gedächtnisses und der Denkfähigkeit, eine zunehmende zeitliche und räumliche Desorientierung und Veränderungen im emotionalen und sozialen Verhalten wie Rückzug, Apathie oder Unruhe, Enthemmung und erhöhte Affektivität (Cerejeira et al. 2012). Es werden drei wesentliche Phasen (frühe, mittlere und späte) unterschieden, die durch einen rasch fortschreitenden Rückgang der geistigen Fähigkeiten gekennzeichnet sind (Popkin/Mackenzie 1985).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sind kontextsensitiv und müssen immer wieder aufs Neue soziologisch bestimmt werden, weil sie auch in der sozialen Wirklichkeit variabel sind und von den Akteuren immer wieder situativ hervorgebracht werden. D.h. methodologisch reformuliert, dass die Arbeiten, die Methoden und die Praktiken des Hervorbringens von Demenz in Interaktionen Gegenstand soziologischer Forschung sind, da sie die konstitutiven Bedingungen für Demenz als ein soziales Phänomen darstellen.

Dieser Beitrag untersucht Interaktionen mit Menschen mit Demenz in institutionellen Settings professioneller Demenzpflege. Dabei wird nicht die Vielfalt an Interaktionen mit Menschen mit Demenz empirisch betrachtet, um die Eigenschaften von Interaktionen zu beschreiben (vgl. Meyer 2014), sondern es werden bestimmte Formen basaler Emotionalität in Pflegeinteraktionen mit Menschen mit Demenz empirisch herausgearbeitet. Diese Interaktionen sind Teil alltäglicher Pflegearbeiten, die arbeitssoziologisch betrachtet auch *Gefühlsarbeiten* (Strauss et al. 1980) umfassen. Die folgenden Fragen leiten die vorliegende Untersuchung an: *Wie werden Menschen mit Demenz in der Pflegearbeit durch die Praktiken der Pfleger:innen affiziert? Wie affizieren sie wiederum andere? Wie machen sie sich füreinander wechselseitig responsiv und wie werden sie durch die Praktiken der Demenzpflege responsiv gemacht?* Antworten auf diese Fragen liefern wichtige Bausteine für eine Soziologie der Demenz, die empirisch, interpretativ und praxeologisch versucht zu respezifizieren, was Demenz in der sozialen Praxis alles sein kann.

Dabei knüpft diese Untersuchung an interaktions- und kommunikationssoziologische Studien zur Demenz an, die die prekären Bedingungen einer Demenz und deren Konsequenzen (Verlust von Vergemeinschaftung, Verlust an Intersubjektivität etc.), aber auch verbleibende Möglichkeiten der Partizipation beschreiben (vgl. u.a. Jansson/Plejert 2014; Lindholm 2016; Majlesi/Ekström 2016; Plejert et al. 2017).

2. Affektivität und Responsivität: einige Anmerkungen

Max Scheler (1923) hat eine Theorie der Sympathie vorgelegt, die die Frage nach den Bedingungen für (Fremd-)Verstehen emotionstheoretisch neu diskutiert und damit Gefühle als basale epistemische Phänomene betrachtet (vgl. auch Husserl 1973; Stein 2010). Für eine empirische Untersuchung von Phänomenen der Affizierung und Responsivität in sozialen Interaktionen ist diese epistemologische Betrachtung von Emotionen und Affekten aufschlussreich. Dabei schließt diese phänomenologische Betrachtung über Gefühle an neuere Debatten über Affekte und dem sog. *affective turn* (Clough 2007) der Kulturwissenschaften an. In diesem Rahmen wird Affektivität als konstitutiver Bestandteil sozialer und

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kultureller Ordnungsbildung entworfen. Für den Bereich der professionellen Pflegearbeit zeigen u.a. Anselm Strauss und Kolleg:innen (1980) handlungstheoretisch auf, dass Gefühle in institutionellen Interaktionen zwischen Krankenhauspfleger:innen und Patient:innen für die Organisation von Arbeitsaufgaben zwar von Bedeutung sind, aber Ende der 1970er Jahre kaum als Teil einer professionelle Arbeitspraxis thematisiert wurden. Mit dem Begriff der *Gefühlsarbeit* machen sie diese implizite emotionale Dimension von Pflegearbeit soziologisch explizit. Auch in gesundheitssoziologischen Beschreibungen von Settings der Demenzpflege wird aktuell von Gefühlsarbeit gesprochen, um die komplexen Formen von institutionellen Interaktionen mit Menschen mit Demenz gesundheitssoziologisch zu betrachten (vgl. u.a. Giesenbauer/Glaser 2006; Newerla 2012).

Die Affektivität des Sozialen kann als *relationale Dynamik* (Slaby/Mühlhoff 2019: 27), als *Wechselwirkungen zwischen sozialen Körpern* (Seyfert 2011: 99) und *Teilnehmer:innen* (Wiesse 2020: 10), als *Engagement* (Goffman 1966), als *Joint Attention* (Kidwell/Zimmerman 2007) oder auch – wie in diesem Text – als Eigenschaft von Praktiken[2] verstanden werden. Dabei betonen die genannten Konzepte vor allem den praktischen Vollzug von Affektivität und die Relevanz der Körperlichkeit bzw. – auch mit Blick auf Relationen und Wechselwirkungen – die Relevanz der Zwischenkörperlichkeit des Affektiven. Wetherell (2012: 4) bezeichnet den Affekt daher auch als »embodied meaning-making« und knüpft damit an emotions- und körpertheoretische Überlegungen der Phänomenologie an. Das Soziale der Affektivität lässt sich aus dieser Perspektive dann zwischen dem Affizieren anderer Körper und dem Affiziert-Werden des eigenen Körpers verorten. So kann Affektivität als ein wechselseitiger Prozess der Zwischenkörperlichkeit verstanden werden. Im Anschluss an Baruch de Spinoza macht Gillies Deleuze (1990: 217–21) darauf aufmerksam, dass die Affizierungsfähigkeiten von Körpern jedoch ungleich verteilt sind und Körper nur andere Körper affizieren können, wenn sie selbst wiederum auch affiziert werden können. Affizierung ist daher immer nur dann möglich, wenn sie durch resonanzfähige und responsive Körper wahrgenommen wird.

Von Affizierung und Ansteckung mit Gefühlen schreibt auch Scheler. Für ihn ist die *Gefühlsansteckung* eine basale Form der Sympathie, die epistemologisch von der Einfühlung in den Anderen zu unterscheiden

2 In diesem Sinne geht es in den empirischen Untersuchungen von Interaktionen mit Menschen mit Demenz nicht nur um *affektive Praktiken* (Wetherell 2012: 4) im Speziellen, sondern auch um Praktiken im Allgemeinen, die aus ihrem körperlichen Vollzug heraus affizierend wirken können. Diese affizierende Eigenschaft von Praktiken kann in sozialen Situationen in unterschiedlichen Intensitäten beobachtet werden (vgl. auch Garfinkel 1967: 32–4).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ist. Zwar sind uns die Gefühle des Anderen nicht unmittelbar zugänglich, wir können sie aber intentional über eine Einfühlung in den Anderen erschließen, so dass Intersubjektivität als emotionales Fremdverstehen möglich wird (vgl. für Mitgefühl und Einsfühlung Scheler 1923: 10, 16–40). Im Gegensatz dazu macht Scheler im Anschluss und als Kritik an Theodor Lipps deutlich, dass wir bei Gefühlsansteckungen durch das Mitmachen der Ausdrucksbewegungen des Anderen zwar Gefühle in uns selbst erzeugen, intentional sind wir dabei jedoch bei uns und nicht bei den Gefühlen der Anderen (vgl. Scheler 1923: 12–6). Es findet also kein Fremdverstehen durch Gefühlsansteckung oder Affizierung statt. Für eine empirische Untersuchung von Interaktionen mit Menschen mit Demenz in einer mittleren und späten Phase haben diese emotionstheoretischen Annahmen von Scheler zwei wesentliche Konsequenzen: Erstens ist Intersubjektivität und Fremdverstehen durch wechselseitige Einfühlung und deren reflexive Darstellung durch die Progredienz einer Demenz für Interaktionspartner:innen in der mittleren bis späten Phase ihrer Demenz kaum mehr möglich. Zweitens ermöglicht aber das Mitmachen der Ausdrucksbewegungen des Anderen nicht nur eine Gefühlsansteckung, sondern temporal und praktisch auch die Kontinuierung von Interaktion ohne intersubjektives Verstehen. Das Phänomen der Gefühlsansteckung – wie Scheler (1923: X) es beschreibt und dessen soziologische Relevanz zugleich im Vorwort zur zweiten Auflage hervorhebt – ist für eine Untersuchung von Bedeutung, die basale affektive Formen von Interaktionen mit Menschen mit Demenz analytisch beschreiben möchte.

Soziologisch betrachtet werden situativ Gefühle in unterschiedlichen Settings immer auch auf eine spezifische Art und Weise erzeugt und prozessiert, dabei sind aber auch die Eigenschaften von Gefühlen und unterschiedliche Gefühlsphänomene wie Gefühlsansteckungen, Mitgefühle, Einfühlungen etc. von Relevanz. Mit dem Begriff Gefühlsarbeit wenden sich Strauss und Kolleg:innen zunächst dem Umgang mit Gefühlen innerhalb der Arbeitswelt zu. Dieser Umgang ist ein hochgradig sozial organisierter Umgang, der die explizite und implizite Arbeit mit und an Gefühlen formt und neben anderen Arbeitsformen in die Abläufe und Ziele der jeweiligen Organisation praktisch einbindet. Gefühlsarbeit ist in unterschiedlichen Graden immer Teil einer »Servicearbeit«, die als eine »Arbeit mit oder an menschlichen Wesen« (Strauss et al. 1980: 629) vollzogen wird. Stauss und Kolleg:innen untersuchen Gefühlsarbeit in Krankenhäusern, in denen sie entlang medizinischer Arbeiten mitorganisiert wird. Um also Patient:innen erfolgreich medizinisch zu behandeln, werden unterschiedliche Formen von Gefühlsarbeit in die Arbeit insgesamt eingebunden. Diese Einbindung erfolgt häufig implizit im Vollzug medizinischer Arbeiten, d.h. sie wird »spontan oder ›natürlich‹« (Strauss et al. 1980: 637) erzeugt. Zwei Formen der Gefühlsarbeit – die Strauss

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Kolleg:innen herausarbeiten – sind auch mit Blick auf eine interaktionssoziologische Demenzforschung interessant: Erstens die Identitätsarbeit im Zuge schmerzlicher oder psychisch belastender medizinischer Arbeit, mit der z.B. eine Arzt-Patienten-Beziehung und ihre spezifischen Rollenidentitäten aufrechterhalten wird. Zweitens die biografische Arbeit an der Patient:in, die z.B. von Pfleger:innen in Form von Vergleichen von Gesundheitszuständen (als Annäherung des Ist-Zustands einer Patient:in an den Normalzustand) durchgeführt wird. Diese beiden Formen von Gefühlsarbeit, die vor allem auf als geteilt unterstelltes Wissen als Ressource einer gemeinsam zu vollziehenden Gefühlsarbeit zurückgreifen, werden in der Praxis der Demenzpflege zunehmend prekär, wenn Kurz- und Langzeitgedächtnis massiv eingeschränkt sind, und können daher nicht mehr einfach auf eine implizite und aus dem Alltag vertraute Art und Weise von den Pfleger:innen durchgeführt werden. Die Entwicklung der Person-zentrierten Demenzpflege und der Validationstherapie ist ein Versuch, organisatorische und interaktionale Probleme innerhalb der Gefühlsarbeit zwischen Pflegenden und zu pflegenden Personen zu lösen (vgl. Feil 1992; Kitwood 1997). Zur Beziehung zwischen Gefühls- und Nichtgefühlsarbeit merken Strauss und Kolleg:innen an, dass eine »inhärente Spannung zwischen der Ausführung medizinischer Aufgaben und den eigenen psychologischen Rhythmen des Patienten« (Strauss et al. 1980: 647) existiert. Diese Spannung kann durch »das richtige Arbeitstempo« als »eine sehr subtile Form von Gefühlsarbeit« aufgelöst bzw. bearbeitet werden (Strauss et al. 1980: 647). Dies ist interaktionssoziologisch relevant, da bereits die Sequenzialität und Temporalität pflegerischer Aktivitäten als implizite Gefühlsarbeit verstanden werden kann, die bestimmte Affizierungen und Responsivitäten bei den Patient:innen bewirken sollen.

Eine empirische Untersuchung von Pflegeinteraktionen mit Menschen mit Demenz in Seniorenresidenzen kann dann fragen, inwiefern beeinflusst nicht nur die Organisation der Pflegearbeit, sondern auch eine demenzielle Erkrankung die Möglichkeiten zur wechselseitigen Affizierbarkeit, sowohl des eigenen Körpers (eines Menschen mit Demenz) als auch der anderen Körper (der Mitbewohner:innen und Pfleger:innen der Seniorenresidenz).

Körper, die andere Körper affizieren und selbst affiziert werden, sind in gewisser Weise immer auch füreinander responsiv. Meyer (2014: 102) spricht daher von einer *körperlich-affektiven Responsivität*, mit der körperliche Kopräsenz und ein gemeinsames *Engagement* unter Interaktionspartner:innen etabliert werden kann. Diese Form kann auch als basale Responsivität bezeichnet werden, die in unterschiedlichen Ausprägungen in jeder face-to-face Interaktion hervorgebracht wird. Die basalen Erwartungserwartungen der Interaktionspartner:innen beziehen sich dann auf zu vollziehende Bewegungsabläufe oder zu erwartende

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Affekte und Emotionen. Waldenfels (1994) rückt – neben dieser Erwartbarkeit von Responsivität – auch die Kreativität des Antwortens und damit Unerwartbarkeiten und das Neue als Teil der Responsivität in den Vordergrund. Responsivität heißt dann, auf etwas zu antworten, wobei die Antwort nicht nach einer Regel formuliert wird und damit nicht den normativen Erwartungen eines unterstellten *Common Sense* entsprechen muss, sondern immer auch Potentiale des Unerwarteten in sich tragen kann. Responsivitätstheoretisch antworten Interaktionspartner:innen mit Demenz z.B. in einer späten Phase häufig in Form einer assoziativen oder *kreativen Responsivität* (Waldenfels 1994: 76), da sie nicht mehr semantisch konsistent, wohl aber formal-prozedural an vorherige Redebeiträge anschließen können. Pfleger:innen sollten somit *responsivitätssensible* unterschiedliche Formen von Responsivität bei Menschen mit Demenz wahrnehmen und auch daran adäquat anschließen können. Um füreinander (körperlich-affektiv) responsiv zu sein, bedarf es daher bestimmter Körper, die durch körperliche Praktiken präreflexiv zugänglich sind und basale Formen von Zwischenkörperlichkeit in Interaktionen etablieren und kontinuieren können.

3. Videoethnografische Analysen von Interaktionen mit Menschen mit Demenz: Methode und Daten

Die nachfolgenden Analysen wurden anhand von ethnografischem Videomaterial durchgeführt, das ich während meines ethnografischen Feldaufenthalts in unterschiedlichen Seniorenresidenzen aufgenommen habe. In diesen Einrichtungen habe ich teilnehmend als Pflegepraktikant Pfleger:innen bei ihrer alltäglichen Arbeit unterstützt und wurde für einfache pflegerische Tätigkeiten geschult. Mit dieser Teilnahme an der Praxis der Pflege konnte ich mir ein Wissen über die Pflege von Menschen mit Demenz im Verlauf meiner teilnehmenden Beobachtung erarbeiten. Dieses Wissen ist eine analytische Ressource für die Interpretation von Interaktionen zwischen den Pfleger:innen und Bewohner:innen (vgl. Chatwin et al. 2022; Serbser-Koal/Roes 2022; Meier zu Verl 2023b), die ich auch als soziologischer Beobachter mit der Kamera videoethnografisch dokumentiert habe. Teilnahme und Beobachtung haben sich im Verlauf meiner Feldaufenthalte zumeist während einer Schicht häufiger abgewechselt. Methodologisch beziehe ich mich mit meinem Vorgehen auf die ethnomethodologische Ethnografie, die eine Form der teilnehmenden Beobachtung favorisiert, bei der die Ethnografin selbst zum kompetenten Mitglied der zu erforschenden Praxis wird und die konstitutiven Praktiken sozialer Ordnung wahrnimmt, selbst durchführt und daher auch adäquat beschreiben kann (vgl. Meyer/Meier zu Verl 2019; Meier

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu Verl/Tuma 2021; Meier zu Verl/Meyer 2022). Dieses Praxiswissen ist ein analytisches Fundament, um gegenstandsangemessene soziologische Beschreibungen anzufertigen. Während meiner über fünf Monate dauernden Feldphase habe ich ca. 30 Stunden Videomaterial aufgezeichnet und hunderte Seiten Feldprotokolle über Praktiken der Demenzpflege, das Sozialleben in den Seniorenresidenzen und meine Enkulturation als teilnehmender Beobachter im Feld verfasst. In den nachfolgenden Analysen präsentiere ich vier transkribierte Ausschnitte aus dem Videomaterial[3], in denen Praktiken der Affizierung und Responsivität als verkörperte Reflexivitäten sichtbar werden, die konstitutiv für die Pflegepraxis und Interaktion mit Menschen mit Demenz sind. Diese Praktiken sind aber nicht nur für sog. »atypische Interaktionen« (Wilkinson 2019), sondern auch für Interaktionen zwischen »hellwachen, erwachsenen Menschen« (Schütz 1945) konstitutiv. Sie sind allerdings besonders deutlich in Situationen zu beobachten, in denen sprachliche Fertigkeiten teilweise eingeschränkt sind und die Interaktionspartner:innen andere körperliche Praktiken nutzen (müssen), um sich wechselseitig zu koordinieren.

4. Affizierung und Responsivität in der Pflegearbeit

Die nachfolgenden empirischen Untersuchungen von Interaktionen mit Menschen mit Demenz zeigen unterschiedliche Formen der Affizierung und Responsivität. Diese werden durch konkrete und wahrnehmbare Praktiken hervorgebracht, die in ihrem Vollzug als affizierende und responsive Eigenschaften der Praktiken selbst deutlich beobachtet werden können. Dabei werden sowohl basale körperlich-affizierende Praktiken als auch kommunikative und zwischenkörperlich-reflexive Praktiken analysiert, die in Interaktionen ein basal verkörpertes Verstehen und konkrete Vergemeinschaftungen ermöglichen (vgl. Meier zu Verl 2023a für weitere Formen der Vergemeinschaftung). Daneben stoßen Affizierung und Responsivität immer wieder in krisenhaften Interaktionen an ihre Grenzen, so dass Potentiale und Schwellen sichtbar werden, die aufgrund eines Misslingens von Wechselseitigkeit unterschritten werden. In diesen Krisen werden aber Bedingungen des Gelingens vor allem durch ihre Abwesenheit analytisch fassbar, so dass auch im Scheitern von Interaktionen mit Menschen mit Demenz etwas über die konstitutiven Bindungen von Interaktionen im Allgemeinen und im Besonderen gesagt werden kann. Die Demenzpflege wird durch die nachfolgenden Analysen

3 Ich danke Nastassja Timpe für ihre Unterstützung bei dem Erstellen der Zeichnungen. Die in den Transkripten verwendeten Namen sind Pseudonyme.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als eine spezifische Gefühlsarbeit der Affizierung von Menschen mit Demenz durch Pfleger:innen beobachtbar.[4]

4.1 Affizierungspotentiale und Responsivitätsschwellen

Die erste Interaktion zeigt, dass selbst Affizierungen und Responsivitäten situativ und praktisch hergestellt werden müssen. Affektivität ist also keine zeitlich stabile Eigenschaft von Akteuren, sondern eine Eigenschaft von Praktiken, die Schwellen der Responsivität situativ über- und unterschreitet. In Interaktionen mit Menschen mit Demenz kann diese Schwellenhaftigkeit der Responsivität, aber auch die Potentialität von Affizierungen soziologisch beobachtet werden.

Zu Beginn der untersuchten Interaktion reagiert die Bewohnerin Anne nicht auf die Ansprache durch den Pfleger Bert. Laut Pflegeleitung ist Anne in der mittleren Phase einer Alzheimer-Demenz: Sie ist häufig desorientiert, unruhig, zieht sich in sozialen Situationen schnell zurück und reagiert manchmal aggressiv auf das Verhalten von Pfleger:innen und Mitbewohner:innen. In der aufgezeichneten Situation reagiert Anne zunächst nicht auf Bert, obwohl Bert verschiedene Praktiken mit unterschiedlichen sinnlichen Potentialen der Affizierung über einen Zeitraum von 42 Sekunden ausprobiert. Anne ist erst danach responsiv, so dass anschließend eine Interaktion zwischen den beiden stattfindet. Mit Blick auf Responsivitätsschwellen in Interaktionen und vor allem in der Demenzpflege stellt sich die Frage, ab wann eine potentielle Interaktionspartner:in als responsiv wahrgenommen wird und welche Praktiken der Affizierung angewandt werden (können), um eine Interaktion zu starten.

Transkript 1 – Affizierungspotentiale und Responsivitätsschwellen

```
01  Bert   ((klopft))
02         (2.7)
03  Bert   ((klopft)) (-) guten MORgen?
04         (2.1)
05  Bert   guten morgen FRAU abel.
06         (...)
07         ((piepton))
08  Bert   FRAU abel, (2.0)
```

4 Vgl. zur Reziprozität in der Pflegearbeit von Menschen mit Demenz Dinand et al. (2023) in diesem Band.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

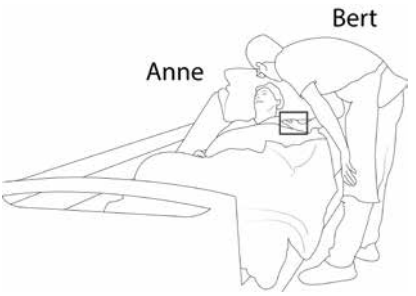

Abb. 1

Abb. 2

09 **Bert** frau aBEL? (---) guten MORgen. (4.3)
10 gut_n_morGEN? (3.0) frau Abel, (2.2)

Abb. 3

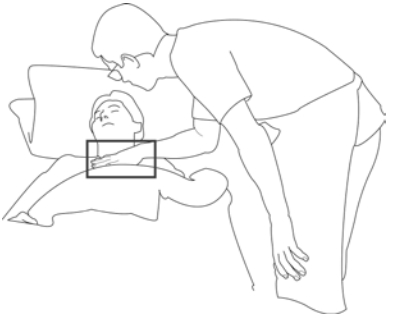

Abb. 4

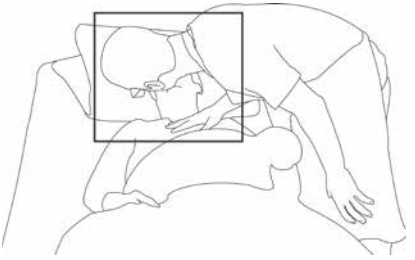

Abb. 5

Abb. 6

11 ((piepton)) (3.1)
12 **Bert** FRAU abel, (--)

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

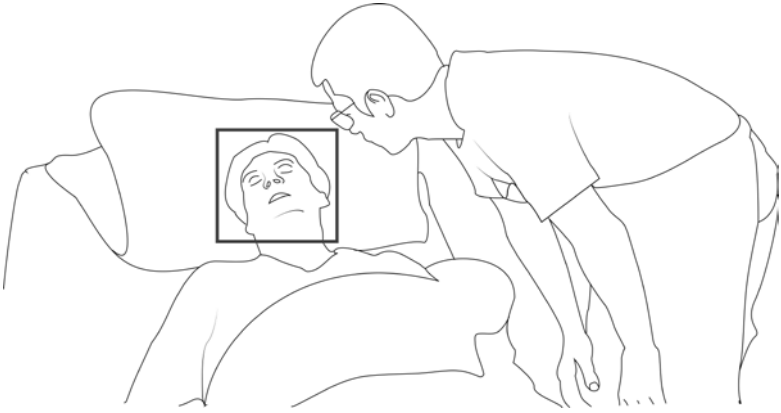

Abb. 7

13 **Anne** hm_WA:S? (.)
14 **Bert** GUten MORgen. (3.5)

Der Pfleger Bert klopft an die geschlossene Zimmertür der Bewohnerin Anne (Z. 1), öffnet sie und betritt anschließend das Zimmer von Anne. Beim Betreten des Zimmers klopft er ein zweites Mal an die Tür, geht weiter und sagt »guten MORgen?« (Z. 3). Bert beginnt damit eine Begrüßung, die erst durch einen Gegengruß in ihrer Gestalt wechselseitig vollzogen werden kann (vgl. allgemein Sacks et al. 1974 für Adjacency Pairs; Varela Suárez 2018 für Adjacency Pairs in Interaktionen mit Menschen mit Demenz). Solche wechselseitigen Gestalten, die formal-prozedural in Interaktionen erzeugt werden, können von Interaktionspartner:innen mit Demenz in der mittleren und teilweise späten Phase auch noch erzeugt werden. Dazu zählt nicht nur die Begrüßung, sondern z.B. auch die sprachliche Gestalt von Frage und Antwort, die in der mittleren und späten Phase aber häufig nicht mehr inhaltlich, sondern nur noch formal-prozedural von Interaktionspartner:innen mit Demenz bedient wird (vgl. Meyer 2014: 107). Nach einer kurzen Redepause (Z.4), in der Bert seine Gummihandschuhe sortiert, begrüßt er Anne erneut und adressiert sie dabei mit ihrem Nachnamen (»guten morgen FRAU abel.«, Z. 5). Bert variiert und ergänzt seinen vorherigen Gruß, indem er Anne nun direkt als Adressatin benennt. Er macht damit deutlich, dass er nicht irgendjemanden grüßt, sondern dass er im Hier und Jetzt der Situation Anne grüßt, die sich in einem affizierenden Sinne *angesprochen fühlen soll*. Nur sie kann nachfolgend diese begonnene Begrüßung als Begrüßung mit einem Gegengruß praktisch vollziehen und zugleich beenden. Um eine Reaktion von Anne zu bekommen und eine Interaktion

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zwischen ihnen zu starten, nutzt Bert also die im *kommunikativen Haushalt der Gesellschaft* (Luckmann 1989) vorhandene alltägliche Praktik der Begrüßung (bestehend aus einer Abfolge von Gruß und Gegengruß). Deren verkörpertes Affizierungspotential verstärkt sich noch durch die direkte sprachliche Adressierung. Ohne Antwort von Anne sortiert Bert seine Materialien für die bevorstehende Pflege, schließt die Zimmertür und nähert sich danach Anne, die mit geschlossenen Augen im Bett liegt (Z. 6). Eine Begrüßung wird vorerst nicht vollzogen und Bert wendet sich – ohne eine Problematisierung des fehlenden Gegengrußes – zunächst anderen Aktivitäten zu. Währenddessen ist ein lautes akustisches Signal zu hören (Z. 7), das Bert beim Schließen der Zimmertür aktiviert hat, um eine weitere Pfleger:in zu rufen. Dieses akustische Signal ist sowohl in Annes Zimmer als auch im Stationszimmer zu hören. Anne reagiert jedoch nicht auf dieses Signal. Bert spricht Anne anschließend wieder direkt an, ohne sie erneut zu begrüßen (»FRAU abel,«, Z. 8). Er bleibt vor dem Bett stehen und spricht sie nach einer kurzen Redepause von zwei Sekunden (Z. 8) zum zweiten Mal an (»frau aBEL?«, Z. 9). Dabei variiert er nicht nur die Betonung seiner Anrede, sondern streichelt Anne auch sanft über ihre linke Schulter (Abb. 1). Mit dieser direkten und minimalen Anrede variiert und steigert Bert die Möglichkeit einer Affizierung, um mit einer verbalen oder non-verbalen Antwort von Anne eine basale Form von Wechselseitigkeit zu etablieren (vgl. Stivers et al. 2007). Das Zusammenspiel von Streicheln und synchron dazu stattfindender Anrede steigert das Potential der Affizierung und ein Überschreiten der Responsivitätsschwelle, die durch die fehlende Antwort von Anne (indirekt) beobachtbar wird. Den körperlichen Kontakt löst Bert auch ohne eine Antwort von Anne zunächst nicht, sondern streichelt während einer kurzen Redepause und eines weiteren »guten MORgen.« (Z. 9) weiterhin ihre Schulter. Auch während der anschließenden ca. vier Sekunden Redepause (Z. 9, Abb. 2) und einem weiteren, aber anders betonten »gut_n_morGEN?« (Z. 10) streichelt Bert immer noch die linke Schulter von Anne. Anne reagiert währenddessen weder auf die Anrede noch auf das Streicheln ihrer Schulter. Auch die performative Variation des Grußes durch unterschiedliche Arten der Betonungen ist ein Versuch, die vorhandene Responsivitätsschwelle zu überschreiten. Bert wiederholt mehrfach diese affizierenden Praktiken und steigert damit auch – jedoch ohne Erfolg – das situative Affizierungspotential. Mit der erneuten direkten Anrede nach einer Redepause von drei Sekunden (Z. 10) intensiviert Bert das Streicheln der linken Schulter von Anne, indem er nun seine Fingerspitzen benutzt, die Schulter leicht massiert und damit mehr Druck auf den Körper von Anne ausübt (Abb. 3). Auch diese Berührungen und Bewegungen auf dem Körper von Anne, die als *alltägliche* Berührungen professioneller Pflegearbeit gerahmt werden, führen nicht dazu, dass Anne antwortet (vgl. für professionelle Berührungen

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in der Demenzdiagnostik Singh 2022). Sie bleibt bis zu einem gewissen Grad stumm und unbewegt. Bert legt nachfolgend seine rechte Hand in Form einer professionell-medizinischen Berührung flach auf den Brustkorb von Anne (Abb. 4), um ihre Atmung zu erfühlen, und beugt sich zu ihr vor (Abb. 5), um ihr in das leicht nach rechts gedrehte Gesicht zu schauen. Er überprüft nicht nur haptisch die Atmung, sondern auch visuell die Gesichtsfarbe von Anne, um über diese Vitalzeichen mögliche Rückschlüsse über ihre ausbleibende Reaktion ziehen zu können und um evtl. weitere oder möglicherweise auch medizinische Maßnahmen durchzuführen. Erneut ertönt dabei das akustische Signal (Z. 11). Bert berührt nach dem direkten Blick ins Gesicht von Anne, die immer noch ihre Augen geschlossen hat, wieder Annes linke Schulter (Abb. 6), lässt die Schulter wieder los und spricht Anne erneut direkt an (»FRAU abel,«, Z. 12). Damit wiederholt er sein vorheriges Vorgehen erneut. Anne artikuliert anschließend mit einem »hm_WA:S?« (Z. 13) eine erste Reaktion, die von ihr als minimale Nachfrage über den Stand der Dinge formuliert wird. Dabei sind ihre Augen weiterhin geschlossen. Sie schaut Bert nicht an, der in ihre Richtung schaut (Abb. 7). Er begrüßt sie nachfolgend ein weiteres Mal (Z. 14). Mit seinem Gruß antwortet er auch indirekt auf Annes Nachfrage und beginnt zugleich erneut eine Begrüßung zwischen den beiden. Nach ca. drei Sekunden Redepause wendet sich Bert allerdings von Anne ab – die nun einmal sprachlich-responsiv war – und führt weitere Vorbereitungen für die anstehende morgendliche Pflege durch. Für eine erste Herstellung von Interaktionalität reicht ihm diese einzige Reaktion von Anne (vorerst) aus, so dass er nicht auf den Vollzug einer Begrüßung insistiert.

Die Aufeinander-Bezogenheit von Interaktionspartner:innen nutzt Affizierungspotentiale und -intensitäten einzelner Praktiken, um Schwellen der Responsivität leiblich und praktisch zu überschreiten und basale sowie komplexere Formen von Interaktion zu ermöglichen. In problematischen Begegnungen sind diese Potentiale von Praktiken – wie dem Gruß als Teil einer Begrüßung oder das Streicheln – durch die Unterschreitung einer Responsivitätsschwelle deutlich zu beobachten. In unproblematischen Begegnungen bleiben die affizierenden Wirkungen einzelner Praktiken im situativen Vollzug unter den Interaktionspartner:innen unbemerkt. Die Arbeit an der Affizierung der Bewohnerin Anne wurde als Affizierungsarbeit des Pflegers Bert sichtbar. Mit dem Beginn der Begegnung zwischen Anne und Bert konnten wir auch die Schwellenhaftigkeit der Responsivität deutlich beobachten. Anne zeigt sich zunächst non-responsiv, weil sie möglicherweise – trotz der Geräuschkulisse und der Anrede von Bert – noch schläft, nicht antworten möchte, oder situativ desorientiert ist. Über die Gründe der über lange Zeit ausbleibenden Antwort von Anne kann hier nur spekuliert werden. Der innere Zustand von Anne ist nicht einsehbar, allerdings

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lässt sich ihre artikulierte Frage »hm_WA:S?« (Z. 13) kommunikativ als eine Orientierungsfrage verstehen, die zugleich eine (temporäre) situative Desorientierung öffentlich macht. Interaktionssoziologisch relevant sind jedoch vor allem die mit der Analyse von Berts Praktiken beobachtbar gemachten Potentiale und Intensivierungen des Affizierens, die von ihm kontextsensitiv auf Annes ausbleibende Responsivität bezogen werden.

4.2 Mimetische Responsivität und zwischenkörperliche Affizierung

In Interaktionen mit Menschen mit Demenz zeigen sich – entgegen der vorherigen Interaktion – basale Formen der Responsivität auch als unproblematisch (vgl. u.a. Kontos 2006; Meier zu Verl 2020; Hydén et al. 2022). Diese Formen sind zwischenkörperlich, haben eine eigene Temporalität und Räumlichkeit und sind – wenn sie z.B. sprachlich artikuliert werden – häufig ohne erkennbaren semantischen Inhalt. Basale Responsivität als eine wechselseitige körperliche Aufeinander-Bezogenheit hält Interaktionen formal-prozedural am Laufen, ohne sie thematisch zu kontinuieren (vgl. Meyer 2014: 101–2). Die zweite Interaktion zeigt, wie die Betreuerin Emma und die Bewohnerin Fina füreinander ko-responsiv sind, ohne inhaltlich und semantisch, aber prozedural-mimetisch in ihren Redebeiträge aufeinander bezogen zu sein. Ihre mimetisch-körperlichen Praktiken erzeugen dabei eine responsiv-affizierende Spirale wechselseitiger Gefühlsansteckung, auf die auch Scheler (1923: 8–9) hinweist, wenn er über Affizierung und Massenphänomene spricht. Fina ist laut Pflegeleitung in der späten Phase ihrer Alzheimer-Demenz. Sie wird als aphasisch, häufig enthemmt und unruhig beschrieben. Auch unter diesen prekären Bedingungen einer Demenz tritt Fina aber dennoch als Interaktionspartnerin in Erscheinung. Die folgende Analyse zeigt, wie wechselseitige Responsivität und zwischenkörperliche Affizierung zwischen den Interaktionspartnerinnen Emma und Fina praktisch hergestellt wird und auf welche Eigenschaften die beobachtbaren Formen ihrer Responsivität verweisen.

Transkript 2 – Mimetische Responsivität und zwischenkörperliche Affizierung

```
01   Emma    a:ha
02           (2.1)
```


https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

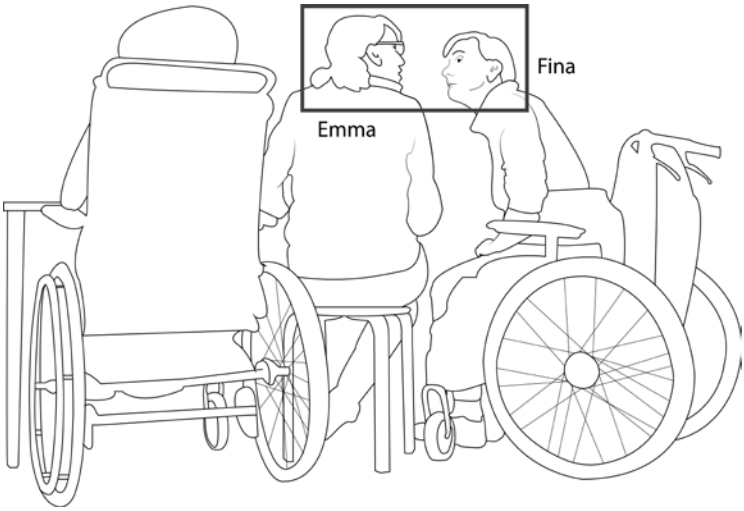

Abb. 8

03 **Fina** wa au be bähi ja wäh be bä bau ba (-)

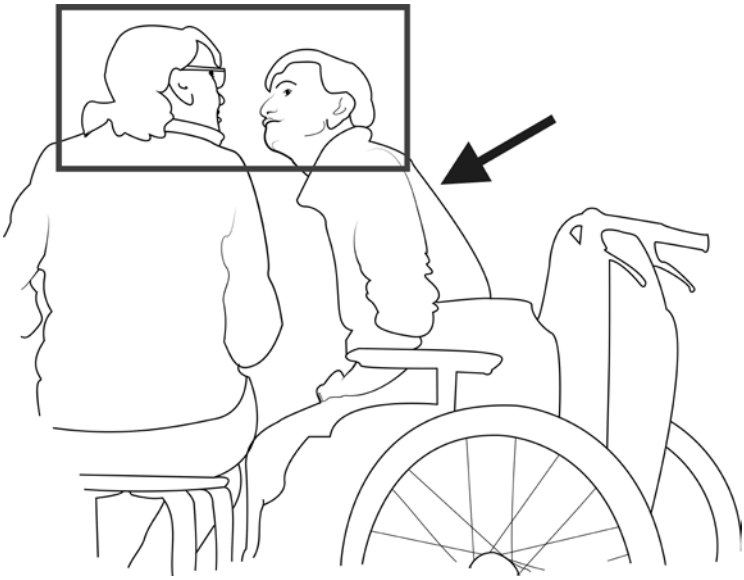

Abb. 9

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

04 **Emma** e::hr:lich? (.)
05 **Fina** bap (-)

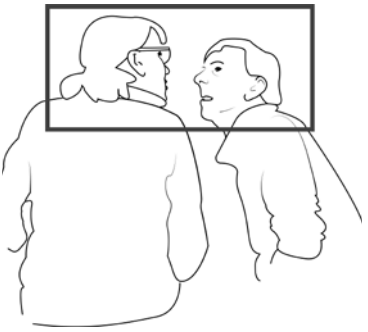

Abb. 10

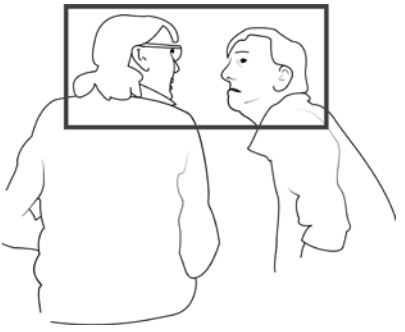

Abb. 11

06 **Emma** ba:p
06 (1.5)
07 **Fina** bäh (-)

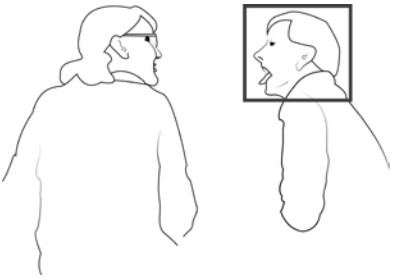

Abb. 12

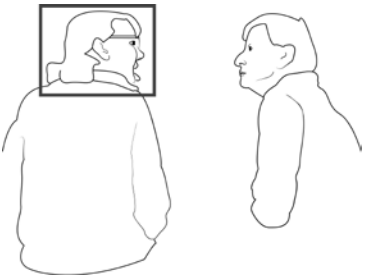

Abb. 13

08 **Emma** bä:h (--)

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

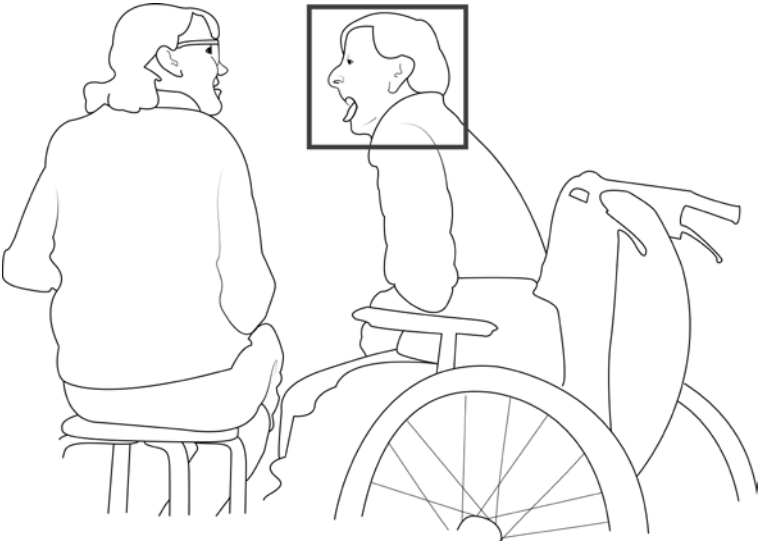

Abb. 14

09 **Fina** ah (--) oh ma (-) la löm (-) ban sei ban-
sei j:ah [hahaha

10 **Emma** [bäh hähahaha

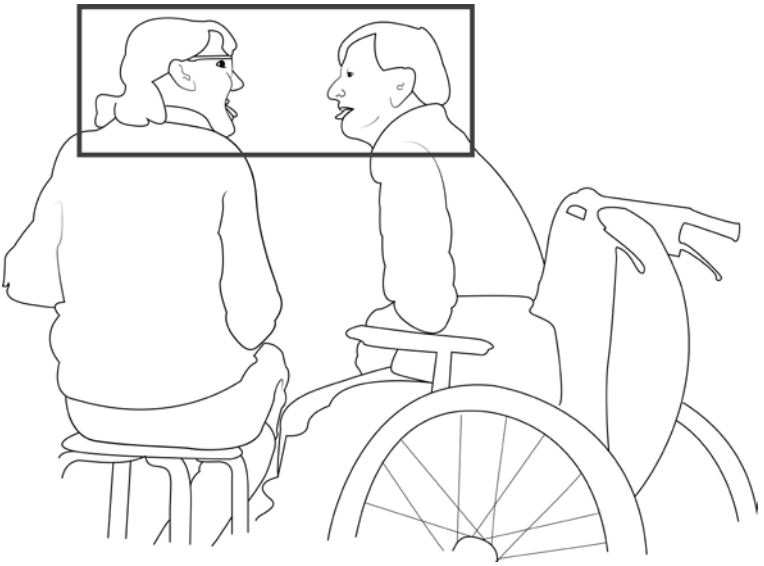

Abb. 15

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

11 des kann ich auch (.) ja, (.)
12 ja:? (-)

Abb. 16

Abb. 17

13 gell?

Im Speisesaal sieht Emma Fina auf sich zukommen, während sie eine andere Bewohnerin beim Essen unterstützt. Emma begrüßt Fina mit einem kurzen »a:ha« (Z. 1) zum wiederholten Mal an diesem Morgen. Dabei kommt Fina weiter auf sie zu (Abb. 8) und beginnt nach einer kurzen Redepause (Z. 2) eine eigene, aber inhaltlich unverständliche Äußerung zu artikulieren (»wa au be bähi ja wäh be bä bau ba«, Z. 3). Dadurch, dass diese Äußerung ohne erkennbaren semantischen Inhalt ist – Fina ist aphasisch – verbindet Fina ihren Beitrag nicht inhaltlich, wohl aber formal-prozedural mit dem vorherigen Redebeitrag von Emma. Auch die Blickrichtungskoordination – Fina schaut Emma dabei ins Gesicht (Abb. 8) – stellt eine Verbindung zwischen den beiden Beiträgen her. Emma artikuliert nachfolgend ein gedehntes und fragend artikuliertes »e::hr:lich?« (Z. 4) und gibt Fina zu verstehen, ihre Äußerung – wenn nicht inhaltlich so doch performativ – verstanden zu haben. Fina nährt sich währenddessen immer weiter dem Gesicht von Emma (Abb. 9). Anschließend sagt Fina das deutlich hörbare Wort »bap« (Z. 5), während sie Emma in die Augen schaut (Abb. 10). Emma artikuliert nach einer kleinen Redepause auch das Wort »ba:p« (Z. 6) dehnt dabei aber leicht – im Sinne einer hörbaren Abweichung von der vorherigen Äußerung – den Buchstaben A. Mit dieser Äußerung von Emma wird eine Form der mimetischen Responsivität und nachahmenden lautsprachlichen Ausdrucksbewegung hörbar, die nicht nur eine Äußerung nachahmt, sondern formal-prozedurales Verstehen zwischen den Interaktionspartnerinnen praktisch herstellt und sichert. Nicht nur Interaktionspartner:innen mit Demenz nutzen diese formal-prozedurale Dimension von Praktiken, um Interaktionen zu kontinuieren, wie Meyer (2014: 106–7) in seiner Untersuchung aufzeigt, sondern auch deren

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Interaktionspartner:innen ohne Demenz nutzen diese Dimension der Interaktion. Es besteht also ein Wissen über die praktische Sicherung von Verständnis über die formal-prozedurale Dimension bei den professionellen Pfleger:innen und Betreuer:innen und sie wechseln zwischen diesen Dimensionen kontextsensitiv: Die ersten beiden Redebeiträge von Emma sind auch inhaltliche Beiträge für ein gemeinsames Gespräch. Mit dem dritten Beitrag, der den vorherigen Beitrag von Fina recycelt, verschiebt sie jedoch die interaktional relevante Dimension ihrer Beiträge.

Während der Äußerung von Emma vergrößert Fina den Abstand zwischen ihren Gesichtern wieder (Abb. 11). Emmas Äußerung ist nicht nur mimetisch, sondern auch *ko-operativ* (Goodwin 2017). Sie nimmt Finas Äußerung als Ressource und recycelt diese, um ihre begonnene Interaktion formal-prozedural zu kontinuieren. Nach einer kurzen Redepause (Z. 6) wiederholt sich diese Sequenz, indem Emma den Redebeitrag von Fina wieder als Ressource für einen eigenen mimetischen Beitrag nutzt (Z. 7–8). Das Recycling von sprachlichen Beiträgen wird hier als Praktik basaler mimetischer Responsivität interaktional verwendet, die den Prozess des Affizierens und Affiziert-werdens beobachtbar macht. Einerseits wird die Betreuerin Emma durch Finas vorherigen Redebeitrag affiziert, andererseits ermöglicht Emmas mimetisches Recyceln des Beitrags weiteres Affizieren. Aber nicht nur das Sprachliche wird zur recycelbaren Ressource, sondern auch das Gestische.

Damit wird eine zwischenkörperliche Dimension der Affizierung zwischen Fina und Emma deutlich sichtbar, wie sich die beiden Interaktionspartnerinnen wechselseitig gestisch affizieren. Beide strecken – während sie das Wort »bäh« artikulieren – abwechselnd ihre Zunge aus dem Mund (Abb. 12, 13). Nachfolgend beginnt Fina einen längeren Redebeitrag (Z. 9), an dessen Ende sie wieder ihre Zunge aus dem Mund streckt (Abb. 14) und ein lachendes »hahaha« (Z. 9) artikuliert. Überlappend beginnt auch Emma ihre Zunge wieder rauszustrecken (Abb. 15) und variiert dabei ihren Redebeitrag (Z. 10). Sie recycelt nicht nur Teile von Finas Beitrag, sondern fügt ihrem Beitrag auch weitere neue Laute hinzu. Anschließend erklärt sich Emma gegenüber Fina, indem sie ihr sagt, dass sie auch die Praktiken von Fina beherrscht (»des kann ich auch (.) ja, (.) ja:? (-) gell?«, Z. 11–13). Dabei strecken beide ihre rechte Hand zueinander aus (Abb. 16). Die beiden Hände berühren sich jedoch nicht, sondern verfehlen sich in der Luft. Emma klopft anschließend mit ihrer rechten Hand mehrfach auf Finas linkes Knie (Abb. 17), während sie »gell?« (Z. 13) zu ihr sagt.

In dieser untersuchten Interaktion wird die Betreuerin Emma als eine Interaktionspartnerin wahrnehmbar, die mimetisch-responsiv auf die Bewohnerin Fina reagiert. Sie lässt sich durch Finas Praktiken, die deren Interaktion formal-prozedural fortführen, affizieren und affiziert wiederum Fina durch ihr mimetisch-responsives Recyceln der vorherigen Redebeiträge. Die beobachtete Praxis mimetischer Affizierung und

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Responsivität ist eine Form subtiler Gefühlsarbeit zwischen dem Personal und den Bewohner:innen mit Demenz, um Interaktionen zu initiieren und fortzuführen. Kontextsensitiv wird die Interaktion durch die beiden Interaktionspartnerinnen Emma und Fina an die vorhandenen Fertigkeiten von Fina angepasst, um wechselseitig zu affizieren und affiziert zu werden, um interaktional Verständnis zu sichern und letztlich sich temporär durch die praktische Arbeit an einer wechselseitigen Gefühlsansteckung zu vergemeinschaften (vgl. Wetherell 2012: 4).

4.3 Kommunikative Responsivität und semantische Affizierung

Responsivität ist aber nicht nur in ihrer basalen Form in Interaktionen mit Menschen mit Demenz zu beobachten, sondern auch in Form einer kommunikativen Responsivität (vgl. Waldenfels 1994: 78). Diese kommunikative Responsivität setzt jedoch bestimmt Fähigkeiten voraus, die mit fortschreitender Demenz häufig verloren gehen, wie die Fähigkeiten, Gespräche thematisch zu kontinuieren und im Gespräch auf als geteilt unterstelltes Wissen zurückzugreifen. Diese Dimensionen der Interaktionen sind hochgradig voraussetzungsvoll, da die Gesprächspartner:innen inhaltlich adäquat auf vorherige Äußerungen und Handlungen reagieren müssen (vgl. Meyer 2014: 100–1). Dies gelingt vor allem in der frühen Phase einer Demenz, während sich in der mittleren und späten Phase Gespräche assoziativer und langsamer vollziehen. Häufig steht dabei »die Vergemeinschaftung durch kommunikative Aktivität« (Meyer 2014: 105) und weniger das Thema des Gesprächs im Vordergrund.

Die dritte Interaktion zeigt die Betreuerin Caro mit der Bewohnerin Dana, die sich im Speisesaal miteinander unterhalten, während Caro eine motorische Aktivierung für Dana vorbereitet (das Spielen des Kartensteckspiels *Turmbau zu Babel*). Die Bewohnerin Dana ist laut Pflegeleitung in der mittleren Phase ihrer Alzheimer-Demenz, kann an Gesprächen inhaltlich teilnehmen, nimmt auch gerne an sozialen Ereignissen teil, ist aber zeitlich und räumlich häufig desorientiert.

Transkript 3 – Kommunikative Responsivität und semantische Affizierung[5]

01	**Caro**	WOLLN wir heut mal was ausprobieren, (.)
02	**Dana**	ich? (-)
03		ja was de[nn,

5 Das Videomaterial des dritten Transkripts wurde mir freundlicherweise von Linda Gottschalk zur Verfügung gestellt.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

04 **Caro** [ja. (---)
05 ich hab hier ein KLEInes spiel; (-)
06 **Dana** ja? (-)
07 **Caro** das heißt TURMmbau zu babel (-)
08 **Dana** ja:? (.)
09 **Caro** das is schon so alt- (--)
[wie meine tochter.
10 **Dan**a j[a?
11 **Dana** ja?
12 **Caro** und DIE is schon dreiundzwanzig jahre alt (-)
13 **Dana** JA sag bloß? (.)
14 **Caro** ja: und die studiert jetzt auch schon,
15 **Dana** ja (.) wa[s denn? (--)
16 **Caro** [mhm;
17 so[z- (.) soziologie? (--)
18 **Dana** [(politik)

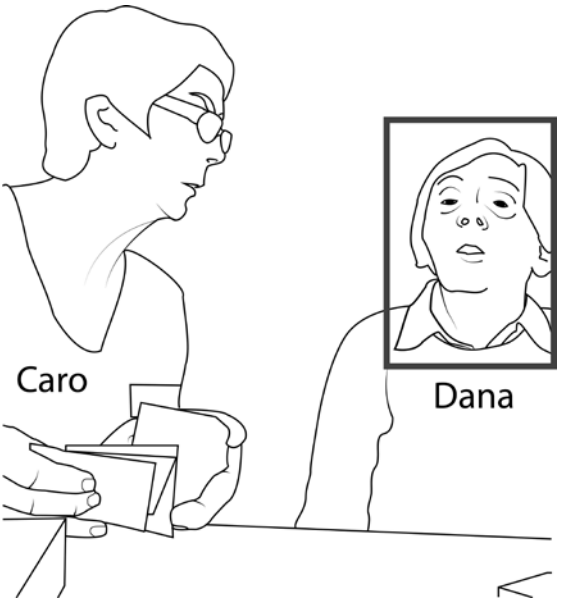

Abb. 18

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

19 **Dana** o:::h?
20 (1.9)
21 **Dana** [und ICH werde (.) chemie studieren
22 **Caro** [ja.

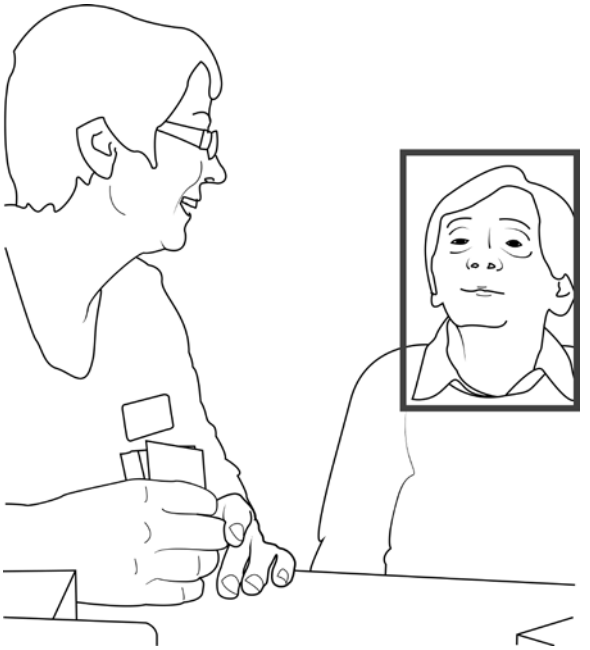

Abb. 19

23 h:a (--)
24 **Dana** ja, (.)
25 **Caro** ist das ihr IN[teressensgebiet?
26 **Dana** [ich bin ja fertig mit der schule; (-) [ja? (--)
27 **Caro** [hmhm

Caro und Dana sitzen im Speisesaal am Tisch. Zur Aktivierung von Dana hat Caro das Spiel *Turmbau zu Babel* mitgebracht. Bei diesem Spiel bauen Spieler:innen zusammen einen Turm aus Karten, dabei sind

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Geschicklichkeit, Konzentration und eine »ruhige Hand« gefordert (s. Spielanleitung). Caro leitet mit der Frage »WOLLN wir heut mal was ausprobieren,« (Z. 1) einen Themenwechsel ein und fordert Dana zugleich implizit auf, ihre Frage zu beantworten. Diese Frage wird von Dana zunächst nicht inhaltlich beantwortet, sondern sie schiebt zwei weitere Fragen ein, die nachfragen, ob Caro sie auch mit der vorherigen Frage adressiert (Z. 2) und was genau ausprobiert werden soll (Z. 3). Mit ihren eingeschobenen Zwischenfragen variiert Dana das von Caro eingeführte Frage-Antwort-Schema. An dieser Stelle des Gesprächs zeigt sich bereits die kommunikative Kompetenz von Dana, die inhaltlich und prozedural adäquat und kommunikativ responsiv auf Caros Frage reagieren kann, ohne sie zunächst inhaltlich zu beantworten. Überlappend zum Ende der zweiten Frage von Dana beginnt Caro bereits Danas erste Frage zu beantworten (Z. 4) und anschließend beantwortet sie auch Danas zweite Frage (Z. 5). Daraufhin äußert Dana ein »ja« (Z. 6) in Form einer Äußerung zur Fortsetzung des Redebeitrags von Caro (vgl. für »continuer« Schegloff 1982), die anschließend den Namen des Spiels nennt (Z. 7). Nachfolgend äußert Dana erneut ein zur Fortsetzung des Redebeitrags aufforderndes »ja« (Z. 8) und Caro artikuliert eine Beschreibung, die das Spiel mit ihrer eigenen Familiengeschichte verknüpft und damit einen weiteren Themenwechsel vom Spiel hin zur Familie bzw. Tochter von Caro ermöglicht (»das is schon so alt- (--) [wie meine tochter.«, Z. 9). Teilweise überlappend folgen zwei weitere Äußerungen von Dana zur Fortsetzung des Redebeitrags (Z. 10, 11). Damit stimmt Dana diesem weiteren Themenwechsel zu. Anschließend nennt Caro das Alter ihrer Tochter (Z. 12) und Dana variiert ihre vorherige Äußerung und macht mit einem »JA sag bloß?« (Z. 13) inhaltlich und durch die Betonung der Äußerung ihr Erstaunen über das genannte Alter von Caros Tochter auf eine emotional-affizierte Weise öffentlich. Caro beschreibt anschließend einen Ausschnitt der aktuellen Lebenssituation ihrer Tochter, die an einer Universität in Norddeutschland studiert (Z. 14). Auf diese Äußerung folgt eine inhaltliche Detailfrage von Dana bzgl. des gewählten Studienfachs (Z. 15). Diese Frage artikuliert Dana im unmittelbaren Anschluss, so dass es zu einer Überlappung mit Caros bekräftigenden »mhm;« (Z. 16) kommt. Das Gespräch zwischen den beiden Sprecherinnen vollzieht sich ohne längere *Schweigephasen* (Bergmann 1981), wie sie durchaus unter den Bedingungen einer fortgeschrittenen Demenz üblich wären (vgl. u.a. Hamilton 1994). Nachfolgend nennt Caro das Studienfach ihrer Tochter (»so[z-(.) soziologie?«, Z. 17) und überlappend dazu versucht Dana bereits das Fach selbst zu erraten (Z. 18). Das Gesprächsthema scheint Dana selbst – die dieses Thema durch ihre Art der Betonung ihres Redebeitrags (Z. 13) und ihre inhaltliche Nachfrage (Z. 15) vertieft – zu affizieren. Das nachfolgende gedehnte »o:::h?« von Dana (Z. 19, Abb. 18) ist mehrdeutig und nimmt vor allem affektiv Bezug auf das von Caro artikulierte Studienfach

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(Z. 17). Nach einer etwas längeren Redepause (Z. 20) schließen sowohl Dana als auch Caro überlappend an. Caro schließt mit einem mehrdeutigen »ja.« (Z. 22) an das vorherige »o:::h?« (Z. 19) von Dana an, während Dana beginnt, von ihren eigenen Studienplänen zu erzählen (»und ICH werde (.) chemie studieren«, Z. 21). Danach lacht Caro kurz auf (Z. 23). Dana artikuliert nachfolgend ein bestätigendes »ja,« (Z. 24) und lächelt anschließend selbst leicht (Abb. 19). Caro stellt daraufhin eine Nachfrage zur Studienfachwahl (Z. 25) und verschiebt damit das Thema des Gesprächs vom Studieren hin zum Interesse an der Chemie. Teilweise überlappend dazu artikuliert Dana eine Erklärung für Caro (» [ich bin ja fertig mit der schule; (-) [ja? (--)«, Z. 26), deren Verstehen mit einem anschließenden und teilweise überlappenden »hmhm« (Z. 27) von Caro zunächst formal-prozedural gesichert wird.

Die beobachtete kommunikative Responsivität und semantische Affizierung wird sichtbar erstens durch eine kompetente Variation des Frage-Antwort-Schemas, zweitens durch ein wechselseitiges Affizieren und Affiziert-werden über die Performativität der Redebeiträge (wie das Hörbarmachen von Erstaunen) und drittens zeigt sich aber auch, dass die als geteilt unterstellten biografischen Wissensressourcen Demenz-bedingt problematisch werden können, wenn Inkonsistenzen der Selbst- und Fremdwahrnehmung interaktional zwischen den Interaktionspartnerinnen emergieren (die Bewohnerin Dana als angehende Studentin der Chemie).[6] Dabei wird aber auch deutlich, dass kommunikative Responsivität und semantische Affizierung ohne ein geteiltes biografisches Wissen möglich sind, solang die Sprecherinnen reflexiv auf unterschiedliche Formen der Inkonsistenz und Irritation reagieren können. Die Betreuerin Caro produziert z.B. fortlaufend Möglichkeiten für semantisch konsistente Anschlüsse, indem sie thematische Verschiebung initiiert, die über die Biografie von Dana hinausweisen.

4.4 Reflexiv-affizierende Responsivität

Praktiken sind nicht nur implizite Dimensionen der Affizierung und Responsivität, sondern auch der Reflexivität eingeschrieben, so dass Praktiken immer als bestimmte Praktiken von Interaktionspartner:innen wahrgenommen werden können. Diese reflexive Dimension von Praktiken wird z.B. in Lehr-Lern-Situationen oder auch Krisen häufig von den Interaktionspartner:innen selbst explizit gemacht. Praktiken sind also nicht nur Ressourcen für den Vollzug von Interaktionen, sondern

6 Vgl. für Phänomene der Inkonsistenz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung in der Kommunikation über Alter auch den Beitrag von Mollenhauer (2023) in diesem Band.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

können auch reflexiv mit Hilfe von anderen Praktiken zum Thema der Interaktion gemacht werden.

Die vierte und letzte Interaktion zeigt, wie die Betreuerin Gina Praktiken der reflexiven Thematisierung als Teil ihrer Gefühlsarbeit nutzt, um die anwesenden Bewohner:innen mit Demenz durch Affizierung körperlich zu aktivieren. Diese Affizierung gelingt ihr und sie breitet sich durch die Nachahmung bestimmter Ausdruckbewegungen unter den Bewohner:innen aus. Der Bewohner Hajo soll im Rahmen einer körperlichen Aktivierung, die als Gruppenaktivität durchgeführt wird, einen Ball in einen Korb werfen. Hajo ist laut Pflegeleitung in der späten Phase einer Alzheimer-Demenz. Er ist aphasisch, häufig zeitlich, räumlich und sozial desorientiert und verhält sich in alltäglichen Situationen teilweise enthemmt. Auch Jana, die an dieser Gruppenaktivität teilnimmt, ist laut Pflegeleitung in der späten Phase ihrer Alzheimer-Demenz. Die beiden Betreuerinnen Gina und Ines leiten die Gruppenaktivität an.

Transkript 4 – Reflexiv-affizierende Responsivität

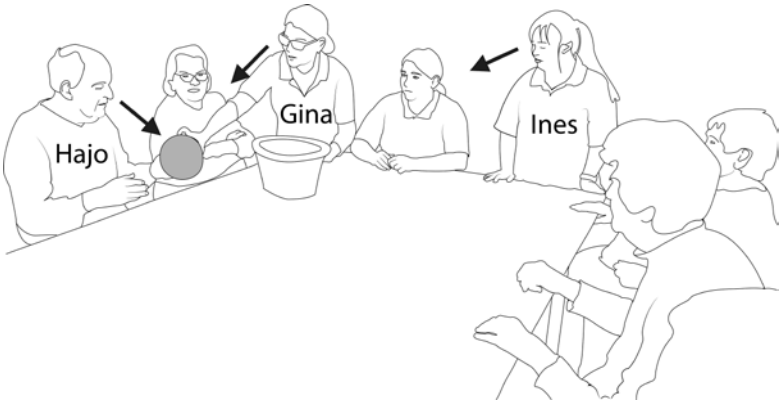

Abb. 20

1 **Gina** herr (.) hartmann auch da reinschmeißen,

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

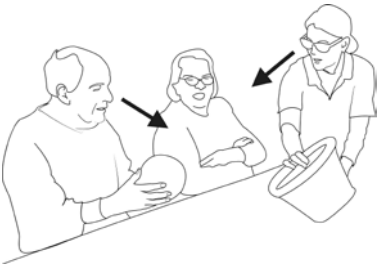

Abb. 21

Abb. 22

2 (2.2)

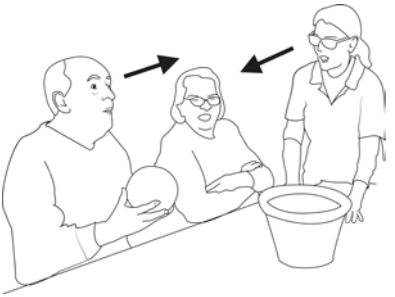

Abb. 23

Abb. 24

3 **Gina** arme erhoben-

Abb. 25

Abb. 26

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4	**Gina**	o:h aber net [mit [schwung ((lacht))
5	**Ines**	[((la[cht))
6	**Jana**	[((la[cht))
7	**Kara**	[((la[cht))
8	**Hajo**	[((lacht))

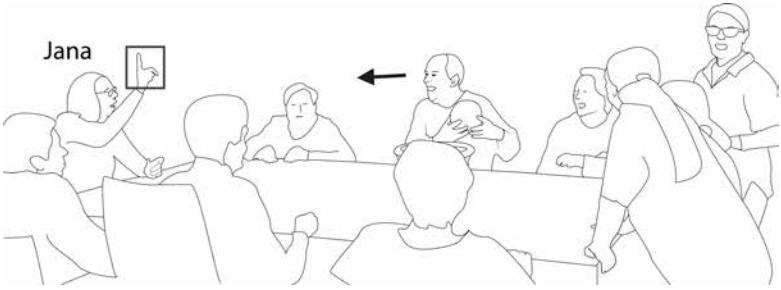

Abb. 27

Gina fordert Hajo auf, den Ball – den sie ihm rüberreicht (Abb. 20) – in einen Korb zu werfen, indem sie ihn direkt mit dem Nachnamen anspricht (Z. 1). Auch bewegt sie mit dem artikulierten Wort »da« (Z. 1) für Hajo sichtbar die Öffnung des Korbs, der auf dem Tisch vor ihm steht, in seine Richtung (Abb. 21). Anschließend lässt Gina den Korb los und Hajo setzt zum Werfen an (Abb. 22). Er lässt sich von Ginas Anweisung affizieren. Dabei kommt es zu einer kurzen Redepause (Z. 2), die nachfolgend von Gina unterbrochen wird. Sie blickt zu Hajo (Abb. 23) und beginnt weitere Anweisungen zu artikulieren, unterbricht sich dabei jedoch selbst (Z. 3) und deutet – während sie bereits redet – mit ihren Armen eine Wurfbewegung an (Abb. 24). Mit dieser Bewegung macht Gina ihre Wurfanweisung als *Forward-Gesturing* (Streeck 2009) non-verbal bereits öffentlich beobachtbar, noch bevor sie sie vollständig sprachlich thematisiert. Hajo blickt jedoch, während Gina versucht ihm eine weitere Anweisung zu geben, nach oben in Richtung der Zimmerdecke und nicht zu ihr (Abb. 23, 24). Hajo richtet seine (visuelle) Aufmerksamkeit nicht auf Gina, sonst würde er in ihre Richtung schauen, was er jedoch nicht tut. Er ist ausschließlich mit der Aufgabe beschäftigt, seinen Körper für den Wurf des Balls zu koordinieren. Dafür braucht er mehr Zeit und Konzentration als Gina ihm einräumt. Hajo kann nicht auf Ginas nachfolgende korrigierende Anweisung eingehen. Gina unterbricht ihre verbale Anweisung und beginnt stattdessen, Hajos Versuch zu werfen und insbesondere dessen momentane Wurfposition zu kommentieren (Z. 4), indem sie – Hajo nachahmend – auch ihren Kopf hebt und in Richtung

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Zimmerdecke schaut (Abb. 25). Überlappend zur Nachahmung und Kommentierung beginnen andere anwesende Interaktionspartner:innen zu lachen. Hajo nimmt dieses Lachen wahr, unterbricht seinen Wurfversuch und beginnt selbst auch zu lachen (Z. 5–7, Abb. 26). Dieses Lachen ist Teil des reflexiven Affiziert-werdens und zugleich affiziert es als ein Lachen weitere anwesende Interaktionsteilnehmer:innen. Die verkörperte Reflexivität des Wurfversuchs von Hajo wird von den anwesenden Interaktionspartner:innen kontextsensibel beobachtet und gedeutet. Dabei entsteht unter den Interaktionspartner:innen eine situativ-affizierende Gefühlsansteckung in Form eines gemeinschaftlichen Lachens. Z.B. deutet Jana, die selbst auch beginnt zu lachen, während des Lachens gestisch mit ihrem Zeigefinger in Richtung der Zimmerdecke und macht damit ihr praktisch-reflexives Verstehen der Situation für sich und die anderen Anwesenden sichtbar (Abb. 27).

Hajo lässt sich durch Ginas erste Anweisung, einen Ball in einen Korb zu werfen, affizieren und versucht, den Anweisungen zu folgen, indem er eine konkrete Wurfhandlung praktisch vollzieht. Er zeigt sich also in der Interaktion mit Gina und den anderen anwesenden Interaktionspartner:innen responsiv und affizierungsfähig, nimmt den Ball in seine beiden Hände und repositioniert ihn für einen Wurf in den vor ihm stehenden Korb. Der Wurf selbst gelingt ihm jedoch nicht sofort, räumlich desorientiert fixieren seine Augen zunächst eine Stelle an der Zimmerdecke. Gina reagiert reflexiv auf Hajo und nutzt seine *falsche* Körperhaltung für ihre anschließende reflexive Gefühlsarbeit, die sich nicht nur an Hajo, sondern in Form einer affizierenden *Gefühlsansteckungsarbeit* an alle Anwesenden richtet.

5. Fazit

Demenzpflege ist immer auch Gefühlsarbeit. Affizierung und Responsivität sind Teil dieser Gefühlsarbeit, die durch bestimmte (prä-)reflexive Praktiken der Interaktionspartner:innen wechselseitig und situativ hervorgebracht wird, um deren Interaktion zu initiieren und kontinuieren. Die interaktionssoziologische Untersuchung von Pflegeinteraktionen macht beobachtbar, wie diese Praktiken Menschen mit Demenz und deren Pfleger:innen affizieren können und welche Formen der Affizierung und Responsivität auch unter den Bedingungen einer Demenz in der mittleren und späten Phase noch interaktional erfolgreich möglich sind. Die Praxis der Demenzpflege kann daher auch als eine Arbeit an den Grenzen des Sozialen beschrieben werden.

Mit der ersten Interaktion konnte die Arbeit an der Affizierung und Responsivität analysiert werden, die immer auch Potentiale aufbauen

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Schwellen überwinden muss. Der Pfleger versucht über einen langen Zeitraum eine Begrüßung mit der Bewohnerin durchzuführen und damit eine Interaktion mit ihr zu initiieren. Einzelne Praktiken des Grußes und deren Variation führen jedoch nicht zu einem Gegengruß der Bewohnerin, so dass eine situative Responsivitätsschwelle sichtbar wird, deren Überschreiten für den Pfleger zunehmend problematisch wird. Zur Affizierung der Bewohnerin nutzt er alltägliche Praktiken, wie das Grüßen, das direkte Ansprechen und das Streicheln ihrer Schulter. Mit dem Ausbleiben einer erwarteten Antwort der Bewohnerin nutzt der Pfleger nachfolgend medizinische Praktiken der Diagnostik zur Überprüfung von Vitalzeichen, um die vorhandene Responsivitätsschwelle und den aktuellen Gesundheitszustand der Bewohnerin zu bestimmen. Die beobachtete Gefühlsarbeit vollzieht sich subtil und implizit, da sie alltägliche Praktiken der Affizierung nutzt, die in die institutionelle Pflegearbeit situativ integriert werden.

Die Betreuerin in der zweiten Interaktion lässt sich wiederum von den Praktiken der Bewohnerin affizieren und zeigt sich dabei mimetisch-responsiv, indem sie die Praktiken der Bewohnerin zur Kontinuierung ihrer Interaktion wiederverwendet. Diese Form der *ko-operativen* Gefühlsarbeit setzt interaktional eine Affizierungsspirale in Gang, die es der Bewohnerin ermöglicht, Emotionalität expressiv zu äußern (wie durch ihre Stimmlage und Betonung der einzelnen Redebeiträge sowie durch das Herausstrecken ihrer Zunge). Die wechselseitige Affizierung durch Praktiken der Nachahmung ermöglicht eine präreflexive Gefühlsansteckung und temporäre Vergemeinschaftung unter den beiden Interaktionspartnerinnen. Gefühlsarbeit ist auch Arbeit an der wechselseitigen Affizierung und Gefühlsansteckung, wobei der affizierende Impuls nicht nur von den Pfleger:innen und Betreuer:innen initiiert werden muss. Die Betreuerin lässt sich durch die Praktiken der Bewohnerin affizieren und baut diese Affizierung subtil in den praktischen Vollzug ihrer gemeinsamen Gefühlsarbeit ein.

Die Analyse der dritten Interaktion zeigt, dass aber auch semantische Affizierungen und kommunikative Responsivität von Menschen mit Demenz möglich sind. Die Bewohnerin lässt sich im Gespräch mit der Betreuerin durch deren Redebeiträge affizieren und antwortet kommunikativ kompetent auf diese Beiträge, indem sie auch Themenwechsel semantisch konsistent nachvollziehen kann. Inkonsistenzen werden in diesem Gespräch jedoch mit Blick auf Selbst- und Fremdwahrnehmung und das als geteilt unterstellte Wissen über die Biografie der Bewohnerin deutlich. Dieses interaktionale und soziale Problem löst die Betreuerin durch inkrementelle Themenverschiebungen innerhalb des Gesprächs, so dass von ihr subtil versucht wird, Biografisches als Thema des Gesprächs auszuklammern.

Die Gefühlsarbeit in der Pflege von Menschen mit Demenz wird in der vierten Interaktion als reflexive Arbeit an der Gefühlsansteckung aller

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

anwesenden Interaktionspartner:innen sichtbar. Die Betreuerin vollzieht diese Gefühlsansteckungsarbeit, indem sie reflexiv die körperliche Praktik des Bewohners, der versucht, einen Ball in einen Korb zu werfen, thematisiert und damit die Möglichkeit einer reflexiv-affizierenden Responsivität für alle anwesenden Interaktionspartner:innen eröffnet. Dies gelingt im Zusammenspiel zwischen der Betreuerin und dem Bewohner, der trotz dementieller Einschränkungen in der situativen Lage ist, körperlich-reflexiv seine eigenen Praktiken zu thematisieren.

Die betrachteten Gefühlsarbeiten in der Demenzpflege bewegen sich zwischen institutionalisierten alltäglichen und pflegerischen Praktiken, die als wechselseitige Arbeiten aller beteiligten Akteure sichtbar werden. Die interaktionssoziologische Betrachtung dieser Pflegepraxis zeigt, dass sich die Arbeit an der Affizierung und Responsivität von Menschen mit Demenz nicht mehr unbemerkt, wie im Alltag unter »hellwachen, erwachsenen Menschen« (Schütz 1945), vollziehen kann. Die subtilen, impliziten und präreflexiven Praktiken der Affizierung bleiben durch ihre Wiederholung, ihr praktisches Scheitern und ihre *experimentelle* Variation für Pfleger:innen und Betreuer:innen nicht mehr unbemerkt, sondern werden Teil eines institutionalisierten Pflegepraxiswissens, das sich durch eine Verschiebung vom Impliziten zum Expliziten reflexiv von alltäglichen Wissensbeständen über Sozialität unterscheidet. Institutionelle Interaktionen mit Menschen mit Demenz sind daher zugleich präreflexiver und reflexiver als andere Formen alltäglicher Interaktion.

Literatur

Bergmann, Jörg (1981): »Frage und Frageparaphrase. Aspekte der redezuginternen und sequenziellen Organisation eines Äußerungsformats«, in: Peter Winkler (Hg.), *Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen*, Stuttgart: Metzler, S. 128–142.

Cerejeira, Joaquim/Luísa Lagarto/Elizabeta Mukaetova-Ladinska (2012): »Behavioral and Psychological Symptoms of Dementia«, *Frontiers in Neurology* (3), S. 1–21.

Chatwin, John/Katherine Ludwin/Isabelle Latham (2022): »Combining Ethnography and Conversation Analysis to Explore Interaction in Dementia Care Settings«, *Health Expectations*, S. 1–8.

Clough, Patricia T. (Hg.) (2007): *The Affective Turn: Theorizing the Social*, Durham: Duke University Press.

Deleuze, Gilles (1990): *Expressionism in Philosophy: Spinoza*, New York: Zone Books.

Dinand, Claudia/Dominique Autschbach/Margareta Helek (2023): »Reziprozität in der pflegerischen Kommunikation mit Menschen mit Demenz«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion*

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 202–224.
Feil, Naomi (1992): »Validation therapy«, *Geriatric Nursing* (13), S. 129–133.
Fiehler, Reinhard/Caja Thimm (Hg.) (2003): *Sprache und Kommunikation im Alter*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
Giesenbauer, Björn/Jürgen Glaser (2006): »Emotionsarbeit und Gefühlsarbeit in der Pflege. Beeinflussung fremder und eigener Gefühle«, in: Fritz Böhle/Jürgen Glaser (Hg.), *Arbeit in der Interaktion — Interaktion als Arbeit: Arbeitsorganisation und Interaktionsarbeit in der Dienstleistung*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 59–83.
Goffman, Erving (1966): *Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings*, New York: Free Press.
Goodwin, Charles (2017): *Co-Operative Action*, New York: Oxford University Press.
Hamilton, Heidi E. (1994): *Conversations with an Alzheimer's Patient. An Interactional Sociolinguistic Study*, Cambridge: Cambridge University Press.
Husserl, Edmund (1973): *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität I.*, Den Haag: Martinus Nijhoff.
Hydén, Lars-Christer/Ali Reza Majlesi/Anna Ekström (2022): »Assisted Eating in Late-Stage Dementia. Intercorporeal Interaction«, *Journal of Aging Studies* (61), S. 1–11.
Jansson, Gunilla/Charlotta Plejert (2014): »Taking a Shower. Managing a Potentially Imposing Activity in Dementia Care«, *Journal of Interactional Research in Communication Disorders* (5), S. 27–62.
Kidwell, Mardi/Don H. Zimmerman (2007): »Joint Attention as Action«, *Journal of Pragmatics* (39), S. 592–611.
Kitwood, Tom (1997): *Dementia reconsidered: The person comes first*, Berkshire: Open University Press
Kontos, Pia C. (2006): »Embodied Selfhood: An Ethnographic Exploration of Alzheimer's Disease«, in: Lawrence Cohen/Annette Leibing (Hg.), *Thinking about Dementia. Culture, Loss and the Anthropology of Senility*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 195–217.
Lindemann, Gesa/Jonas Barth (2020): »Gewalt in der stationären Pflege. Zum Akteursstatus von Menschen mit Demenz«, in: Jo Reichertz (Hg.), *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 271–286.
Lindholm, Camilla (2016): »Boundaries of participation in care home settings: Use of the Swedish token jasa by a person with dementia«, *Clinal Linguistics & Phonetics*, S. 1–17.
Luckmann, Thomas (1970): »On the Boundaries of the Social World«, in: Maurice Natanson (Hg.), *Phenomenology and Social Reality*, Dordrecht: Springer, S. 73–100.
Luckmann, Thomas (1989): »Prolegomena to a Social Theory of Communicative Genres«, *Slovene Studies* (11), S. 159–166.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Majlesi, Ali Reza/Anna Ekström (2016): »Baking Together. The Coordination of Actions in Activities Involving People with Dementia«, *Journal of Aging Studies* (38), S. 37–46.

Meier zu Verl, Christian (2020): »Die alternde Migrationsgesellschaft. Untersuchungen zur intersektionalen Praxis kultursensibler Pflege«, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* (46), S. 305–329.

Meier zu Verl, Christian (2023a): »Dementia, Bodies, and Technologies of the We: A Video Analysis of Interactions under Conditions of Uncertainty«, in: Ajit Singh/Christian Meier zu Verl/René Tuma (Hg.), *Video Analysis in Action: Contributions to social theory and the analysis of society*, London: Routledge, S. 1–18.

Meier zu Verl, Christian (2023b): »Ethnografie der Demenz. Methodologische und methodische Anmerkungen«, in: Sonja Teupen/Jonathan Serbser-Koal/Franziska Laporte Uribe/Claudia Dinand/Martina Roes (Hg.), *Qualitative Forschung mit Menschen mit Demenz. Beiträge aus dem MethodenForum Witten 2021*, Weinheim: Beltz, S. 1–22.

Meier zu Verl, Christian/René Tuma (2021): »Video Analysis and Ethnographic Knowledge. An Empirical Study of Video Analysis Practices«, *Journal of Contemporary Ethnography* (50), S. 120–144.

Meier zu Verl, Christian/Christian Meyer (2022): »Ethnomethodological Ethnography. History and Theoretical Foundations«, *Qualitative Research* (OnlineFirst), S. 1–21.

Meyer, Christian (2014): »Menschen mit Demenz als Interaktionspartner. Eine Auswertung empirischer Studien vor dem Hintergrund eines dimensionalisierten Interaktionsbegriffs«, *Zeitschrift für Soziologie* (43), S. 95–112.

Meyer, Christian/Christian Meier zu Verl (2019): »Ergebnispräsentation in der qualitativen Forschung«, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 271–288.

Mollenhauer, Rafael (2020): »I don't feel old. Probleme einer gerontologischen Kommunikationsforschung«, in: Robin Kurilla/Karin Kolb-Albers/Hannes Krämer/Karola Pitsch (Hg.), *Sine ira et studio. Disziplinenübergreifende Annäherungen an die zwischenmenschliche Kommunikation*, Wiesbaden: Springer, S. 227–245.

Mollenhauer, Rafael (2023): »Den Akteuren folgen? Eine kommunikationstheoretische Betrachtung des Altersbegriffs und ihre methodologischen Implikationen«, in: Rafael Mollenhauer/Christian Meier zu Verl (Hg.), *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 22–49.

Newerla, Andrea (2012): *Verwirrte pflegen, verwirrte Pflege? Handlungsprobleme und Handlungsstrategien in der stationären Pflege von Menschen mit Demenz - eine ethnographische Studie*, Münster: LIT Verlag.

Plejert, Charlotta/Camilla Lindholm/Robert W. Schrauf (Hg.) (2017): *Multilingual Interaction and Dementia*, Bristol: Multilingual Matters.

Popkin, Michael K/Thomas B Mackenzie (1985): »The Provisional Diagnosis of Dementia. Three Phases of Evaluation«, in: Richard C. W. Hall/

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Thomas P. Beresford (Hg.), *Handbook of Psychiatric Diagnostic Procedures*, Dordrecht: Springer, S. 197–211.
Reichertz, Jo/Verena Keysers/Anna Nebowsky (2020): »Einander ein Gerüst geben. Handlungsabstimmung an den Grenzen von Kommunikation«, in: Jo Reichertz (Hg.), *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 217–237.
Sacks, Harvey/Emanuel A. Schegloff/Gail Jefferson (1974): »A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation«, *Language* (50), S. 696–735.
Schegloff, Emanuel A. (1982): »Discourse as an interactional achievement: Some uses of ›uh huh‹ and other things that come between sentences«, in: Deborah Tannen (Hg.), *Analyzing discourse: Text and talk*, Washington, D.C.: Georgetown University Press, S. 71–93.
Scheler, Max (1923): *Wesen und Formen der Symathie*, Bonn: Friedrich Cohen.
Schulze, Barbara (1998): *Kommunikation im Alter. Theorien - Studien - Forschungsperspektiven*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
Schütz, Alfred (1945): »On Multiple Realities«, *Philosophy and Phenomenological Research* (5), S. 533–576.
Serbser-Koal, Jonathan/Martina Roes (2022): »Möglichkeiten eines anthropologisch informierten soziologischen Zugangs zu Demenz«, in: Jonas Barth/Anna Henkel (Hg.), *Leib. Grenze. Kritik. Festschrift für Gesa Lindemann zum 66. Geburtstag*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 194–205.
Seyfert, Robert (2011): *Das Leben der Institutionen. Zu einer Allgemeinen Theorie der Institutionalisierung*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
Singh, Ajit (2022): »Professionelle Berührungen. Über Kontaktzonen des Sozialen im sportlichen Nachwuchstraining und bei demenziellen Diagnosesituationen«, in: Reiner Keller/Michael Meuser (Hg.), *Die Körper der Anderen: Soziologische Erkundungen*, Wiesbaden: Springer VS, S. 161–186.
Slaby, Jan/Rainer Mühlhoff (2019): »Affect«, in: Jan Slaby/Christian von Scheve (Hg.), *Affective Societies. Key Concepts*, London: Routledge, S. 27–41.
Stein, Edith (2010): *Zum Problem der Einfühlung*, Freiburg: Herder.
Stivers, Tanya/N. J. Enfield/Stephen C. Levinson (2007): »Person Reference in Interaction«, in: N. J. Enfield/Tanya Stivers (Hg.), *Person Reference in Interaction. Linguistic, Cultural, and Social Perspectives*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 1–20.
Strauss, Anselm/Shizuko Fagerhaugh/Barbara Suczek/Carolyn Wiener (1980): »Gefühlsarbeit. Ein Beitrag zur Arbeits- und Berufssoziologie«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (32), S. 629–651.
Streeck, Jürgen (2009): »Forward-Gesturing«, *Discourse Processes* (46), S. 161–179.
Varela Suárez, Ana (2018): »The Question-Answer Adjacency Pair in Dementia Discourse«, *International Journal of Applied Linguistics* (28), S. 86–101.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Waldenfels, Bernhard (1994): »Response und Responsivität in der Psychologie«, *Journal für Psychologie* (2), S. 71–80.
Wetherell, Margaret (2012): *Affect and Emotion: A New Social Science Understanding*, London: Sage.
Wiesse, Basil (2020): *Situation und Affekt*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
Wilkinson, Ray (2019): »Atypical Interaction: Conversation Analysis and Communicative Impairments«, *Research on Language and Social Interaction* (52), S. 281–299.

Anhang: Transkriptionszeichen, Lemmata und Siglen

(.)	Mikropause
(-); (--); (---)	Pausen von ca. 0.25; 0.5; 0.75 Sek.
(1.5)	Pause in gemessener Länge
gibt_s	Verschleifungen
: :: :::	Dehnung von ca. 0.25; 0.5; 0.75 Sek. Länge
beTONUNG	betonte Silben in Großschrift

Tonhöhenbewegung:

?	hochsteigend
,	mittelsteigend
–	gleichbleibend
;	mittelfallend
.	tieffallend

Sprecher:innen (Pseudonyme):

Anne	(Bewohnerin einer Pflegeeinrichtung)
Bert	(Pfleger)
Caro	(Betreuerin)
Dana	(Bewohnerin einer Pflegeeinrichtung)
Emma	(Betreuerin)
Fina	(Bewohnerin einer Pflegeeinrichtung)
Gina	(Betreuerin)
Hajo	(Bewohner einer Pflegeeinrichtung)
Ines	(Bewohnerin einer Pflegeeinrichtung)
Jana	(Bewohnerin einer Pflegeeinrichtung)
Kara	(Bewohnerin einer Pflegeeinrichtung)

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Claudia Dinand, Dominique Autschbach und Margareta Halek

Reziprozität in der pflegerischen Kommunikation mit Menschen mit Demenz

Unter Mitarbeit von Martin Berwig und Anika Hagedorn

1. Einleitung

In diesem Beitrag gehen wir von der Annahme aus, dass Sorgebeziehungen durch eine grundlegende Asymmetrie gekennzeichnet sind, aber situativ und kommunikativ gestaltet werden können. Pflegerisches Handeln ist auf Wohlbefinden ausgerichtet. Gelingendes pflegerisches Handeln orientiert sich daher in wechselseitiger Bezugnahme am Bedarf der zu pflegenden Person. Pflegewissenschaftliche Konzepte wie Person-Zentrierung und Beziehungsgestaltung dienen Pflegenden dabei als Orientierungsrahmen. In der Pflege von Menschen mit Demenz ist Kommunikation von besonderer Relevanz, da die Reziprozität der Perspektiven nicht uneingeschränkt vorausgesetzt wird. Dies ist in zwei zentralen Herausforderungen begründet: Erstens müssen die Akteure der Sorgebeziehung vor dem Hintergrund wandelnder Fähigkeiten kommunikativ eine Handlungseinheit herstellen und aufrechterhalten, andererseits schwächt die Diagnose Demenz die Möglichkeit der betroffenen Person, dass ihre kommunikativen Akte durch ihr Gegenüber als bedeutungsvolle Äußerungen angenommen werden.

In diesem Beitrag wollen wir deshalb Studiendaten zu dyadischen Pflegebeziehungen mit Menschen mit Demenz beispielhaft vorstellen.[1] Im ersten empirischen Beispiel widmen wir uns einem Interview mit einer Ordensschwester, die über die Kommunikation mit einer Bewohnerin in einer stationären Altenpflegeeinrichtung berichtet. Im zweiten empirischen Fall nehmen wir anhand videographischer Daten die körperliche Handlungskoordination eines Ehepaares im Kontext häuslicher Sorgearbeit in den Blick. Beide Fälle zeigen unterschiedliche Dimensionen

1 Zur Datenerhebung der hier zugrundeliegenden Studien liegt jeweils ein positives Votum der Ethikkommission der Deutschen Gesellschaft für Pflegewissenschaft vor (DGP Nr. 16.012 und Nr. 20-030).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gegenseitigen Verstehens und weisen darauf hin, dass Reziprozitätsbestrebungen in hohem Maße kontextbezogen sind.

2. Asymmetrie und Reziprozität in pflegerischen Beziehungen

Pflegerisches Handeln ist Sorgehandeln und Teil einer Fürsorgebeziehung. Das Verhältnis von Pflegenden und Gepflegten schreibt in Bezug auf die Sorgearbeit zunächst Aktivität und Passivität sowie Fähigkeiten und Verantwortlichkeiten zu; Pflegebeziehungen weisen folglich hinsichtlich der darin stattfindenden Pflegehandlungen und unabhängig des professionellen Status oder des organisationalen Umfeldes eine nicht austauschbare Gerichtetheit oder Asymmetrie auf. Helfen, Unterstützen oder Anleiten auf der einen Seite setzt also einen Hilfe-, Unterstützungs- und Anleitungsbedarf auf der anderen Seite voraus, der in Deutschland im Falle der Pflegebedürftigkeit offiziell als Pflegebedarf im Sinne des elften Sozialgesetzbuches festgestellt werden kann. Personen gelten als pflegebedürftig, wenn sie (dauerhaft) »gesundheitlich bedingte Beeinträchtigungen der Selbständigkeit oder der Fähigkeiten aufweisen und deshalb der Hilfe durch andere bedürfen« und ihre körperlichen, kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen sowie gesundheitlich bedingten Belastungen oder Anforderungen nicht selbstständig kompensieren oder bewältigen können (§ 14 SGB XI).

Christa Schnabl (2005: 59ff.) definiert das Für-jemand-da-sein, Für-jemand-Sorge-tragen und Pflegen prima facie als ein einseitig auf das Wohlergehen anderer ausgerichtetes und damit asymmetrisch angelegtes interaktives Handeln bzw. zwischenmenschliches Tun, das unter Anerkennung der Abhängigkeit und Verletzbarkeit anderer erbracht wird, ohne dass dafür primär eine Gegenleistung erwartet wird. Diese angenommene Asymmetrie bezieht sich dabei auf »die Asymmetrie der Lage, nicht jedoch auf die der Person oder des Wertes der Person« (ebd.: 61). Sie ist als Folge der Anerkennung anderer als Gleiche anzusehen. Pflegeempfangende bleiben damit im Rahmen ihrer Fähigkeiten handelnde und gestaltende Akteure.

Gesa Lindemann und Jonas Barth (2021) gehen ebenfalls von einer Asymmetrie aus und wenden sich einer Konsequenz für das Pflegehandeln zu, die sie das »Pflegeparadox« nennen: Von Pflegenden durchgeführte Maßnahmen, die die Fähigkeiten zur Handlungsteilnahme stärken sollen, laufen Gefahr die zu überwindende Asymmetrie zu verfestigen. Indem z.B. Pflegende Anforderungen reduzieren oder Fähigkeiten von Menschen mit Pflegebedarf kompensieren, laufen sie Gefahr, den Akteursstatus zu mindern oder ihn abzusprechen. Schnabl (2005) geht hingegen davon aus, dass Sorgebeziehungen trotzdem in Reziprozitätszusammenhänge

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eingebettet sein können, die das Ziel haben, das entstehende Ungleichgewicht auszubalancieren. Sie betont, dass diese nicht symmetrisch, also gleich bzw. entsprechend, sondern reziprok, als erwidernde Handlungen angelegt sind und damit im gemeinsamen Tun aus Geben und Nehmen ausgehandelt und hergestellt werden. Im Kontext familialer und lebensweltlicher Sorgearbeit können Reziprozitätszusammenhänge z.B. zwischen Generationen oder innerhalb von Beziehungen auch über lange Zeiträume im Sinne eines »Kontenausgleichs« angepasst werden (Gröning 2018). Dabei gestalten sich Machtverhältnisse, Rollenverteilungen und Motivationen individuell und situativ sowie in Abhängigkeit des Pflegebedarfs und der gewachsenen Beziehung (Köhler et al. 2021). Demgegenüber stehen solidarisch finanzierte Ausgleichshandlungen auf gesamtgesellschaftlicher, gesundheitsökonomischer Ebene. Die Fürsorgeleistung der über die Pflegeversicherung angebotenen Sach- oder Dienstleistung erhält je nach Pflegegrad hier eine monetäre Entsprechung.

Schnabl argumentiert über das Konzept der Fürsorge aus einer sozialethischen Perspektive und adressiert das Geben und Nehmen auf der Ebene einer gerechten Sorge. Ihr Verständnis von Reziprozität ist somit von anderen Konzeptualisierungen, wie z.B. der Gabentheorie oder der Schütz'schen Phänomenologie zu unterscheiden (vgl. Adloff/Mau 2005; Stegbauer 2011). In diesem Text befassen wir uns mit dem Problem der Sinnkonstitution in alltäglichen Kommunikationssituationen zwischen Pflegenden und Menschen mit Demenz, gehen also von Reziprozität im Sinne von Alfred Schütz (1971) aus. Die »Reziprozität der Perspektiven« (ebd.: 12) bildet für Schütz die unhinterfragte Grundlage von Alltagskommunikationen, sie ist die Bedingung der Möglichkeit, das Gegenüber als Gegenüber zu erfahren, und umfasst zwei Idealisierungen: die »Vertauschbarkeit der Standorte« zwischen den Akteuren und die angenommene »Kongruenz der Relevanzsysteme« (ebd.: 13). Jene Idealisierungen erlauben es, dass eigene Selbstverständlichkeiten bei einem Gegenüber vorausgesetzt werden können. Wie Jonathan Serbser-Koal und Martina Roes (2022) anmerken, ist die Schütz'sche Konzeptualisierung des Verstehens auf einer starken Annahme von Normalität begründet. Denn die Kongruenz der »Wissens- und Relevanzsysteme« (ebd.: 197) wird in Bezug auf Menschen mit Demenz nicht bedingungslos vorausgesetzt (vgl. auch Kotsch/Hitzler 2013).

3. Anforderungen an die Pflege von Menschen mit Demenz

Menschen mit Demenz im Verlauf ihrer Erkrankung zu begleiten, zu betreuen und zu pflegen, ist eines der vielseitigsten Handlungsfelder in der

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

professionellen und informellen Pflege. Medizinisch gesehen wird Demenz als Oberbegriff für meist fortschreitende neurodegenerative Veränderungen verstanden, die sich auf gedächtnisassoziierte und andere kognitive Fähigkeiten, das Verhalten sowie auf die Fähigkeit einer Person, Aktivitäten des täglichen Lebens kompetent auszuführen, auswirken (WHO 2017). Wann und wie sich die Veränderungen zeigen und welche Hilfe konkret nötig ist, ist von Person zu Person, der jeweiligen Diagnose und den zur Verfügung stehenden Ressourcen und Kontextbedingungen abhängig. Bekannt ist, dass das Risiko einer Demenz mit zunehmendem Alter steigt. Im Jahr 2018 waren in Deutschland 1,5 Mio. der über 65-Jährigen von einer Demenz betroffen, mit steigender Tendenz (DAlzG 2020). Die meisten von ihnen werden, das gilt auch im internationalen Vergleich, zuhause von ihren Angehörigen betreut (WHO 2012). Ein Umzug in eine stationäre Einrichtung der Altenhilfe wird häufig dann nötig, wenn eine Versorgung zuhause nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

Das wichtigste Ziel pflegerischen Handelns in der Betreuung von Menschen mit Demenz ist es, auf der Basis verstehender Diagnostik bedürfnis- und person-orientiert Wohlbefinden zu schaffen und eine Balance zwischen Autonomie und Fürsorglichkeit herzustellen, da auch bei fortgeschrittener Demenz Bedürfnisse nach Selbstbestimmung, Anerkennung, Geborgenheit und Sicherheit bestehen bleiben (Bartholomeyczik/Halek 2017). Die größte Herausforderung ist es, das pflegerische Handeln immer wieder an die wandelnden Fähigkeiten anzupassen und eine gemeinsame Verständigung und Verbundenheit herzustellen (DNQP 2019) und die beschriebene Asymmetrie dadurch abzumildern. Dafür sind spezifisches Wissen, kommunikative Fähigkeiten und zwischenmenschliche Kompetenzen der Pflegenden auf allen Ebenen erforderlich. Personenzentrierung und Beziehungsgestaltung bieten hier einen Orientierungsrahmen.

3.1 Person-Zentrierung als Orientierungsrahmen

Der Begriff der Person-Zentrierung geht auf den englischen Psychologen Carl Rogers und seinen humanistisch begründeten psychotherapeutischen Ansatz aus den 1950er Jahren zurück und bildet den argumentativen Gegenpol zu einer institutionsorientierten Versorgungspraxis in vielen Feldern sozialen und pflegerischen Handelns, z.B. mit Menschen mit psychischen Erkrankungen, Behinderungen oder einer Demenz (Schäfers 2014; Ross et al. 2015; Welling 2020). Fokussiert wird dabei auf eine personalisierte Angebotsstruktur sowie die Ermöglichung sozialer Teilhabe als Reaktion auf sich verändernde, plurale und diverse Lebensstile. Person-Zentrierung dient als Orientierungsrahmen (z.B. der

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Eingliederungshilfe im Kontext des Bundesteilhabegesetzes) und wurde professionsspezifisch weiterentwickelt und ausgebaut. Im pflegerischen Kontext ist daraus der Begriff *person-centred care* (PCC) und ein damit verbundenes vielfach diskutiertes und empirisch aufbereitetes beziehungsorientiertes Konzept entstanden, das auf gegenseitigem Vertrauen und Verständnis sowie dem Austausch von gemeinsamem Wissen beruht (McCormack/McCance 2006; Ross et al. 2015). Wichtig ist, dass der Unterschied zwischen einer therapeutischen und einer pflegerischen Beziehung in der Alltagsorientierung, ihrer Kontinuität und ihrer 24-Stunden-Präsenz liegt (vgl. Welling 2020). Vor allem in der Pflege von Menschen mit Demenz hat es sich mit Bezug auf Tom Kitwood (1997) und die von ihm 1992 gegründete *Bradford Dementia Group* international etabliert. Kitwood kritisierte die zu seiner Zeit vorherrschende medizinisch orientierte Pflegepraxis, die er als »maligne Sozialpsychologie« bezeichnete, und entwickelte das Konzept der positiven Personenarbeit. Über die Herausstellung der Bedeutung des Personseins läutete er einen Perspektivwechsel in Forschung und Praxis ein, indem er die Person mit Demenz, ihre Sichtweise und Beziehung zur Welt in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellte. Mit Bezug auf Martin Buber arbeitete er die Wichtigkeit einer Ich-Du- anstelle einer Ich-Es-Beziehung heraus. Zur Verbesserung der Pflegepraxis entwickelte eine Arbeitsgruppe um Dawn Brooker (Brooker/Latham 2015) das sogenannte VIPS-Modell mit den vier Kernelementen: *valuing the person, individualised care, personal perspectives and social environment.*

Die Anwendung von person-zentrierter Pflege kann sich auf Menschen mit Demenz positiv auswirken: So wird in Übersichtsarbeiten berichtet, dass Verhaltensweisen, wie Unruhe und Depressionen, beeinflusst und die Lebensqualität von Menschen mit Demenz verbessert werden können (Fazio et al. 2018; Kim et al. 2017). Pflegende profitieren ebenso und erleben eine Verbesserung ihrer Arbeitszufriedenheit (Barbosa et al. 2015). Ein Konzept mit viel Potential für eine beziehungsorientierte Pflege, die jedoch auch Anforderungen an Rahmenbedingungen, Wissen, Fertigkeiten und Qualifikationen stellt.

3.2 Beziehungsgestaltung in der Pflege

Beziehungsgestaltung ist eng mit person-zentrierter Pflege verbunden und ist integraler Bestandteil internationaler pflegetheoretischer Ansätze sowie des *Fundamentals of Care Frameworks* (Mudd et al. 2020; Kitson et al. 2018). Beziehungsgestaltung bildet zudem ein Kernelement in der Pflege von Menschen mit Demenz (DNQP 2019) sowie der Stabilität häuslicher Pflegearrangements. Je ausgeglichener die Beziehung zwischen Pflegeperson und der Person mit Demenz gestaltet werden kann,

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

desto stabiler das häusliche Pflegearrangement (Köhler et al. 2021). Im Expertenstandard zur Beziehungsgestaltung mit Menschen mit Demenz heißt es: »Jeder pflegebedürftige Mensch mit Demenz erhält Angebote zur Beziehungsgestaltung, die das Gefühl, gehört, verstanden und angenommen zu werden sowie mit anderen Personen verbunden zu sein, erhalten oder fördern« (DNQP 2019: 31). Interaktion und Kommunikation werden hier zu zentralen Pflegeinterventionen und benötigen in der Anwendung individuelles Fallverstehen und auch zusätzliche kommunikative Kompetenzen.

Für das Verstehen von Menschen mit Demenz und eine Begegnung auf Augenhöhe sind zahlreiche und in der Regel normativ angelegte Konzepte, wie bspw. Validation (Feil/de Klerk 2013), Mäeutik (van der Kooij 2017), etc., entwickelt, aber nicht empirisch erarbeitet oder geprüft worden. Corry F.M. Bosch (1998) konnte in ihrer grundlegenden Studie aufzeigen, dass »Vertrautheit« von zentraler Bedeutung für die Lebenswelt von Menschen mit Demenz ist und das Einfinden in die sozialen Beziehungen, Abläufe und Raumeinteilungen von Altenpflegeeinrichtungen von biographisch etablierten Routinen abhängt. Karin Welling (2020) arbeitete das Konzept der Feinfühligkeit und des »Sich-aneinander-orientierens« für eine beziehungsorientierte und gelingende Interaktion zwischen Menschen mit fortgeschrittener Demenz und ihren Bezugspersonen heraus. Sie argumentiert, dass die Feinfühligkeit der Pflegeperson und die Entfaltung der Möglichkeiten durch die Person mit Demenz in einem wechselseitigen Verhältnis stehen (Welling 2020). Beatrix Döttlinger (2018) bezeichnet die für die Aufrechterhaltung der Beziehung und des Kontaktes notwendige Haltung der Pflegenden als »schwebende Aufmerksamkeit«. Sie spricht in ihrer Untersuchung zur gestischen Kommunikation den in Basaler Stimulation fortgebildeten Pflegenden die kommunikative Verantwortung für die Ermöglichung von Responsivität unter Wahrung größtmöglicher Autonomie zu. Beide Autorinnen arbeiteten unter Bezugnahme unterschiedlicher theoretischer Annahmen mit der Videointeraktionsanalyse mit Menschen mit Demenz im fortgeschrittenen Stadium im Setting stationärer Altenhilfe.

3.3 Kommunikationssoziologische Überlegungen zur Pflege von Menschen mit Demenz

Der Kommunikationsbegriff findet sich in verschiedenen sozialtheoretischen Ansätzen (Schützeichel 2015), deren Rezeptionen im Rahmen dieses Artikels nicht systematisch dargestellt werden können. Wir begrenzen uns daher auf ausgesuchte Positionen der deutschsprachigen soziologischen Debatte zur Kommunikation in der Pflege von Menschen mit Demenz. Diese stimmen darin überein, dass sie Kommunikation nicht allein auf verbale Äußerungen beschränken, sondern z.B. auch in leiblicher

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gerichtetheit oder non-verbalen Markern eines Sprecher:innenwechsels verorten.

Lindemann und Barth (2020) wenden sich der Rolle der Diagnose »Demenz« in der Pflege zu. Sie zeigen auf, dass Tätlichkeiten von Menschen mit Demenz, wie z.B. das Schlagen beim Waschen, in der professionellen Pflege routinisiert nicht als Gewalt eingeordnet werden, obschon leiblich auf sie eingegangen und ihr kommunikativer Gehalt also zunächst angenommen werden muss. Nach Lindemann und Barth negiert anschließend allerdings der Verweis auf das Krankheitsbild der agierenden Person die Bedeutung des Aktes, d.h. der Akt wird nicht als legitime Äußerung eines Wunsches aufgenommen. Solange Pflegende keine Intentionalität hinter den Tätlichkeiten vermuten können, sind sie, auch gegen die Äußerungen selbst, moralisch zur Versorgung verpflichtet. Das hier angesprochene Problem ist, dass Kommunikation davon ausgehen muss, dass das Gegenüber als Gegenüber angenommen wird: »In jeder Kommunikation wird mitkommuniziert, wer einen moralischen Status hat und deshalb legitimerweise an Kommunikationen zu beteiligen ist.« (Lindemann 2018: 53)

Lindemann und Barth (2020) gehen Fällen nach, in denen über die Diagnose der moralische Status als Person abgesprochen wird. Verena Keysers und Anna-Eva Nebowsky (2020) zeigen ebenfalls, dass sozialwissenschaftlich Analysierende dazu neigen, in einer vorab als Interaktion mit Menschen mit Demenz gerahmten Situation, abweichendes Verhalten dem Krankheitsbild zuzuordnen. Auch Pflegende laufen Gefahr, aufgrund der durch Diagnosen vorgeformten Handlungsweisen Äußerungen von Menschen mit Demenz nicht als Ausdruck des Selbst zu interpretieren und damit zu übergehen (Sabbat/Harré 1992). Wie oben ausgeführt, setzt das Paradigma der Person-Zentrierung am Eingehen auf individuelle Bedürfnisse und der Unterstützung von sozialer Teilhabe an und betont somit die Gegenseite der beschriebenen Problematik. Lindemann und Barth weisen darauf hin, dass wechselseitiges Verstehen davon abhängt, dass Äußerungen als eben diese anerkannt werden. Wie das Beispiel der Tätlichkeiten aufzeigt, gilt dies ebenfalls für nichtverbale kommunikative Akte. Auch deshalb verspricht die Auseinandersetzung mit der körperlichen Dimension des Selbst wichtige Impulse für die Weiterentwicklung der person-zentrierten Pflege von Menschen mit Demenz (Kontos/Martin 2013).

Wie schon erläutert besteht in der Kommunikation mit Menschen mit Demenz die Herausforderung, dass die von Schütz beschriebene »Reziprozität der Perspektiven« nicht uneingeschränkt vorausgesetzt werden kann (Kotsch/Hitzler 2013; Serbser-Koal/Roes 2022). Darauf reagiert auch Christian Meyer (2014) mit seiner fähigkeitsbasierten Dimensionierung zur Interaktion mit Menschen mit Demenz. Reichertz und Kolleg:innen verstehen Demenz als eine »Störung im gemeinsamen

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Handlungsfeld« (Reichertz et al. 2020: 219), die durch die Diagnose und die wandelnden Fähigkeiten biographisch etablierte Handlungsarrangements verändert. Daher kommt es in der Pflege von Menschen mit Demenz zum Entwerfen einer neuen »Handlungseinheit« (ebd.: 231), die über das Koordinieren von sinnlicher Gerichtetheit und Körperbewegungen Gegenseitigkeit zwischen Teilnehmenden etabliert. Die These ist also, dass die Teilnehmer:innen in der Handlungseinheit nicht aufgelöst werden, obwohl sich aktive und passive Teilhabe abwechseln. Mit dem Konzept der Handlungseinheit wenden sich Reichertz und Kolleg:innen (2020) der prozeduralen Koordination pflegerischer Handlungen zu und rücken das Problem intersubjektiven Verstehens in den Hintergrund. Die von den Autor:innen beschriebene kommunikative Koordination ist dagegen nicht als Konsens misszuverstehen. Zum Zwecke der Handlungskoordination schlagen die Autor:innen vor, dass es zu einer anhaltenden Erneuerung der Handlungsordnung kommen muss – es gelte »*lokale* Ordnungen mit geringer *Verfallszeit* herzustellen« (ebd.: 235, H.i.O.). Dieses Konzept entspricht formal zentralen Aspekten der Feinfühligkeit bei Welling (2020), die es Pflegenden erlauben soll, Menschen mit Demenz trotz unterschiedlicher Kompetenzen als Akteure mit gleichem Personenstatus anzuerkennen. Eine weitere Überschneidung besteht mit der von Döttlinger (2018) geforderten Wahrung von Autonomie durch gestisch-kommunikatives Handeln.

Die soziologischen Positionen zur Kommunikation in der Pflege von Menschen mit Demenz betonen einerseits das Problem der Handlungskoordination im Fall eines Fähigkeitsverlustes und andererseits die Gefahr, dass die Diagnose gerade dem Eingehen auf legitime Äußerungen im Wege stehen kann. Gleichermaßen befasst sich Christian Meier zu Verl (2020; im Erscheinen) mit der Handlungskoordination in der Pflege von Menschen mit Demenz. Er erklärt, dass Pflegepersonen sich auf inkorporierte Wissensbestände beziehen, wenn sie Handlungen mit Menschen mit Demenz abstimmen. Dies geschieht über Positionierungen des Körpers oder das Vorgeben eines Rhythmus über die Berührung oder das Zählen. Entsprechend der These zur Handlungseinheit argumentiert Meier zu Verl, dass Menschen mit Demenz sich »kompetent zum Objekt« der pflegerischen Praxis machen, indem sie auf das Interpretieren des Pflegepersonals gekonnt zurückgreifen (Meier zu Verl 2020: 319). Er wendet sich ebenfalls Konfliktsituationen zu, in welchen Menschen mit Demenz jene fähige Selbstobjektivierung verweigern (ebd.: 322ff.). Hier wird deutlich, dass die Handlung auch gegen die Äußerungen des Menschen mit Demenz perpetuiert werden, was der Schwächung kommunikativer Akte aufgrund der Diagnose entspricht.

Im Folgenden befassen wir uns mit zwei empirischen Beispielen, in denen wir der Kommunikation in der Pflege von Menschen mit Demenz nachgehen. Hierbei nehmen wir besonders gelingende wechselseitige

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bezugnahmen in den Blick und setzen sie mit vorangegangen Überlegungen in Beziehung.

4. Biographische Beziehungen und Handlungseinheit auf Distanz

Dem Verstehen in der Pflege von Menschen mit Demenz gehen wir zuerst anhand einer Interviewpassage nach, die im Rahmen des Projektes *Communio firmo prosperamus: Entwicklung eines Konzeptes, mit dem in stationären Pflegeeinrichtungen das Erleben einer guten Gemeinschaft gefördert werden kann* erhoben wurde.[2] Die leitfadengestützten Interviews (Helfferich 2011) bilden die Perspektive der Studienteilnehmer:innen auf das Zusammenleben und die Alltagsaktivitäten in der Einrichtung ab und begründen die Ausarbeitung des Konzeptes. Das Projekt ist eine Kooperation zwischen der Privaten Universität Witten/Herdecke und dem Altenheim St. Clara Salzkotten, welches aus einem Konvent entstand und sich weiterhin das Gebäude mit diesem teilt. Mittlerweile nimmt die Einrichtung auch Bewohner:innen auf, die vorher nicht Ordensschwestern waren, jedoch leben dort weiterhin viele Ordensschwestern mit Pflegebedarf. Die in der Einrichtung und dem Konvent lebenden Ordensschwestern verbindet eine meist über Jahre hinweg etablierte Beziehung, welche der Pflegebedürftigkeit vorausgeht. Altenpflegeeinrichtungen sind durch stark formalisierte Abläufe und die Reduktion des privaten Rückzugsraumes ausgemacht und daher mit Einschränkungen der Selbstbestimmung assoziiert (Kotsch/Hitzler 2013). Der Umzug aus dem Konvent in die Einrichtung weist diesbezüglich eine Besonderheit auf: So argumentiert Corry F. Bosch (1998), das Leben im Konvent verfüge über festgelegte zeitliche Strukturen und geringe private Rückzugsräume und gewöhne Ordensschwestern somit biographisch an den Alltag in Altenpflegeeinrichtungen.

4.1 Kommunikation und Personenstatus

Bei der ausgewählten Passage handelt sich um ein Interview mit einer im Konvent lebenden Ordensschwester (die Interviewpartnerin), die sich

2 Die Datenerhebung wurde von den Autor:innen AH und DA durchgeführt; unser Dank gilt den Studienteilnehmer:innen des Projektes, die uns an ihrem Alltag Teil haben ließen, und Daria Wibbeke, Jolien Meilwes und Nicole Bartelsmeier, die die Interviews durch die Rekrutierung erst möglich machten. Das Projekt wird aus Mitteln der Stiftung Wohlfahrtspflege Nordrhein-Westfalen gefördert.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

um eine in der Einrichtung wohnende Mitschwester (die Bewohnerin) kümmert. Den Ausgangspunkt der Interviewsequenz bildet die Frage, ob die Interviewpartnerin alle in der Einrichtung lebenden Schwestern gleichermaßen besuche oder ob es einen besonderen Kontakt mit einer einzelnen Schwester gebe. Die Interviewpartnerin geht zuerst auf die regelmäßigen Besuche aller Ordensschwestern ein und beschreibt, dass sie sich Tage aussucht, an denen sie regelmäßig in die Einrichtung geht, um dort die Schwestern zu sehen und ihnen Unterstützung zukommen zu lassen. Danach wendet sie sich ihrem Verhältnis zur in der Einrichtung wohnenden Ordensschwester zu:

> »[…] Da habe ich jetzt besonders eine Schwester im Sinn, die ist sehr dement, ist aber ganz mobil […]. Und sie besucht mich sehr oft, täglich, manchmal zweimal, manchmal dreimal am Tag und guckt nur, was ich mache. Und dann sprechen wir, ich gehe auf sie ein, so, was sie will und dann fragt sie mich, wie es mir geht, ob ich viel Arbeit habe und dann kommen wir so ins Gespräch. Und dann geht sie wieder, sagt dann ja, bis morgen oder bis später und das ist so schön. Sie fragt mich, wie es mir geht. [H]ast Du viel Arbeit und mach aber gleich Schluss. Abends kommt sie auch manchmal noch, mach aber gleich Schluss, hör auf, sagt sie, geh ins Bett. Und das ist so bereichernd und so merke ich dann auch die Stimmung, ob sie traurig ist, und frage mal, gehe darauf ein und sie spürt das so, diese Zuwendung und geht zufrieden wieder. So, das ist so, so ja, ist so ein Dienst, den ich gut geben kann, hier.« (26:05–30:33 min.)

Die Beschreibung der Interviewpartnerin stellt einen kategorisierenden Akt ins Zentrum. Es ist eine »sehr demente«, aber »mobile« Bewohnerin, ausgemacht also über die Diagnose Demenz, die die anschließend dargestellten Ereignisse rahmt. Im Gegensatz zur Infragestellung des Personenstatus hebt die Interviewpartnerin das eigenmotivierte Agieren der Bewohnerin hervor, z.B. in den selbstorganisierten Besuchen. Der Ablauf des Besuches wird nicht durch die Interviewpartnerin, sondern die Bewohnerin selbst festgelegt. Er ist durch die Bewohnerin initiiert und doch gleichermaßen nicht für die Interviewpartnerin völlig arbiträr, da die Besuche in regelmäßigen Abständen stattfinden. Auch das Ende der Besuche ist nach dem Bericht der Interviewpartnerin von der Bewohnerin selbst gewählt.

Ein weiteres Element sind Nachfragen und Anweisungen der Bewohnerin: Sie fragt, ob die Interviewpartnerin viel Arbeit habe, ermahnt sie »gleich Schluss« zu machen und ins Bett zu gehen. In diesen Anweisungen versetzt sie sich verbal in die Position ihres Gegenübers – sie ist stellvertretend für die Interviewpartnerin erschöpft. Die Kontaktaufnahme und die Besuche durch die Bewohnerin perpetuieren die Beziehung zwischen beiden. Das Reden bezieht sich inhaltlich auf den Ausdruck von Befinden und die Anteilnahme daran und führt darin sowohl einen geregelten Ablauf als auch das Verhältnis zwischen den Schwestern weiter.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Besonders wichtig ist es hierbei, dass die Interviewpartnerin die Intentionalität der Nachfragen und der Anweisungen der Bewohnerin annimmt. Es wäre sehr wohl denkbar, dass die Sätze als formale Elemente oder stereotype Äußerungen eingeordnet werden. Stattdessen versteht die Interviewpartnerin die Fragen nach dem Befinden als genuines Angebot zum Selbstausdruck. Es ist also weder bloßes Reden um des Redens willen, noch ist es über die Bedeutungsebene allein bestimmt.

Über das Anerkennen der Bedeutungsebene der Aussage hinaus ist für die Person-Zentrierung eine weitere Ebene der Interviewpassage wichtig. Die Interviewpartnerin rahmt die Äußerungen der Bewohnerin als Reifizierung der Beziehung zwischen den beiden Ordensschwestern. Dies wird jedoch nicht aus dem Gesagten selbst, sondern aus der bestehenden Beziehung der Gesprächsteilnehmenden deutlich: Die Bewohnerin drückt eine eigene Fürsorge für die Interviewteilnehmende aus, indem sie diese anweist, nicht so viel zu arbeiten oder ins Bett zu gehen. Darin verweist sie auf die geteilte Biographie, in welcher sie als ältere Schwester eine Verpflichtung ihrer Schwester gegenüber ausgefüllt hat. Die Aussagen aktualisieren den gemeinsamen Lebensweg beider Ordensschwestern in der Situation und das geteilte Handlungsfeld ist nicht durch Stigmatisierung oder Fähigkeitsverlust gestört.

4.2 Das Etablieren von Handlungsabläufen

Im Anschluss an die zitierte Passage hebt die Interviewpartnerin nochmals hervor, dass sie sich »beschenkt« fühle und wendet sich dann einem weiteren Aspekt der Beziehung zur in der Einrichtung lebenden Schwester zu:

> »Und genauso abends, sie ist in der Kirche regelmäßig diese Schwester, diese dementiell erkrankte Schwester und die bringe ich jeden Abend nach der Vesper, nach dem gemeinsamen Gebet, bringe ich sie in ihr Zimmer. Das ist auch schon so ein Ritual, sie freut sich dann, ich gehe mit, begleite sie von der Kirche aus bis in ihr Zimmer in der Einrichtung. Und da hat sie dann ihr Abendessen, sie isst in ihrem Zimmer zurzeit und wünscht mir dann auch Guten Appetit und ja (lacht). Ist auch schön.
>
> I: Ja, auf jeden Fall. Wie hat sich das entwickelt, das Ritual?
>
> B: Das hat sich entwickelt. Das war Zufall irgendwie. Also ich sehe, dass sie in der Vesper ist ja und ich sehe auch, wie sie rausgeht und wie andere Schwestern sie auch begleiten, die haben sie auch schon hier im Mutterhaus viel begleitet, weil die eine Schwester mit ihr in einer Kommunität war, bevor sie ins Mutterhaus gekommen ist. Die haben eine ganz enge Beziehung und ich habe auch gedacht, um die zu entlasten auch, weil die sind ja auch über 80 und haben auch ihre Wehwehchen und da habe ich

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gedacht, um die zu entlasten, bringe ich sie abends zurück in ihr Zimmer. Und das nimmt sie gerne an, sie ist ja sowieso hier, wir haben einen guten Kontakt, kommt hier regelmäßig ins Büro und abends dieses Ritual, sie ins Zimmer zu bringen. Und das ist schön.« (30:37–32:30 min.)

In dieser Passage kehren einige bereits besprochene Elemente wieder: Die Relevanz der alle Aussagen rahmenden Diagnose Demenz wäre hier zu nennen. Außerdem liest die Interviewpartnerin wieder Intentionalität aus einer Sprachkonvention: Dass die Bewohnerin der Interviewpartnerin einen guten Appetit wünscht, nimmt diese als bedeutungsvolle Äußerung auf. Das Guten-Appetit-Wünschen gibt die Interviewpartnerin frei, selbst zu Tisch zu gehen. Somit wird über die Routineformel ein ›normaler‹ Ablauf hergestellt, an dem die Bewohnerin steuernd Teil haben kann. Sie kann selbst gestaltend am Rhythmus des Gespräches mitwirken. Dies verdeutlicht eine fundamentale Notwendigkeit für Menschen mit Pflegebedarf, nicht nur sich selbst, sondern auch die sie umgebenden Abläufe mitbestimmen zu können, und die Aufgabe für Pflegende, diese Menschen unabhängig von dem Grad der Erkrankung »in ihrer Selbstgestaltung und Weltgestaltung zu unterstützen« (Kruse 2019: 40).

In beiden Interviewpassagen zeigt sich, dass die Herstellung von Regelmäßigkeit einen Raum für wechselseitige Bezugnahme eröffnet. So schließt in der zweiten Sequenz das tägliche Gebet an eine von der Interviewpartnerin auch als »Ritual« bezeichnete Begleitung der Bewohnerin an. Reichertz und Kolleg:innen (2020) nehmen in ihren Ausführungen zur Handlungseinheit Bezug auf Victor Turners Ritualbegriff und erklären, Handlungseinheiten seien durch Aspekte der Handlungsentlastung und -sicherung ausgemacht. In der Interviewpassage wird eine spezifische Problematik der Handlungseinheit von An- oder Zugehörigen und Bewohner:innen von Altenpflegeeinrichtungen deutlich: Sie müssen ihre Einheit über eine Organisationsgrenze hinweg aufrechterhalten. Konvergenzen und Divergenzen zwischen der Organisation und ihrem Umfeld sorgen für die Weiterführung oder Unterbrechung von Handlungsabläufen. Auch für die professionelle Pflegearbeit ergeben sich hieraus Konsequenzen, z.B. sowohl in der Durchsetzung von organisationalen Abläufen als auch in Koordinations- und Vermittlungsaufgaben. Diese Arbeit mit An- und Zugehörigen in der stationären Altenpflege wurde von Cornelia Schmedes (2021) als emotionale »Schattenarbeit« des Fachpersonals bezeichnet.

Das Verhältnis von Handlungseinheit und organisationalen Abläufen zeigt sich ebenfalls im Zustandekommen des beschriebenen Rituals: Obwohl die Interviewpartnerin dessen Zustandekommen als »Zufall« bezeichnet, wird in der weiteren Ausführung deutlich, dass sie das Vorgehen einleitet, da sie die informelle Pflegetätigkeit anderer Ordensschwestern

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wahrnimmt und diese später übernimmt. Die zufällig erscheinende Etablierung ist also in einer geteilten Sorgearbeit sowie einem Ethos der Verantwortlichkeit begründet. Letzter spiegelt sich auch in den häufig verwendeten qualifizierenden Markern aus der Sphäre des Austauschs wider: Die Interviewpartnerin erlebt ihre Tätigkeit als »bereichernd« oder fühlt sich »beschenkt«. Umgekehrt werden die Äußerungen der Bewohnerin ebenfalls als eine Gabe verstanden – in den Besuchen leistet sie Gesellschaft, über die Routineformeln gibt sie zurück.

5. Rollenteilung und Handlungskoordination

Im kommenden Abschnitt werden anhand einer Alltagssituation eines Paares zuhause, hier zu Beginn einer Mahlzeit, verschiedene Modi gemeinsamen Handelns beispielhaft vorgestellt. Die Sequenz entstand im Rahmen eines Forschungsprojektes, dass am Deutschen Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE), Standort Witten durchgeführt wurde (Berwig et al. 2020). Bei der Studie zur Anwendung der Marte Meo® Methode bei Menschen mit der verhaltensbetonten Variante der frontotemporalen Demenz (bvFTD) und ihren Bezugspersonen (AMEO-FTD) handelt es sich um eine interventionelle Machbarkeitsstudie. Im Zentrum steht die Aufrechterhaltung gegenseitig hergestellter Verständigungsmöglichkeiten und das Erkennen von Optionen für eine gelingende Beziehungsgestaltung bei zuhause lebenden Menschen mit bvFTD und ihren Angehörigen bzw. Bezugspersonen.[3] Das gegenseitige Verstehen ist aufgrund von sehr früh einsetzenden Beeinträchtigungen sozial-kognitiver Fähigkeiten von Menschen mit bvFTD sowie erst zu erlernender Interpretationsmöglichkeiten auf Seiten der begleitenden Angehörigen oft erschwert. Im Rahmen der qualitativen Erhebung wurde vor allem auf den Aspekt der sozialen Interaktion fokussiert und Daten mittels Videographie (Tuma et al. 2013) basierend auf der fokussierten Ethnographie (Knoblauch 2001) erhoben. Von besonderem Interesse war, wie Menschen mit bvFTD und ihre Angehörigen intuitiv miteinander interagieren, ob und wie sie je situativ und kontextabhängig eine Beziehung aufbauen und welche Strategien sie dabei jeweils und wechselseitig einsetzen.

3 Hier gilt der Dank den Studienteilnehmer:innen und ihrer Bereitschaft, Situationen aus dem Alltag mit Video aufzuzeichnen und zur Verfügung zu stellen, Anna-Eva Nebowsky für die Annotation und Diskussion der Daten sowie Ursula Becker für die Durchführung der videobasierten Beratung.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5.1 Eine Mahlzeit beginnen bei Ehepaar C

Herr und Frau C wohnen gemeinsam in ihrem Haus in einer urbanen Region in Nordrhein-Westfalen. Sie sind beide über 70 Jahre alt und bereits berentet. Die hier vorgestellte Sequenz beschäftigt sich mit der Rollenverteilung, dem Ineinandergreifen der Handlungen und der Handlungskoordination beider Akteure während der Vorbereitung der Mahlzeit.

> Die Szene findet im Esszimmer statt, in der Mitte – längs platziert – steht ein Esstisch aus hellem Holz. Dahinter gibt eine Sonnenlicht flutende Terrassentür den Blick frei in den dahinterliegenden Garten. Vögel zwitschern laut. Herr C steht, den Kopf leicht nach unten gesenkt und die Hände in den Hosentaschen haltend, an der linken oberen Ecke des Tisches. Er trägt ein gelbes Hemd mit halben Ärmeln, eine beige Hose, dazu dunkle Hosenträger sowie eine Brille. Sein Haar und der das Kinn umrahmende Bart sind weiß. Der Tisch links neben ihm ist bereits gedeckt, darauf liegen an der Kopf- und Längsseite je ein abwaschbares hellgraues Tischset, darauf ein gefüllter tiefer Teller und links davon liegt Besteck. An dem Teller an der Querseite ist ein Spritzschutz angebracht. In der Mitte des Tisches stehen ein silberner Behälter mit Schwingdeckel [...]. Herr C wippt leicht vor und zurück, als Frau C von links in den Raum kommt, zwei Gläser in je einer Hand haltend. Sie trägt ein sommerliches, schwarz-weiß gemustertes ärmelloses Kleid und die ebenfalls weißen Haare kurz geschnitten. Sie stellt die Gläser jeweils neben den bereits gedeckten Tellern ab; das Glas, das sie an den Platz vor sich stellt, ist mit Wasser gefüllt. Sie dreht sich nach rechts herum und greift zur Mineralwasserflasche, die auf dem Tisch steht, und füllt auch in das andere Glas Wasser ein. Herr C schaut, die Hände in den Hosentaschen, dabei zu. *(00:00–00:12 min.)*

Erste Eindrücke: Herr C wirkt gelassen, wie er so dasteht, mit den Händen in den Hosentaschen, den Hosenträgern, ganz privat, und zuschaut, wie seine Frau die Dinge richtet. Frau C ist engagiert, hantiert, gießt ein, füllt die Gläser für zwei, als sei sie es gewohnt, sich darum zu kümmern, und auch Herr C scheint nichts daran zu finden, dass sie es tut. Er schaut ihr zu und lässt geschehen, gewährt Raum und Zeit. Beide teilen – dem Blick nach – eine gemeinsame Aufmerksamkeit. Die Rollen scheinen verteilt, Frau C ist aktiv und nimmt die Dinge in die Hand. Herr C verhält sich abwartend und beobachtend. Niemand spricht. Alles ist vorbereitet: der Tisch ist gedeckt, die Teller sind befüllt, die Abwurfschale steht bereit, es ist für alle Eventualitäten vorgesorgt, auch der Teller am Platz von Herrn C ist mit einem Spritzschutz präpariert, nur die Gläser fehlen noch, die hat Frau C in der Hand.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5.2 Vorbereiten und Platz nehmen

Das Wasser plätschert geräuschvoll ins Glas, Frau C gießt es fast voll und den Rest aus der Flasche in das Glas vor ihr, dann stellt sie die Flasche schwungvoll wieder an die vorherige Stelle, so dass diese etwas hin und her wippt und schließlich zum Stehen kommt. Herr C hält den Kopf leicht gesenkt, etwas vor und zurück schwankend, folgt dem Prozess und tritt zwei Schritte zurück, als Frau C, sich nach vorn beugend, nach einem Tuch greift, das auf der Lehne des Stuhles platziert liegt. Frau C entfaltet dieses vor sich, fasst es mit beiden Händen an der daran befestigten Kette an und hält es hoch. Herr C senkt leicht den Kopf und Frau C stülpt ihm die Halsschlaufe über den Kopf, zupft und richtet die als Schürze aufbereitete Stoffserviette an beiden oberen Enden zurecht, legt die linke Hand flach auf seine Brust und sagt leise: »So. Komm«. Herr C behält seine ›lässig gewährende Körperhaltung‹ bei, während Frau C links um ihn herum und hinter ihm vorbei zum Stuhl läuft. Sie ergreift von hinten das Kissen, das darin liegt, hebt es an, umfasst die Lehne des Stuhles und zieht diesen zu sich nach hinten. Herr C dreht sich seitlich, geht vor, hält mit beiden Händen die Serviette flach vor seinem Bauch und bewegt sich mit dem Rücken zu Frau C zwischen Tisch und Stuhl, Frau C hält den Stuhl und das Kissen und schiebt beides langsam hinter Herrn C, während dieser sich zeitgleich gemächlich in das Arrangement hineingleiten lässt. (00:12–00:31 min.)

5.2.1 Führen und vorsorgen – gewähren und mitmachen

Frau C bereitet weiter vor, befüllt das noch leere Wasserglas, sodass das Essen beginnen kann. Auch Herr C wird vorbereitet. Die Serviette – hier zur Schürze aufbereitet – liegt parat, Frau C nimmt diese und präpariert damit Herrn C, für alle Fälle, – falls was daneben geht. Dieser kooperiert und nimmt die Schlaufe, den Kopf senkend, in Empfang. Frau C kommentiert diese Handlung abschließend mit einem kurzen und leisen »So«, das wirkt, als hätte sie es zu sich selbst gesprochen, um die Beendigung sprachlich zu untermauern. Dabei berührt sie den Oberkörper von Herrn C wie bestätigend. Das anschließende »Komm« dagegen gleicht einer Aufforderung, die sie nicht weiter ausführt und auf Seiten von Herrn C ohne sichtbare Resonanz bleibt. Deutlich jedoch wird, dass Frau C die führende, lenkende und gestaltende Rolle übernimmt und die Choreographie und den Ablauf der Mahlzeit geplant und für alles vorgesorgt hat. Herr C erhält durch den Spritzschutz am Teller und den Kleiderschutz eine Sonderbehandlung, die sich von der von Frau C unterscheidet (keine Serviette, kein Spritzschutz). Damit wird ihm der Akteursstatus *Mensch mit besonderen Bedürfnissen* zugewiesen. Inwiefern die Diagnose Demenz hierfür verantwortlich gemacht werden kann,

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bleibt mit Bezug auf die von Keysers und Nebowsky (2020) benannten Fallstricke der Deutung unklar. Zu vermuten ist, dass vorherige Erfahrungen während der Mahlzeit einen solchen Schutz notwendig erscheinen lassen, auch könnte es auf Eigenheiten oder eine Ungeschicktheit von Herrn C zurückzuführen sein. Inwieweit es von Frau C biographisch assoziiert ist (weil Herr C das immer so gemacht hat) oder dem Wunsch von Herrn C entspricht (z.B. er mag keine Flecken auf der Hose), kann aus der Szene heraus nicht geklärt werden und benötigt weiteres (ethnografisches) Kontextwissen. Herr C bleibt auf der Interaktionsebene situativ zurückhaltend integriert, agiert reaktiv und bleibt in zulassender Haltung.

5.2.2 Raum geben und routiniert kooperieren

Herr C tritt zurück und gibt den Raum vor ihm frei für Frau C, damit diese die Serviette vom Stuhl nehmen kann. Umgekehrt zieht Frau C den Stuhl nach hinten und eröffnet den Raum für Herrn C, dieser folgt der gestischen Aufforderung ohne zeitliche Verzögerung und nimmt im angebotenen Stuhl erfolgreich Platz. Den Stuhl vorziehen und anbieten ist eine unterstützende Geste durch Frau C, die auch als höflich, einladend oder *zuvorkommend* bezeichnet werden könnte. Letzteres ist sprachlich interessant, da sie Herrn C *zuvorkommt*, ihm einen Platz anbietet, vielleicht sogar zuweist und die Situation in eine Richtung lenkt. Mit Döttlinger gesprochen (2018) übernimmt sie hier die kommunikative Verantwortung auf der performativen Ebene und gibt Herrn C dennoch Raum und Optionen, sich initiativ und responsiv dazu zu verhalten. Offen bleibt, was Herr C gemacht hätte, wenn Frau C es ihm nicht angeboten hätte, bzw. ob und wie er Platz genommen hätte. Herr C nimmt das Angebot an und beide handeln miteinander, kooperieren, wortlos und ohne sich dabei anzusehen. Dennoch stimmen sie ihr Handeln aufeinander bezogen ab, verständigen sich körpersprachlich und performativ und orientieren sich aneinander (vgl. Welling 2020). Auch wirkt die Handlung wie gewohnt, oft eingeübt, gleitet geschmeidig im Wechselspiel der einen und des anderen und weist Parallelen zur Handlungseinheit (Reichertz et al. 2020) auf. Herr und Frau C steuern gemeinsam auf ein Ziel, verstehen sich und wissen, was zu tun ist, es gibt keine sichtbaren Widerstände oder Irritationen. Sie handeln in dieser Szene routiniert und synchronisiert, wie ein eingespieltes Team.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5.3 Das Essen portionieren

> Während Herr C sich in den Stuhl gleiten lässt, nochmal nachrückt und seinen Rücken an die Lehne anlehnt und nach vorn auf den Teller schaut, kommt Frau C hinter ihm hervor, bleibt seitlich vor ihm stehen, nimmt die rechts und links an ihrem Gedeck liegende Gabel und das Messer, dreht den Teller von Herrn C zu sich herum und schneidet das Essen mit leicht vorgebeugtem Oberkörper in kleine Stückchen. Herr C beobachtet Frau C dabei, seine Hände zittern und wippen wie im Takt, während sie an der Tischkante angelehnt sind, auch sein Kopf wippt vor und zurück *(00:31–00:40 min.)*

Herr C bleibt Beobachter, seine Hände zittern, und sein Körper schwankt rhythmisch aber etwas unkoordiniert immer wieder hin und her, während Frau C ihm das Essen richtet, die Situation nicht nur lenkt, sondern anstatt seiner handelt und es mundgerecht klein schneidet und portioniert. Sie übernimmt Aufgaben von Herrn C, unterstützt die Passivität und stabilisiert damit die Situation auf der Beziehungsebene in ihrer Asymmetrie. Aus pflegerischer Perspektive ist zu überlegen, ob Herr C genügend Angebote erhält, aktiv zu sein, sich einzubringen und mitzumachen, um von sich aus die Situation gestalten zu können und Selbstwirksamkeit und damit Selbst- und Personsein (Kitwood 1997) zu erleben.

5.4 Kontextuelle Einbettung

In den nachfolgenden fast 20 Minuten der Essenssituation wird Frau C im Hintergrund aufmerksam bleiben, die Führung behalten und darauf achten, ob Herr C ihre Hilfe benötigt. Herr C wird weiter kein Wort von sich geben, aber trotz zittriger Hand selbständig mit einem Löffel essen, den Frau C ihm geholt hat. Der Spritzschutz am Teller bietet eine physikalische Barriere und wird ihm helfen, diese Aktion durchzuführen, ohne dass Frau C sich einmischt oder interveniert. Die ausgrenzende Sonderbehandlung kann also auch als Autonomie fördernd bezeichnet werden und gibt Herrn C Eigenständigkeit zurück. Es folgen lange Passagen ›schweigenden Essens‹, in denen beide eigenständig und primär auf sich selbst bezogen handeln, also eine Mahlzeit einnehmen, die einer klassischen Ordnung stärker entspricht und die Asymmetrie für diesen Moment etwas angleicht.

6. Ausblick

Als zentrales Kriterium gelingender pflegerischer Praxis haben wir Bestrebungen nach Wechselseitigkeit vor dem Hintergrund der Asymmetrie pflegerischer Beziehungen herausgestellt. Wir sind dabei der reziproken

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bezugnahme in der pflegerischen Tätigkeit mit Menschen mit Demenz in zwei empirischen Fällen nachgegangen.

Der Vergleich der Fälle fördert zunächst eine Vielzahl von Differenzen ans Licht: Einerseits das häusliche Setting mit einer Paarbeziehung in einer fokussierten und einige Sekunden dauernden Situation; andererseits die Altenpflegeeinrichtung mit einer Variation unterschiedlicher Begegnungen und Orte. Einerseits der verbale Austausch mit sich abwechselnden Initiativen und gegenseitiger Einfühlung und andererseits die gerichtete Rollenverteilung mit reaktiver körperlicher Bezugnahme. Anzumerken ist hierbei, dass es sich in beiden Beispielen um informelle und nicht professionelle Sorgebeziehungen handelt, was Auswirkungen auf Kenntnisse und Bezugsrahmen hat. Wichtig ist außerdem, dass wechselseitiges Verstehen gemeinsam mit Menschen mit Demenz auf ganz verschiedene Art und Weise hergestellt wird. So ist ein verbindendes Element beider Beispiele, dass Routinen einen Raum für die Initiative von Menschen mit Demenz bieten und eine Möglichkeit für Reziprozität eröffnen. Diese werden im wortlosen Verstehen des Ehemanns, der auf die Einladung des zurückgerückten Stuhls eingeht, genauso sichtbar wie in dem Freigeben der Interviewpartnerin durch das Guten-Appetit-Wünschen der Bewohnerin.

Ein weiterer wichtiger Unterschied liegt in den verwendeten Datenformaten. In dem einen Beispiel blicken wir auf das, was in einer Situation gesagt und getan wird und videographisch festgehalten wurde, in dem anderen greifen wir auf audiodigital aufgezeichnete Narrative von Erfahrungen zurück. Beide Datenformate haben ihre Grenzen: Während die im Video abgebildete aufeinander abgestimmte körperliche Gerichtetheit deutungsoffen ist, steht die Analyse des Interviews vor dem Problem, dass das wechselseitige Geben und Nehmen über die Perspektive der Interviewteilnehmerin festgemacht werden muss. In beiden Fällen bleiben die Perspektive und das leibliche Erleben der gepflegten Person also im Verborgenen. Für das gegenseitige Verstehen im pflegerischen Handeln sind diese Aspekte jedoch von herausgestellter Relevanz. Ein pflegewissenschaftlicher Kommunikationsbegriff, der im Sinne einer professionellen praxisbezogenen Disziplin normativ ausgerichtet ist, kann sich zudem nicht mit dem prozeduralen Anschluss begnügen, sondern muss jegliche Art der Äußerung von Präferenzen, die Teilhabe an Entscheidungen oder den Ausdruck von Welterleben immer mitdenken. Weiterhin bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit der Frage nach der Besonderheit der Kommunikation in der Pflege von Menschen mit Demenz. Das Zuschneiden von Äußerungen auf spezifische Kontexte oder Publika und das Aneinander-Orientieren an sich sind beispielsweise nicht auf dieses Verhältnis beschränkt.

In der Pflege von und mit Menschen mit Demenz bleibt die zentrale Herausforderung, Balance zu halten und die Grenze zwischen dem Eingehen auf einen Fähigkeitsverlust und der vorausschauenden Stigmatisierung in der Kommunikation immer neu auszutarieren. Mit Hinblick

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf die Pflegepraxis bedarf es der stärkeren Reflexion der basalen Asymmetrie pflegerischer Beziehungen; Fallbesprechungen und Videofeedback können hier wichtige Ansätze zur Bewusstwerdung und Kompetenzbildung sein. Unter der Prämisse der Person-Zentrierung können individuelle Möglichkeiten des Zugangs gestaltet werden. Auf der Ebene der Kommunikation bedarf Person-sein folglich, dass Äußerungen als bedeutungsvolle Akte durch das Gegenüber angenommen werden. Hierin liegt die in der Asymmetrie begründete Ambivalenz pflegerischen Handelns. Dies macht die Interpretation der Daten aus dem zweiten Fall deutlich: Aus der Sequenz selbst bleibt offen, ob der Spritzschutz nun diskriminierende Sonderbehandlung oder gerade autonomieförderndes Hilfsmittel ist. Das ist jeweils nur kontextuell aufzulösen. Eine Rekonstruktion der Situation braucht hier eine biographische Einordnung, wie auch das Beispiel der stellvertretenden Erschöpfung der Bewohnerin zeigt.

Auch zeigt sich, dass der normative Anspruch der Pflegekonzepte und der beobachtete Pflegealltag auseinanderfallen. Das ist keine neue Erkenntnis, ernüchtert aber angesichts jahrzehntelanger Forschungs- und Implementierungsarbeit und scheint systemimmanent. Pflegerisches Handeln ist im konkreten Tun ziel- und aufgabenorientiert und ideell am Wohl anderer, eben person-orientiert, ausgerichtet. Die Hintergründe der Lücke zwischen Zielen und Alltag – finanzielle und personelle Rahmenbedingungen, weite Netze sozialer Sorgebeziehungen, erschwerende organisationale Strukturen stationärer Einrichtungen, fehlende Führungskompetenzen oder Fachqualifikationen – sind gut dokumentiert und massenmedial problematisiert und sind politisch zu beantworten.

Die beschriebene Asymmetrie der Lage in Pflegebeziehungen ist diesen Problemen vorgeordnet und lässt sich nicht auflösen. Wie gezeigt wurde, findet trotzdem in diesen Beziehungen reziprokes Verstehen statt und eröffnet einen Raum für situative Wechselseitigkeit von Menschen mit Demenz und Pflegenden. Nun geht das reziproke Verstehen von einer starken Normalitätsannahme über Verstehensfähigkeiten aus und darf daher nicht als alleinige Gelingensbedingung pflegerischer Handlungen herangezogen werden. Wechselseitigkeit in pflegerischen Beziehungen auch dann ermöglichen zu können, wenn jene Normen von Verstehen nicht gegeben sind, bedarf weiterer Denkanstrengungen in Pflegepraxis und -wissenschaft.

Literatur

Adloff, Frank /Mau, Steffen (2005): »Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität«, in: Axel Honneth/Hans Joas/Claus Offe/Peter Wagner (Hg.), *Theorie und Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Campus.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Barbosa Ana/Sousa, Liliana/Nolan, Mike/Figueiredo, Daniela (2015): »Effects of Person-Centered Care Approaches to Dementia Care on Staff: A Systematic Review«, *American Journal of Alzheimers Disease and Other Dementias* (30/8), 713–22.

Bartholomeyczik, Sabine/Halek, Margareta (2017): »Pflege von Menschen mit Demenz«, *Pflege-Report,* Stuttgart: Schattauer, 51–62.

Berwig, Martin/Dinand, Claudia/Becker, Ursula/Halek, Margareta (2020): »Application of Marte Meo® counselling with people with behavioural variant frontotemporal dementia and their primary carers (AMEO-FTD) – a non-randomized mixed-method feasibility study«, *Pilot and feasibility Studies* (6/1), 1–17.

Bosch, Corry F. (1998): *Vertrautheit: Studie zur Lebenswelt dementierender alter Menschen*, Berlin: Ullstein.

Brooker, Dawn/Latham, Isabelle (2015): *Person-centred dementia care: Making services better with the VIPS framework*, London: Kingsley Publishers.

Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. (2020): »Die Häufigkeit von Demenzerkrankungen, Informationsblatt 12020«, https://www.deutsche-alzheimer.de/fileadmin/Alz/pdf/factsheets/infoblatt1_haeufigkeit_demenzerkrankungen_dalzg.pdf, (Zugriff am 24.04.2022).

Deutsches Netzwerk für Qualitätsentwicklung in der Pflege (Hg.) (2019): *Expertenstandard Beziehungsgestaltung in der Pflege von Menschen mit Demenz*, Osnabrück: Schriftenreihe des Deutschen Netzwerks für Qualitätsentwicklung in der Pflege.

Döttlinger, Beatrix (2018): *Gestisch-kommunikatives Handeln als Bindeglied zwischen Sprache und Handeln bei Menschen mit Demenz: Beziehungs-und Interaktionsgestaltung*, Weinheim: Beltz Juventa.

Fazio, Sam/Pace, Douglas/Flinner, Janice/Kallmyer, Beth (2018): »The Fundamentals of Person-Centered Care for Individuals With Dementia«, *The Gerontologist* (58), 10–19.

Feil, Naomi/de Klerk-Rubin (2013): V*alidation: Ein Weg zum Verständnis verwirrter alter Menschen,* München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Gröning, Katharina (2018): »Grundannahmen des Modellprogramms ›Familiale Pflege unter den Bedingungen der G-DRG‹«, *Jahrbuch Familiale Pflege*, 1. https://pub.uni-bielefeld.de/download/2931370/2931371/2018_02_groening-grundannahmen.pdf. (Zugriff am 06.05.2022).

Helfferich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten - Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*, Wiesbaden: Springer VS.

Keysers, Verena/Nebowsky, Anna-Eva (2020): »Über ›Salutozentrismus‹ und Fallstricke der Deutung ethnographischer Situationen zum Thema ›Kommunikation und Demenz‹«, in: Poferl, Angelika/Norbert Schröer/Ronald Hitzler/Matthias Klemm/Simone Kreher (Hg.), *Ethnographie der Situation – Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Feldgegebenheiten*, Essen: Oldib Verlag, 455–470.

Kim, Sun Kyung/Park, Myonghwa (2017): »Effectiveness of person-centered care on people with dementia: a systematic review and meta-analysis«, *Clinical Interventions in Aging* (12), 381–97.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kitson, Alison L. (2018): »The Fundamentals of Care Framework as a Point-of-Care Nursing Theory«, *Nursing Research* (67/2), 99–107.
Kitwood, Tom (1997): *Dementia Reconsidered: The Person Comes First*, Berkshire: Open University Press.
Knoblauch, Hubert (2001): »Fokussierte Ethnographie«, *Sozialer Sinn* (2/1), 123–142.
Kotsch, Lakshmi/Hitzler, Ronald (2013): *Selbstbestimmung trotz Demenz? Ein Gebot und seine praktische Relevanz im Pflegealltag*, Weinheim: Beltz Juventa.
Köhler, Kerstin/Dreyer, Jan/Hochgraeber, Iris/von Kutzleben, Milena/Pinkert, Christiane/Roes, Martina/Holle, Bernhard (2021): »Towards a middle-range theory of ›Stability of home-based care arrangements for people living with dementia‹ (SoCA-Dem): findings from a meta-study on mixed research«, *BMJ open* (11/4).
Kontos, Pia/Martin, Wendy (2013): »Embodiment and dementia: exploring critical narratives of selfhood, surveillance, and dementia care«, *Dementia* (12/3), 288–302.
Kruse, Andreas (2019): »Sorge bei Demenz«, in: Harm-Peer Zimmermann (Hg.), *Kulturen der Sorge – Wie unsere Gesellschaft ein Leben mit Demenz ermöglichen kann*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 39–68.
Lindemann, Gesa (2018): *Strukturnotwendige Kritik – Theorie der modernen Gesellschaft*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
Lindemann, Gesa/Barth, Jonas (2020): »Gewalt in der stationären Pflege: Zum Akteursstatus von Menschen mit Demenz«, in: Reichertz, Jo (Hg.), *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 271–286.
Lindemann, Gesa/Barth, Jonas (2021): »Nicht sein können, wer man sein soll. Herausforderungen für die qualitative Pflegeforschung im Umgang mit dem Pflegeparadox«, in: Sabine Ursula Nover/Birgit Panke-Kochinke (Hg.), *Qualitative Pflegeforschung –Eigensinn, Morphologie und Gegenstandsangemessenheit*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 85–98.
McCormack, Brendan/McCance Tanya. V. (2006): »Development of a framework for person-centred nursing«, *Journal of advanced nursing* (56/5), 472–479.
Meier zu Verl, Christian (2020): »Die alternde Migrationsgesellschaft. Untersuchungen zur intersektionalen Praxis kultursensibler Pflege«, *Swiss Journal of Sociology* (46/2), 305–329.
Meier zu Verl, Christian (im Erscheinen): »Ethnografie der Demenz. Methodologische und methodische Anmerkungen«, in: Sonja Teupen/Jonathan Serbser-Koal/Franziska Laporte Uribe/Claudia Dinand/Martina Roes (Hg.), *Qualitative Forschung mit Menschen mit Demenz. Beiträge aus dem MethodenForum Witten 2021*, Weinheim: Beltz Juventa.
Meyer, Christian (2014): »Menschen mit Demenz als Interaktionspartner. Eine Auswertung empirischer Studien vor dem Hintergrund eines

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dimensionalisierten Interaktionsbegriffs«, *Zeitschrift für Soziologie* (43/2), 95–112.
Mudd, Alexandra/Feo, Rebecca/Conroy, Tiffany/Kitson, Alison L. (2020): »Where and how does fundamental care fit within seminal nursing theories: A narrative review and synthesis of key nursing concepts«, *Journal of Clinical Nursing* (29), 3652–3666.
Reichertz, Jo/Keysers, Verena/Nebowsky, Anna-Eva (2020): »Einander ein Gerüst geben – Handlungsabstimmung an den Grenzen von Kommunikation Demenz«, in: Jo Reichertz (Hg.), *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 219–237.
Ross, Helen/Tod, Angela Mary/Clarke, Amanda (2015): »Understanding and achieving person-centred care: the nurse perspective«, *Journal of clinical nursing* (24), 1223–1233.
Sabat, Steven R/Harré, Rom (1992). »The construction and deconstruction of self in Alzheimer's disease«, *Ageing & Society* (12/4), 443–461.
Schäfers, Marcus (2014): »›Personenzentrierung‹ als sozialpolitische Programmformel im Zeichen der Inklusion: zu den Widersprüchlichkeiten einer Neuausrichtung des Hilfesystems für Menschen mit Behinderungen«, *Soziale Probleme* (25/2), 317–338.
Schmedes, Cornelia (2021): *Emotionsarbeit in der Pflege – Beitrag zur Diskussion über die psychische Gesundheit Pflegender in der stationären Altenpflege*, Wiesbaden: Springer VS.
Schnabl, Christa (2005): »Gerecht sorgen: Grundlagen einer sozialethischen Theorie der Fürsorge«, in*: Studien zur theologischen Ethik*, Bd. 109, Freiburg: Herder.
Schütz, Alfred (1971): »Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handels«, in: *Gesammelte Aufsätze. Das Problem der sozialen Wirklichkeit, Bd. 1*, Den Haag: Martinus Nijhoff, 3–54.
Schützeichel, Rainer (2015): *Soziologische Kommunikationstheorien,* Stuttgart: UTB Verlag.
Serbser-Koal, Jonathan/Roes, Martina (2022): »Möglichkeiten eines anthropologisch informierten soziologischen Zugangs zu Demenz«, in: Jonas Barth/Anna Henkel (Hg.), *Leib. Grenze. Kritik. Festschrift für Gesa Lindemann zum 66. Geburtstag*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 194–205.
Sozialgesetzbuch (SGB) – Elftes Buch (XI) - Soziale Pflegeversicherung (Artikel 1 des Gesetzes vom 26. Mai 1994, BGBl. I S. 1014), *§ 14 Begriff der Pflegebedürftigkeit*, https://www.gesetze-im-internet.de/sgb_11/SGB_11.pdf. (Zugriff am 04.05.2022)
Stegbauer, Christian (2011): *Reziprozität. Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit*, Wiesbaden: Springer VS.
Tuma, René/Schnettler, Bernt/Knoblauch Hubert (2013): *Videographie: Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen,* Wiesbaden: Springer VS.
van der Kooij, Cora (2017): *Das mäeutische Pflege- und Betreuungsmodell: Darstellung und Dokumentation*, Göttingen: Hogrefe.

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Welling, Karin (2020): »Sich aneinander orientieren« – Feinfühligkeit und Engagement in der beziehungsorientierten Interaktion zwischen Menschen mit weit fortgeschrittener Demenz und Bezugspersonen. *Eine mikroanalytische Videointeraktionsstudie*, (Doctoral dissertation, Universität Bremen).

World Health Organization (2012): »Dementia: a public health priority«, Geneva: World Health Organization, WHO Press, https://apps.who.int/iris/rest/bitstreams/104337/retrieve, (Zugriff am 25.04.2022).

World Health Organization (2017): »Global action plan on the public health response to dementia 2017–2025«, WHO Document Production Services, Geneva, Switzerland, https://apps.who.int/iris/rest/bitstreams/1092215/retrieve, (Zugriff am 25.04.2022).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Autor:innen

Dominique Autschbach (M.A.) ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Pflegewissenschaft der Universität Witten/Herdecke. Er beschäftigt sich mit Ansätzen zur Einbindung von Zugehörigen und zur Vorbeugung von Einsamkeit in der stationären Altenpflege und betrachtet anhand von Ratgeberliteratur zu Stress die Popularisierung wissenschaftlicher Kategorien. Seine methodologischen Interessen umfassen partizipative Forschung sowie das Herangehen einer gebrauchstheoretisch fundierten Wissenssoziologie. Aktuelle Publikationen: Autschbach et al. (2021): »Möglichkeiten der sozialen Teilhabe in Pflegeheimen trotz COVID-19«, *Pflege & Gesellschaft*.

Anamaria Depner (Dr. phil.) ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Interdisziplinäre Alterswissenschaft der Goethe Universität Frankfurt am Main. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Material Culture Studies, Material Gerontology, Altern in der Migration sowie kulturwissenschaftliche Methoden in interdisziplinären Kontexten. Aktuelle Publikationen: »Combining cultural anthropology and gerontology: A reflection on the term ›culture‹ in context with aging and migration« (2022, *GeroPsych*, special issue »Ageing and Culture«) und »Methodologies and Methods: How to approach Ageing from a (new) materialist Perspective« (submitted, *Journal of Aging Studies*, special issue »Material Gerontology«).

Claudia Dinand (MScN) ist seit 2020 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Pflegewissenschaft der Universität Witten/Herdecke und war zuvor in der AG Versorgungsinterventionen am Deutschen Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE), Witten tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die Exploration gelebter Erfahrungen, Bedürfnisse und Bewältigungsstrategien sowie die Entwicklung und Evaluation von Pflegeinterventionen für Menschen mit Frontotemporaler Demenz und deren Angehörigen unter Anwendung verschiedener Verfahren der qualitativen Pflege- und Versorgungsforschung. Aktuelle Publikationen: »Digitale Daten/Qual. Forschung. Methodische Reflexionen«, in: Dinand, C./Hartkopf, M./Patzelt, C./Karlheim, C. (2022), QuPuG; »Versorgungsbedarfe/Interventionen für Menschen mit Frontotemporaler Demenz«, in: Dinand, C./Berwig, M./Halek, M. (2022), Report 2022.

Margareta Halek (Prof. Dr. rer. medic.) ist Altenpflegerin, seit 2019 Professorin für Pflegewissenschaft und Leiterin des Departments für

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Pflegewissenschaft sowie seit 2021 Dekanin der Fakultät für Gesundheit der Universität Witten/Herdecke. Zuvor hatte sie die Leitung der AG Versorgungsinterventionen am Deutschen Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE), Witten. Themen- und Forschungsschwerpunkte sind die Pflege älterer Menschen, die Pflege von Menschen mit Demenz mit besonderen Verhaltensveränderungen, insbesondere die Entwicklung und Evaluation psycho-sozialer Interventionen sowie die Erfassung der Lebensqualität sowie die Anwendung von Technologien von Menschen mit Demenz in der häuslichen Pflege. Aktuelle Publikationen: »Case conferences in Nursing Homes (NH): FallDem«, Halek et al. (2020), *Int J Nurs Stud*; »Dementia Care Mapping (DCM)«, Quasdorf et al. (2020), *QuPuG*; »Dementia and Sleep in NH: MoNoPol-sleep«, Wilfing et al. (2020), *Int Psychogeriatr*; Dichter et al. (2021), *BMC Geriatr*; »Dementia and Person-centered assessment«, Mast et al. (2022), *Alzheimers Dement* (NY).

Till Sebastian Hartwig (M.A.) ist assoziierter Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI) und Koordinator der Förderprogramme am Mercator Research Center Ruhr (MERCUR). Arbeitsschwerpunkte: implizites Wissen, Kommunikation über die Stimme, qualitative Sozialforschung. Aktuelle Publikationen: »Über die Kommunikation impliziten Wissens« (2020, in Reichertz: *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen,* Velbrück Wissenschaft); »Ein Blick auf das koloniale Erbe Berlins« (2021, in Erb: *Schieflagen*, Bachmann Verlag); »Nähe und Distanz in der Kommunikation über die Stimme« (2022, *Journal für Psychologie*).

Katharina Hofius (M.A.) ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Angewandte Sprachwissenschaft in der Germanistik an der Universität Siegen. Der Arbeitstitel ihrer Dissertation lautet: »Lebenserfahrung und Wissenschaft im Dialog. Sprachliche Praktiken im Seniorenstudium unter besonderer Berücksichtigung digitaler Medien.« Im Mittelpunkt steht hierbei die Frage, wann und wie ältere Menschen ihr biografisches Erfahrungswissen im akademischen Rahmen des Seniorenstudiums (z.B. in Seminaren) verbalisieren und es dabei zu wissenschaftlichem Wissen in Beziehung setzen.

Christine Hrncal (Dr. phil.) ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Angewandte Sprachwissenschaft in der Germanistik an der Universität Siegen. 2018 schloss sie ihre Promotion zu Bewertungsinteraktionen in Pausengesprächen im Theater an der Universität Siegen ab. Die Dissertation wurde 2020 unter dem Titel »Bewertungsinteraktionen in der Theaterpause. Eine gesprächsanalytische Untersuchung von Pausengesprächen im Theaterfoyer«. Sie arbeitet mit im SFB 1187 – Medien

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Kooperation im Projekt B06 Un/erbetene Beobachtung in Interaktion: »Intelligente Persönliche Assistenten« (IPA). Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Technisierte Interaktion und Gesprächsanalyse.

Carolin Krüger (Dr. phil.) ist Lehrbeauftragte am Institut für Germanistik der Universität Rostock und Mitarbeiterin am Kempowski-Archiv-Rostock. Promotion zu öffentlichen Alter(n)sdiskursen in der Bundesrepublik Deutschland (2015). Forschungsschwerpunkte: Diskurslinguistik, private Schriftlichkeit im Nationalsozialismus. Aktuelle Publikationen: »Phraseologismen als Zeit- und Kulturdokumente – der ›Büchmann‹ im Nationalsozialismus« (2019, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*); »Altersdiskurs« (2020, in: Niehr et al.: *Handbuch Sprachkritik*, Metzler); »Das Sammelbilderalbum – eine einflussreiche Textsorte des Alltags und der Propaganda im Nationalsozialismus« (2023, in: Hagestedt: »*Ich möchte Archiv werden.« Kempowskis Autorschaft zwischen archivalischer Quelle und strategischer Werkpolitik*, Belleville).

Robin Kurilla (PD Dr., Institut für Kommunikationswissenschaft, Universität Duisburg-Essen) ist Kommunikationswissenschaftler. Seine Forschung ist an der Schnittstelle von theoretischer Grundlagenforschung und qualitativen empirischen Studien situiert. Er hat extensive grundlagentheoretische, historiographische und kulturvergleichende Studien durchgeführt, z.B in seiner Dissertation zur Sinnbewirtschaftung von Emotion, Kommunikation und Konflikt im Ruhrgebiet, im spanischen Baskenland und in Bali. Das zweibändige Werk wurde mit dem Preis für die beste Dissertation der Fakultät durch den Rektor der Universität Duisburg-Essen ausgezeichnet. Kurillas Habilitationsschrift liefert eine kommunikationsökologische Untersuchung zur Fabrikation von Gruppenidentitäten, die begrifflichen Grundlagen für die vernachlässigte Domäne der Gruppenkommunikationsforschung und den Umriss eines sozialtheoretischen Paradigmenwechsels.

Christian Meier zu Verl (Dr. rer. soc.) ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Geschichte und Soziologie der Universität Konstanz. Er ist Ko-Sprecher des interdisziplinären DFG-Netzwerks *Dis-/Abilities and Digital Media*. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen soziologischer Demenz- und Migrationsforschung sowie empirisch-reflexiver Methodologie qualitativer Sozialforschung. Aktuelle Publikationen: *Daten-Karrieren und epistemische Materialität* (2018, Metzler); »Die alternde Migrationsgesellschaft« (2020, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*); »Ethnomethodological Ethnography« (2022, *Qualitative Research*). Orchid-ID: https://orcid.org/0000-0002-4611-5984

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Rafael Mollenhauer (Dr. phil.) ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Duisburg-Essen. Promotion zur explikativen Reichweite der Forschung Michael Tomasellos im Kontext kommunikationstheoretischer Fragestellungen (2015). Gutachtertätigkeiten für die Leopoldina; Mitglied der *Transcultural Competence Expert Group* am *Leadership Excellence Institute Zeppelin* (2020–2022). Arbeitsschwerpunkte: Kommunikation im Alter; Subsymbolische Kommunikation – u.a. im Kontext von Phylogenese, Ontogenese, Entwicklungsstörungen und degenerativen Erkrankungen; Kommunikationstheorie. Aktuelle Publikationen: »I don´t feel old. Probleme einer gerontologischen Kommunikationsforschung« (2020, in: Kurilla et al.: *sine ira et studio*, Springer VS); »Transcultural competence: Present-at-hand and ready-to-hand?« (2023, in: Baumann Montecinos et al.: *A relational view on cultural complexity*, Springer).

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kommunikation, Alter, Demenz
bei Velbrück Wissenschaft

Jo Reichertz
Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen
328 Seiten · ISBN 978-3-95832-199-1 · EUR 39,90

Kommunikation an den Grenzen meint solche Arten der (semiotisierten) Verhaltensabstimmung, bei denen unklar oder strittig ist, ob einer der beteiligten Akteure überhaupt in der Lage ist, sinnhaft kommunikativ zu handeln – entweder weil er ein Mensch mit der Diagnose ›Demenz‹ ist, als schizophren oder autistisch eingeschätzt wird oder aber ein Tier, eine Pflanze oder ein Roboter ist. Macht dies ein Überdenken zentraler sozialtheoretischer Begriffe wie Subjekt/Akteur/Agency und kommunikatives Handeln/Interaktion nötig? Der Band diskutiert die Frage, ob und wie kommuniziert wird, wenn die normalen Mittel der Kommunikation oder die Voraussetzungen für Kommunikation nicht mehr gegeben sind.

Jonas Barth
Staatliche Ordnung und Gewaltforschung
Zur Rolle von Gewalt in der stationären Pflege von Menschen mit Demenz
444 Seiten · ISBN 978-3-95832-319-3 · EUR 59,90

Der pflegewissenschaftlichen und soziologischen Gewaltforschung gilt Gewalt in der Pflege als Missstand. Diese moralische Bewertung reproduziert, wie Jonas Barth aufdeckt, Formvorgaben über die gesellschaftliche Bedeutung von Gewalt. Sie wird damit zu einem Teil eines staatlichen Handlungszusammenhangs. Evaluative Stellungnahmen in solchen Forschungen werden dann erkennbar als symbolische Markierungen von Ordnungskonflikten. Das Buch analysiert vor diesem Hintergrund in einer qualitativ-ethnographischen Studie das Verständnis von und den Umgang mit Gewalt in der stationären Pflege von Menschen mit Demenz.

www.velbrueck-wissenschaft.de

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Soziologie der Krankenbehandlung
bei Velbrück Wissenschaft

Guido Grasekamp
Binäre Codierung und das System der Krankenbehandlung
Eine systemtheoretische und philosophische Untersuchung
412 Seiten · ISBN 978-3-95832-126-7 · EUR 39,90

(Open Access) In der neueren Systemtheorie nimmt der Begriff der binären Codierung einen zentralen Stellenwert ein. Die Wichtigkeit dieser Begrifflichkeit wird aktuell besonders im Reflexionsbereich des Medizinsystems gesehen und problematisiert. Luhmann selbst deutet aber eine irritierende Vertauschung der beiden Werte der binären Codierung krank/gesund an, die das ›System der Krankenbehandlung‹ (Luhmann) in eine strukturelle Schieflage geraten lässt. Guido Grasekamps Analyse verdeutlicht, dass der binären Codierung im System der Krankenbehandlung mit dem Instrumentarium der Systemtheorie allein nicht beizukommen ist. Der Autor schlägt deshalb vor, ihre Aufklärung um eine logische Begriffsphilosophie zu ergänzen.

Werner Vogd
Zur Soziologie der organisierten Krankenbehandlung
380 Seiten · ISBN 978-3-942393-17-1 · EUR 38,-

Sei es Personalmangel, Zeitdruck, unzureichend ausgebildete Mitarbeiter, knappe Mittel oder hoch defizitäre Informationslagen – die Krankenbehandlung kann mit all dem in der Regel gerade deshalb gut zurechtkommen, weil sie eine kommunikative Veranstaltung ist. Kommunikation operiert per se in Unsicherheitsbereichen. Entsprechend wird auch für die Medizin der Zukunft die eigentliche Leistung der organisierten Krankenbehandlung darin bestehen, kreativ mit Intransparenzen und unvollständigem Wissen umgehen zu können – dies jedoch unter Voraussetzung von Technologien, welche die alten moralischen Selbstverständlichkeiten der Medizin erschüttern.

www.velbrueck-wissenschaft.de

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Philosophie und Soziologie der Pflege
bei Velbrück Wissenschaft

Martin W. Schnell
Medizinethik
und Vulnerabilität
264 Seiten · ISBN 978-3-95832-335-3 · EUR 44,90

Der Begriff Vulnerabilität bezeichnet eine grundsätzliche, nicht aufhebbare Verletzlichkeit, die alle leiblichen Wesen bestimmt: Ich erfahre die Anderen und die Welt, indem sie mir widerfahren. Martin W. Schnell thematisiert Vulnerabilität an dem Punkt, an dem sie in den Diskurs der Medizin eintritt. Aufgabe der Medizinethik ist es, hier an die Verletzlichkeit des Individuums im Verhältnis zum Anderen zu erinnern. Das vorliegende Buch präsentiert dazu Studien unter anderem zu folgenden Aspekten: Leiblichkeit, Schmerz, Haut, Alter, Demenz, Sterben, Pflege, Public Health, Corona-Pandemie, Technik und (Post-)Digitalisierung.

Laura Schnieder
Trajektorien der Sorge
Zur Konstitution von Versuchspersonen am Beispiel der Psoriasis-Forschung
220 Seiten · ISBN 978-3-95832-218-9 · EUR 34,90

Trotz der zentralen Bedeutung von Versuchspersonen für die klinische Forschung bleiben diese unsichtbar – sowohl für die Konsument:innen der getesteten Produkte als auch in der Sozialwissenschaft. Das vorliegende Buch widmet sich anhand des empirischen Beispiels der Psoriasis-Forschung in Deutschland der Frage, wer oder was heute auf dem Spiel steht, wenn Menschen zu Versuchspersonen in der biomedizinischen Forschung werden. Ein der feministischen Wissenschafts- und Technikforschung entlehnter Begriff von Care und Care-Arbeit dient vor diesem Hintergrund als theoretische Klammer, die es erlaubt, die Vielgestaltigkeit der Figur Versuchsperson sichtbar zu machen.

www.velbrueck-wissenschaft.de

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748915096 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY